# Geheimnisse
des
# Londoner Hofes.

Historischer Roman von G. W. M. Reynolds.



Deutsch von J. Morris.

---

Dritter Band.



---

Berlin.
Verlag von A. Sacco Nachfolger.
Zimmerstraße Nr. 94.

## I.

## Neue Pläne und Komplotte.

Am Abend desselben Sonntags, an welchem das soeben erzählte Ereigniß im Palais des Grafen von Desborough stattfand, führen wir unsere Leser in das Haus der Madame Brace.

Man wird sich erinnern, daß diese würdige Frau Lord Florimel für diesen Abend eingeladen und ihm freiwillig die Zusage gegeben hatte, daß Camilla Morton beim Abendessen erscheinen sollte. Seit dem vorigen Montage, als die Einladung gegeben worden war, hatte Madame Brace von dem jungen Edelmanne nichts gehört und aus diesem Umstande folgerte sie, daß er sie mit seiner Gesellschaft zu beehren gedachte.

Camilla, die von den arglistigen Anschlägen ihrer Prinzipalin nicht die leiseste Ahnung hatte, war überredet worden, derselben an dem erwähnten Abende Gesellschaft zu leisten, obgleich die junge Dame, in Folge des vor so kurzer Zeit stattgefundenen Todes ihrer Eltern, die Zurückgezogenheit ihres Zimmers vorgezogen haben würde.

Schon war die Köchin mit der Zubereitung des kleinen Festmahls beschäftigt, als Madame Brace, die bereits in

eleganter Toilette der Ankunft ihres Gastes harrte, einen Brief erhielt.

Eilig erbrach sie das Siegel und las Folgendes:

„Es ist mir durchaus unmöglich, meine liebe Freundin, Ihrer Einladung für diesen Abend Folge zu leisten. Auch werde ich Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie wieder besuchen können; denn es ist mir heute gelungen, mich mit meiner geliebten Pauline auszusöhnen; schon habe ich bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten und meine Bewerbung hat eine günstige Aufnahme gefunden.

„Ich bitte Sie daher, keine weiteren Versuchungen auf meinen Pfad zu werfen, keine jungen Damen mit Briefen in mein Haus zu senden und überhaupt zu vergessen, daß ich je Ihre Dienstleistungen in irgend einer Weise benutzt habe. Dessenungeachtet werden Sie mich stets bereit finden, Ihnen nützlich zu sein, wenn ich dies ohne Verletzung meines Ehrgefühls zu thun vermag. Als einen Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnungen für Sie will ich Ihnen einen vielleicht nützlichen Wink geben; doch rechne ich auf Ihre gewissenhafte Verschwiegenheit: „Das Complott, dessen Heldin die arme Octavia Clarendon ist, nähert sich einer Krisis; meine geliebte Pauline ist für ihre Schwester thätig und in wenigen Tagen wird sie alle Zweifel über die Persönlichkeit des Liebhabers ihrer Schwester aufgeklärt haben! — Es zieht sich ein Ungewitter zusammen und Sie werden klug handeln, Maßregeln für Ihre eigene Sicherheit zu treffen.

Florimel."

Der Brief entsank den Händen der Modehändlerin —

und in demselben Augenblicke führte Harriet den Prinzen von Wales in das Zimmer.

Die Dienerin zog sich sogleich zurück und Madame Brace ging dem Prinzen entgegen. Kaum aber hatte dieser einen Blick auf das Gesicht der Dame geworfen, als der Ausdruck tiefen Verdrusses, der sich in ihrem Antlitz ausprägte, seine Aufmerksamkeit fesselte.

„Meine liebe Fanny, was ist geschehen?" rief er; „Sie sehen ja ganz verstört aus."

„Lesen Sie," sagte Madame Brace, indem sie den Brief vom Teppich aufhob und ihn dem Prinzen überreichte.

Der Letztere durchflog den Inhalt und sein Gesicht verfinsterte sich.

„Beim Himmel, das ist eine ernste Geschichte," rief er, sich in einen Sessel werfend, während die Dame sich ihm gegenübersetzte. „Das Complott nähert sich einer Krisis," sagte er nachdenkend, und auf Florimel's Mittheilung anspielend; „ich kann nichts thun, um eine Krisis abzuwenden. „Pauline ist für ihre Schwester thätig;" — das habe ich immer befürchtet; Pauline und Florimel sind zwei weiche Gefühlsmenschen und wenn sie die Köpfe zusammenstecken, werden sie Unheil anrichten. Und dann schreibt er noch: „In wenigen Tagen wird sie alle Zweifel über die Persönlichkeit ihres Liebhabers aufgeklärt haben!"

„Wir haben keine Zeit zu verlieren," bemerkte Madame Brace; „wir müssen über Maßregeln zur Abwendung der Gefahr berathschlagen."

„Ich habe eine entsetzliche Abneigung gegen die Beschäftigung mit unangenehmen Dingen," versetzte der Prinz ungeduldig.

„Möglich!" antwortete Madame Brace in einem Tone mürrischer Trockenheit. „Doch dürfen Ew. Königliche Hoheit nicht vergessen, daß ein Aufsehen erregender öffent-

licher Skandal in dieser Angelegenheit Ihre Aussichten auf die Krone gefährden kann. Eine junge Dame von guter Familie, durch den Prinzen von Wales unter einem angenommenen Namen und einem feierlichen Eheversprechen verführt — mein Gott! eine solche Geschichte würde von einem Ende des Königreichs bis zum anderen die größte Erbitterung hervorrufen, — und mir würde das Volk das Haus über dem Kopfe einreißen."

„Apropos, —" rief der Prinz, „Florimel kommt morgen Abend nach Carlton-House; ich werde sehr freundlich gegen ihn sein und ihn auf diese Weise zu meinen Gunsten einzunehmen suchen; denn es scheint mir vollkommen klar, daß es bei Paulinen bereits mehr als eine bloße Vermuthung ist, daß Herr Harley und der Prinz von Wales eine und dieselbe Person sind, während Octavia über diesen Punkt wahrscheinlich noch nicht im Klaren ist."

„Es kann allerdings nicht schaden, wenn Sie gegen Florimel sich freundlich benehmen," sagte Madame Brace; „außerdem geht aus seinem Brief hervor, daß er die Sache lieber vertuschen würde, wenn es in seiner Macht stände. Pauline jedoch ist, nach Allem, was ich über sie gehört habe, ein energisches Mädchen und sie wird Ihnen keine Ruhe lassen, wenn sie erst die Thatsache festgestellt hat, daß der Prinz von Wales Octavia's Verführer ist. Doch fällt mir eben ein Mittel ein, durch welches die drohende Gefahr vielleicht abgewendet werden könnte."

„Ein Mittel?" rief der Prinz begierig. „Nennen Sie es!"

„Hören Sie mich geduldig an," sagte die Modehändlerin. „Sie kennen Herrn Clarendon's Stellung. Noch vor wenigen Wochen glaubte er die bestimmte Aussicht zu haben, bei Arthur Eaton's baldigem Tode die Marchmont-Pairswürde, und mit dieser die ausgedehnten und reichen Familiengüter zu erben. Doch ist dieser junge Mann auf

eine fast wunderbare Art von seiner Krankheit genesen, so daß Herr Clarendon jetzt nicht mehr die geringste Aussicht hat, jemals Lord Marchmont zu werden. Was nun seine Lage noch unangenehmer macht, ist der Umstand, daß er, nachdem der jetzige Lord Marchmont ihm ein bedeutendes Einkommen ausgesetzt hatte, sogleich ein schönes Haus gemiethet und glänzend ausgestattet hat, während Arthur Eaton mit dem Tode zu ringen schien. Herr Clarendon ist demnach gänzlich von Lord Marchmont's Gnade abhängig und beim Tode desselben wird er in derselben Weise von Arthur Eaton abhängig sein. Nun aber muß eine solche Lage einem Manne, wie Herrn Clarendon, unerträglich erscheinen, und doch ist es klar, daß er nicht nach seinem früheren Häuschen im Edgeware-Road zurückkehren und von seinem früheren geringfügigen Einkommen wieder leben kann."

„Aber ich sehe noch gar nicht, wo Sie eigentlich hinauswollen," bemerkte der Prinz.

„Sie müssen für Herrn Clarendon die Pairswürde und eine gute Pension erwirken, — das heißt, unter der Bedingung, daß er sich bereit erklärt, Ihre Liebesintrigue mit seiner älteren Tochter zu vertuschen," antwortete Madame Brace.

„Und Pauline?"

„Muß sich jeder Anordnung fügen, die ihr Vater zu treffen für angemessen erachtet."

„Beim Himmel! Sie sind das schlauste Weib, das ich je gekannt habe!" rief der Prinz. „Aber Sie vergessen, daß ich beim Ministerium nicht den geringsten Einfluß habe, — nicht einmal so viel, um einem wohlbekannten und verdienstvollen Manne die Pairswürde und eine Pension zu verschaffen, viel weniger einem verhältnißmäßig unbekannten Menschen."

„Sie besitzen vielleicht keinen Einfluß beim Ministerium," entgegnete Madame Brace. „Aber haben Sie nicht die

Macht, durch gewisse Drohungen gegen Ihren königlichen Vater diesen zu zwingen —"

Und ohne den Satz zu vollenden, heftete sie ihre schönen Augen bedeutungsvoll auf den Prinzen.

„Ja, ja, Hannah Lightfoot's Papier, oder vielmehr die eine Hälfte desselben!" rief der Prinz. „Ich will Tim Meagles zu meinem Vater senden und über die Sache unterhandeln lassen. Jetzt sehe ich, Dank Ihrem Rathe, Fanny, einen Ausweg aus diesen verwickelten Schwierigkeiten. Und nun will ich Ihnen sagen, was mich diesen Abend hierher geführt hat."

„Ich bin ganz Ohr," antwortete Madame Brace. „Aber wollen Sie hier bleiben und mit mir speisen? Aus Florimel's Billet sehen Sie —"

„Daß er Sie im Stiche gelassen hat," ergänzte lächelnd der Prinz. „Nun, ich will seinen Platz am Tische einnehmen. Werden wir allein sein?"

„Wenn Sie es wünschen — ja. Doch hätte noch Jemand zugegen sein sollen."

„Wahrscheinlich eine junge Dame!" rief der Prinz.

„Ganz recht. Sie ist ein liebliches Wesen, und es war meine Absicht, Florimel mit ihr in Versuchung zu führen. Ihr Name ist Camilla Morton."

„Oh, sie mag auf alle Fälle mit uns speisen," sagte der Prinz. „Mittlerweile will ich Ihnen in wenigen Worten sagen, was mich heute herführt. Sie wissen, daß morgen Abend eine große Festlichkeit bei mir stattfindet. Natürlich wurden Einladungskarten unter Anderen auch dem Grafen und der Gräfin von Desborough zugesandt, und soeben erfahre ich, zu meiner Ueberraschung, daß die Gräfin erscheinen wird."

„Ich würde es kaum geglaubt haben," rief Madame Brace höchlichst überrascht, — denn der Prinz hatte ihr den nächtlichen Vorfall im Desborough-Palais mitgetheilt und

Beide waren auf die allerdings richtige Vermuthung gekommen, daß die Gräfin das zwischen Magsman und dem Prinzen stattgefundene Gespräch belauscht haben müsse. Auch war, wie wir beiläufig bemerken müssen, der Modehändlerin, am Tage nach jenem Ereigniß, von der Gräfin eine gebieterische Aufforderung zugegangen, der Dame unverzüglich ihre Rechnung einzusenden, und als Madame Brace diesem Befehle nachgekommen war, wurde ihr die Summe noch an demselben Tage übersandt und unter der Rechnung befanden sich die Worte: „Die Gräfin von Desborough wünscht, daß Madame Brace ihr für die Zukunft nicht mehr, wie es bisher zu geschehen pflegte, mit den neuesten Moden ihre Aufwartung mache.“ — Diese Mittheilung konnte nicht mißverstanden werden, es war eine Entziehung der Kundschaft und gleichzeitig ein gegen Madame Brace gerichtetes Verbot, das Haus der Gräfin von Desborough je wieder zu betreten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu dem zwischen dem Prinzen und Madame Brace stattfindenden Gespräche zurück.

„Ich glaube,“ fuhr Se. Hoheit fort, „daß Madame Fitzherbert Sie ersucht hat, morgen Abend nach Carlton-House zu kommen, um ihre Toilette zu überwachen?“

Madame Brace bejahte die Frage.

„Nun,“ sprach der Prinz weiter. „Das ist für die um sieben Uhr beginnende große Mittagstafel, und Sie werden daher bis Neun oder noch länger in Carlton-House bleiben müssen, um darauf zu sehen, daß Madame Fitzherbert's Toilette für den Ball in vollkommener Ordnung sei. Ist's nicht so, wie ich sage?“

„Ganz richtig,“ antwortete Madame Brace, ohne den Zweck sehen zu können, zu welchem der Prinz sich auf diese kleinlichen Einzelnheiten einließ.

„Nun wohl,“ sagte der Prinz. „Sie wissen, daß die

ankommenden Damen, nachdem sie die große Treppe hinaufgestiegen sind, in ein Toilettenzimmer treten, um vor ihrem Eintritt in den Ballsaal ihre Mäntel oder Shawls abzulegen. Ich wünsche nun, daß Sie sich morgen bei der Ankunft der für den Ball eingeladenen Damen in jenem Toilettenzimmer aufhalten und sobald die Gräfin von Desborough erscheint, müssen Sie zu ihr hintreten, unter dem Vorwande, ihr beim Ablegen des Mantels und dem Ordnen ihres Ballanzuges behülflich sein zu wollen."

„Aber sie wird meine Dienste entrüstet zurückweisen," entgegnete Madame Brace.

„Im Gegentheil, sie wird sich stellen, als ob Sie ihr ganz fremd wären," erwiderte der Prinz. „Glauben Sie denn, daß sie durch Herbeiführen eines heftigen Auftritts die Augen aller Anwesenden auf sich lenken würde? denn was könnte sie antworten, wenn ihre Freundinnen sie über die Ursache ihres Zornes gegen Sie befragten?"

„Nun wohl denn, ich werde der Frau Gräfin von Desborough meinen Beistand anbieten," antwortete Madame Brace. „Und dann?"

„Während Sie alsdann um die Gräfin beschäftigt sind," fuhr der Prinz fort, „flüstern Sie ihr die Worte zu: „Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß ich Ew. Gnaden allein spreche. Ihre Ehre ist bedroht, Ihr guter Ruf steht auf dem Spiele. Ich kann und will Ihnen zeigen, wie Sie die Anschläge Ihrer Feinde vereiteln können." Diese geheimnißvollen Worte werden die Gräfin beunruhigen und ihr den sehnlichen Wunsch einflößen, mehr zu erfahren. Benutzen Sie diesen ersten Eindruck, indem Sie dann weiter sprechen: „Um Mitternacht werde ich am Ende des Korridors stehen, der von der linken Seite des großen Treppenflurs abzweigt, welchen Ew. Gnaden zu durchschreiten haben, um in die Ballsäle zu ge-

langen. Wenn Sie, gnädige Frau, mehr zu erfahren wünschen, so suchen Sie mich dort auf. Doch müssen Sie allein kommen; wenn ich noch Jemand bei Ihnen sehe, werde ich sogleich hinwegeilen."

„Und wenn sie zu der Zusammenkunft erscheint?" fragte Madame Brace.

„Dann müssen Sie die Thür des Zimmers am Ende des Korridors öffnen, wo sie mit Ihnen zusammentreffen soll, und die Gräfin wird eintreten, in der Meinung, daß Sie sie nur an einen Ort führen wollen, wo Sie unbelauscht mit ihr sprechen können."

„Und was weiter?"

„Kaum aber wird sie arglos die Schwelle überschritten haben, so müssen Sie schnell die Thür zuwerfen und von der Außenseite verschließen. Dann gehen Sie ruhig Ihres Weges und überlassen mir das Uebrige."

„Der Plan scheint nicht eben mit großer Geschicklichkeit angelegt zu sein und die Ausführung wird voraussichtlich auf manche Schwierigkeit stoßen," bemerkte Madame Brace.

„Ich rechne dabei auf Ihre Gewandtheit, Fanny; jedenfalls werden Sie Ihr Bestes thun, nicht wahr?"

Madame Brace gab das verlangte Versprechen.

Der Diener erschien nun, um den Tisch für das Abendessen zu decken, und wenige Minuten später trat Camilla Morton herein. Der Prinz von Wales wurde ihr als Herr Harley vorgestellt und ihre rührende Schönheit machte einen tiefen Eindruck auf ihn.

Sie fühlte sich einigermaßen überrascht, als sie, anstatt den ihr bereits bekannten Lord Florimel zu sehen, mit einem Herrn Harley bekannt gemacht wurde. Madame Brace beeilte sich diesen Umstand dadurch zu erklären, daß Lord Florimel in Folge eines plötzlichen Unwohlseins nicht erscheinen könne, und daß Herr Harley, ein sehr alter Freund

von ihr, zufällig vorgesprochen habe. Da Camilla für den einen Herrn dieselbe Gleichgültigkeit empfand als für den andern, so ging sie mit Herrn Harley eben so ruhig und unbefangen zu Tische, wie sie mit Lord Florimel sich hingesetzt haben würde.

Der Abend verging und obgleich es Camilla allerdings schien, daß Herr Harley sie etwas zu häufig und zu lange anblickte, mußte sie sich doch gestehen, daß er ein überaus gebildeter Mann und angenehmer Gesellschafter sei. Als sie um elf Uhr aufstand, um sich in ihr Zimmer zurückzuziehen, bot der Prinz ihr die Hand und wollte dieselbe an seine Lippen führen, während Madame Brace sich rechtzeitig bückte, um das ihr entfallene Taschentuch aufzuheben. Camilla zog jedoch ihre Hand mit Heftigkeit zurück, während ihre Wangen sich mit Purpurröthe bedeckten, und mit einem Blicke, aus welchem der Prinz die klare Ueberzeugung gewann, daß er keinen Eindruck auf Camilla's Herz gemacht habe, wie angenehm sie seine Unterhaltung auch gefunden haben mochte, eilte das junge Mädchen aus dem Zimmer.

Und als sie sich wieder in der Einsamkeit ihrer Schlafkammer befand, brach Camilla in Thränen aus, — denn nun zum ersten Male entstand in der Tiefe ihrer Seele ein allerdings noch unbestimmter Argwohn gegen den Charakter ihrer Prinzipalin und gegen die Achtbarkeit des Etablissements, welchem dieselbe als Eigenthümerin vorstand.

## II.

## Der Ball im Carlton-Palast.

Um neun Uhr des von so vielen Herzen sehnsüchtig erwarteten Abends wogte ein Lichtmeer durch die Staats-

salons von Carlton-House. Der blendende Glanz der krystallenen Kronleuchter, die prachtvolle Dekoration der Säle, die hohen Spiegel, die kostbaren Gemälde, Statuen und mit den herrlichsten Blumen gefüllten Vasen, die milde und duftende Atmosphäre und die liebliche Musik, welche durch die Säle zu tönen begann, — dies Alles erzeugte eine Wirkung, welche die Sinne zu entzücken und zu bezaubern geeignet war.

Der Prinz von Wales, der soeben die Tafel verlassen hatte, unterhielt sich mit einigen der Damen, welche diesem für einen engeren Kreis veranstalteten Gastmahle beigewohnt hatten.

Die zum Balle eingeladenen Gäste begannen nun anzukommen und von einer Minute zur andern machte irgend ein Sprößling des Adels, irgend eine Dame mit hochklingendem Titel dem Thronerben Englands eine tiefe und scheinbar ehrerbietige Verbeugung.

In einem anderen Salon saß die Prinzessin Sophia auf einem Sopha und unterhielt sich mit mehreren Damen und Edelleuten von hohem Range in einer Weise, welche dieselben hernach als „überaus leutselig und herablassend" bezeichneten.

Um dreiviertel auf Zehn stieg der Graf von Desborough vor dem Eingange von Carlton-House aus seinem Wagen und reichte seiner schönen Gemahlin und der lieblichen Pauline Clarendon beim Aussteigen die Hand. Dann gab er jeder der beiden Damen einen Arm und führte sie die große Treppe hinauf.

Paulinens Herz pochte heftig, als sie sich jenem Schauplatze des Glanzes und des Luxus näherte. Daß sie in dem Herrn dieses prachtvollen Palastes, dem Prinzen von Wales, Herrn Harley erkennen würde, konnte sie nicht länger bezweifeln; der am vorigen Tage stattgefundene Auftritt bei der Herzogin von Devonshire hatte den letzten Rest ihrer

Ungewißheit über diesen Punkt beseitigt; denn Madame Mordaunt war die Prinzessin Sophia, und dieser Umstand erklärte das plötzliche Verschwinden des Herrn Harley, als am ersten Abende seiner Bekanntschaft mit Pauline und Octavia der Wagen der Prinzessin vor den Paradise-Villas zusammenbrach.

Auch die Gräfin von Desborough betrat nicht ohne Unruhe den prinzlichen Palast. Sie schauderte bei dem Gedanken an das bevorstehende Zusammentreffen mit dem Prinzen von Wales. Ueberdies hatte das Bewußtsein sich mit dem vermeintlichen Gustav Wakfield vergangen zu haben, das Gewissen der von Natur edlen und hochherzigen Eleonore so empfindlich gemacht, daß bei jeder Erinnerung an diesen Fehltritt eine glühende Schamröthe ihr Antlitz bedeckte.

Als sie mit Pauline Clarendon und ihrem Gemahl die große Treppe erstiegen hatte, verließ der Graf die beiden Damen am Eingange zum Toilettensaale der Damen, um in einem Wartezimmer ihrer Rückkehr zu harren.

Die Gräfin und Pauline traten hinein und kaum hatte die Thür sich hinter ihnen geschlossen, als die Erstere von Madame Brace angeredet wurde, während eine der anwesenden Dienerinnen dem Fräulein Clarendon ihren Beistand anbot.

Das Blut stieg der Gräfin bis in die Stirn empor, als die Putzhändlerin von Pall-Mall mit unbefangener, aber achtungsvoller Miene die Hände nach ihrem Shawl ausstreckte. Schon war Eleonore im Begriff, das Weib unwillig zurückzuweisen, doch fiel ihr Auge auf mehrere anwesende Damen ihrer Bekanntschaft, und die Besorgniß, einen unangenehmen Auftritt mit Madame Brace hervorzurufen, veranlaßte sie, sich der Ausführung jener ersten Absicht zu enthalten, und willenlos gestattete sie der Modehändlerin, ihr den Shawl abzunehmen.

„Ein Wort, Ew. Gnaden, — fahren Sie nicht zurück,

sondern hören Sie mich!" flüsterte Madame Brace. „Ich erkläre feierlich, daß ich Ihnen nur Gutes wünsche und Ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten suche, ungeachtet der Ungnade, in welche ich bei Ihnen gefallen bin."

Eleonore wendete sich um, und als sie, die Augen auf Madame Brace's Gesicht heftend, in den Zügen des Weibes einen Ausdruck feierlichen Ernstes zu lesen glaubte, erwiderte sie mit leiser Stimme:

„Ist es möglich, daß Sie die Macht oder die Neigung haben können, mir einen Dienst zu leisten?"

„Ja, einen überaus wichtigen Dienst, gnädige Frau," antwortete Madame Brace. „Treten Sie in die Nähe jenes Spiegels, — so, — nun gestatten Sie mir diese etwas in Unordnung gerathene Locke zu ordnen."

Und nachdem sie auf diese Weise die Gräfin seitwärts geführt hatte, sagte Madame Brace mit eindrucksvoller, aber nur für Eleonore hörbarer Stimme:

„Ihre Ehre, gnädige Frau, ist bedroht; Sie stehen am Rande des Verderbens — und nur ich allein kann Sie retten!"

Eleonore wankte und griff, um sich vor dem Umsinken zu bewahren, unwillkürlich nach dem Arme der Madame Brace, welche ihr zuflüsterte:

„Fassen Sie sich, gnädige Frau, — um Gotteswillen, bewahren Sie Ihre Fassung. Bisher d r o h t Ihnen das Uebel nur, — es ist noch nicht eingetreten."

„Und dieses Uebel?" murmelte Eleonore, während ihr Herz heftig zu pochen begann, — denn in der Bestürzung, welche die dunkeln und räthselhaften Worte der Modehändlerin in ihr erregten, verknüpfte sie die von derselben erwähnte Gefahr mit Gustav Wakfield.

„Jetzt und hier kann ich mich darüber nicht aussprechen," antwortete Madame Brace. „Wenn Ew. Gnaden jedoch heut' um Mitternacht sich unbemerkt aus dem Ball-

saale zurückziehen und nach dem äußersten Ende des langen Korridors gehen wollen, der von dem großen Treppenflur abzweigt, so will ich mich dort einfinden. Nur kommen Sie allein, denn nur Ihnen will ich mittheilen, was ich zu sagen habe."

„Ich werde mich pünktlich einstellen," flüsterte Eleonore, kaum der Sprache mächtig. „Jedenfalls darf ich nach Ihrer Versicherung darauf bauen, daß das Böse, von welchem Sie sprechen — worin es auch bestehen mag, — noch abgewendet werden kann?"

„Ueber diesen Punkt mögen Sie sich vollständig beruhigen, gnädige Frau."

„Um Mitternacht denn; — ich werde mich pünktlich einfinden."

Und ohne an der Aufrichtigkeit der Modehändlerin länger zu zweifeln, wendete sich die Gräfin zu Pauline Clarendon, welche, mit der Vervollständigung ihrer Toilette beschäftigt, das flüsternd geführte Zwiegespräch zwischen der Gräfin von Desborough und Madame Brace nicht bemerkt hatte.

Und nun erst machte die Putzhändlerin die Wahrnehmung, daß Pauline Clarendon die Gräfin begleitete. Sie erkannte die junge Dame nicht nur an ihrer großen Aehnlichkeit mit Octavia, sondern auch in Folge des Umstandes, daß sie die beiden Schwestern zusammen gesehen hatte an jenem Morgen, als Camilla Morton dem Lord Florimel den Brief überbracht hatte.

Bei Fräulein Clarendon's Anblick ward Madame Brace sogleich von der peinlichen Vermuthung ergriffen, daß nicht Alles richtig sei und daß die zwischen dem Prinzen und Octavia schwebende Angelegenheit in der That, wie Florimels Brief sie bereits gewarnt hatte, einer Krisis entgegenginge. Aber was konnte sie thun? Nichts; — die Dinge mußten für heute ihren Verlauf nehmen und wie qualvoll

ihre bange Ungewißheit auch sein mochte, hatte Madame Brace für jetzt keine Wahl: sie mußte die Entwickelung der Ereignisse abwarten, ohne vorläufig in dieselben eingreifen zu können.

Mittlerweile hatten die Gräfin von Desborough und Pauline sich dem im Wartezimmer harrenden Grafen wieder angeschlossen und die drei Personen durchschritten nun den Treppenflur und näherten sich den Ballsälen, aus deren offenen Thüren eine warme, duftende Atmosphäre ihnen entgegenströmte.

Von den Mitgliedern der königlichen Familie war die Prinzessin Sophia die Erste, welcher sie nach ihrem Eintritt in den Salons ihre Aufwartung machten.

Die Prinzessin empfing Eleonore mit einer schwesterlichen Herzlichkeit und auch Paulinen wurde ein schmeichelhaft freundlicher Empfang von ihr zu Theil. In der That erstaunten die in diesem Gemache versammelten Damen und Herren über die fast übertriebene freundliche Vertraulichkeit, mit welcher die hohe Dame dem Fräulein Clarendon die Hand reichte, und man flüsterte sich gegenseitig die Frage zu, wer sie denn eigentlich sei.

Diese Frage wußte ein junger Edelmann zu beantworten, der Pauline auf Lord Marchmonts Ball gesehen und bewundert hatte.

Und nun waren Alle begierig, mit einer jungen Dame, welche sich offenbar der höchsten Gunst Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzessin Sophia erfreute, näher bekannt zu werden.

Lord Florimel, der bereits erschienen war, befand sich alsbald an Paulinens Seite; doch konnte er ihr noch nicht den Arm reichen, da sie bei dem Grafen und der Gräfin von Desborough bleiben mußte, bis sie dem Prinzen von Wales vorgestellt sein würde. Florimel machte die Wahrnehmung, daß Pauline unter einem scheinbar unbefangenen

und ruhigen Aeußeren eine heftige Unruhe und Aufregung verbarg und er ergriff die erste Gelegenheit, ihr einige beruhigende und aufmunternde Worte zuzuflüstern.

„Seien Sie um mich nicht unruhig, lieber Gabriel," antwortete sie ihm. „Ich verspreche Ihnen, keine Scene herbeizuführen und Niemand soll mir etwas Außergewöhnliches anmerken, denn ich bin bereits vollkommen darauf gefaßt, in Bezug auf meine unglückliche Schwester das Schlimmste zu erfahren."

Und nun war der Graf von Desborough im Begriff, seine Gemahlin und Pauline Clarendon dem Prinzen von Wales zu präsentiren. Sie durchschritten die glänzende Versammlung und traten alsbald über die Schwelle des Saales, in welchem der Thronerbe sich in diesem Augenblick mit Madame Fitzherbert und der Herzogin von Devonshire unterhielt.

Und nun rief Pauline Clarendon ihren ganzen Muth zu Hülfe und raffte ihre ganze Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart zusammen, um ihre ruhige Fassung zu behalten.

Noch ein Augenblick — und sie sah den Prinzen von Wales vor sich!

Die Röthe entwich aus ihren Wangen, — ein kaltes Frösteln durchrieselte ihre Glieder und der Graf von Desborough fühlte ihre Hand von seinem Arm hinabgleiten.

„Muth, Fräulein Clarendon," flüsterte er ihr zu. Doch irrte er sich in der Ursache ihrer Aufregung und vermuthete, daß sie lediglich durch den hohen Rang des Thronerben in so hohe Aufregung versetzt worden sei.

Seine Worte riefen jedoch Pauline zu sich selbst zurück. In ihren Wangen erschien die Röthe wieder — und sie warf einen zweiten schnellen Blick auf den Prinzen.

Keine Möglichkeit eines Zweifels blieb übrig! Es war Herr Harley, der Verführer ihrer Schwester!

Als Pauline diese schreckliche Gewißheit erlangte, fühlte sie sich auf's Neue von einem Schwindel ergriffen; doch blieb sie instinktartig an des Grafen Seite, indem sie sich leicht auf seinen Arm lehnte, und ihre Haltung schien nur jene vollkommen natürliche Schüchternheit zu verrathen, deren junge Damen, wenn sie zum ersten Male in ihrem Leben einer fürstlichen Person vorgestellt werden sollen, sich selten zu entäußern vermögen.

Und nun blieb der Graf plötzlich stehen und Pauline machte eine tiefe Verneigung, während sie von der Gräfin von Desborough ihren Namen nennen hörte, als diese sie dem Prinzen vorstellte.

Pauline erhob nun schüchtern die Augen und bemerkte auf den ersten Blick, daß der Prinz fast übermenschliche Anstrengungen machte, um seine plötzliche Erregung zu verbergen.

Nie hat Pauline die Miene vergessen, welche das Gesicht Sr. Königlichen Hoheit in jenem Augenblicke zeigte. Wuth — Schrecken — Erstaunen — Verlegenheit — Ungewißheit, wie er handeln sollte, — waren in seinen Zügen deutlich ausgeprägt. Doch mit wunderbarer Schnelligkeit nahm sein Antlitz den Ausdruck ruhiger Gelassenheit wieder an, und keine der anwesenden Personen, Pauline ausgenommen, hatte den schnell vorübergezogenen Wirbelwind der streitenden Gefühle bemerkt, welche das Gesicht des Prinzen während eines Augenblicks verrathen hatte.

Sich mit dem Muthe der Verzweiflung wappnend, richtete der Prinz einige freundliche Bemerkungen an die Gräfin von Desborough und den Grafen; dann heftete er einen kurzen, aber überaus bedeutungsvollen Blick auf Pauline, — einen Blick, der gleichzeitig die Bitte und den Befehl ausdrückte, über ihre frühere Bekanntschaft mit ihm zu schweigen, — und bat sie schließlich, den Ball mit ihm zu eröffnen.

Die Herzogin von Devonshire und die Gräfin von Desborough waren über dieses außergewöhnliche und beispiellose Verfahren Sr. Königlichen Hoheit erstaunt und Madame Fitzherbert's Antlitz röthete sich vor Zorn.

Denn nach den gewöhnlichen Vorschriften der Etiquette hätte der Prinz mit irgend einer Dame vom höchsten Range den Ball eröffnen müssen. Statt dessen war er nun im Begriff, diese Ehre einem einfachen Fräulein zu erweisen, einem in den vornehmen Kreisen der Residenz fast gänzlich unbekannten jungen Mädchen!

Kein Wunder denn, daß die Herzogin von Devonshire und die Gräfin von Desborough in Erstaunen geriethen; doch müssen wir auch hinzufügen, daß sie um Paulinens willen darüber erfreut waren. Die junge Dame hatte die Gunst beider Damen gleichsam im Fluge erobert und sie empfanden daher große Genugthuung über den glänzenden Triumph, welcher Paulinen zu Theil werden sollte. Denn in den Hofkreisen jener Zeit galt es für eine junge Dame als eine beneidenswerthe Auszeichnung, die Aufmerksamkeit irgend eines Mitgliedes der königlichen Familie erregt zu haben.

Was jedoch Madame Fitzherbert betraf, so war sie kaum im Stande, ihre Wuth und Eifersucht zu verbergen; denn eben so vollständig, wie die anderen Anwesenden, mit den eigentlichen Beweggründen unbekannt, welche den Prinzen veranlaßten, dem Fräulein Clarendon die Ehre seiner Hand für die erste Quadrille zuzuwenden, mußte Madame Fitzherbert natürlich vermuthen, daß er sich auf den ersten Blick in Pauline verliebt habe. Obgleich sie jedoch wußte, daß der Prinz kein Heiliger sei, war dies doch das erste Mal, daß er sie selbst mit so auffallender Zurücksetzung und eine Andere vor ihren Augen mit so markirter Bevorzugung behandelte.

Was Pauline betraf, so ward sie über die an sie er-

gangene unerwartete Aufforderung so verlegen, daß sie nur einige fast unverständliche Worte des Dankes hervorstammeln konnte, und bevor sie sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte, fand sie sich am Arme des Prinzen dem angrenzenden Tanzsaale zuschreitend.

Die Quadrille war bald geformt und manche betitelte Dame warf Blicke des Neides auf Pauline, als Se. Königliche Hoheit sie durch das glänzende Gewühl zum oberen Ende des Saales führte.

Auch die Herzogin von Devonshire und die Gräfin von Desborough betheiligten sich bei diesem ersten Tanze, den die Prinzessin Sophia ebenfalls mit ihrer Gegenwart zierte.

Wo aber war Madame Fitzherbert? Von einer Wuth ergriffen, die sie nicht zu entfalten wagte, hatte sie sich aus der Gemächerreihe, in welcher der Ball stattfand, eilig zurückgezogen.

„Pauline, ich danke Ihnen für die Schonung, welche Sie vorhin gegen mich an den Tag legten," flüsterte der Prinz von Wales, während die einleitende Musik den Saal durchtönte. „Sie sind nicht durch dieselben Beweggründe hierher gelockt worden, welche die anderen Motten zu dem Lichte königlichen Pomps hinziehen; Sie sind hergekommen, um einen Zweifel aufzuklären — einen Verdacht zu bestätigen!" fügte er mit besonderer Betonung hinzu, — denn nun war ihm der von Lord Florimel an Madame Brace gerichtete Brief nur zu verständlich.

„Ew. Königliche Hoheit danken mir für meine Schonung," erwiderte Pauline mit zitternder Stimme, „und doch verdiene ich kein besonderes Lob dafür, daß ich meine Gefühle zu beherrschen verstand. Glauben Sie, daß ich mich hier einführen ließ, um das meiner Schwester widerfahrene schwere Unrecht mit lauter Stimme zu verkünden? Nein, ein so thörichtes Verfahren konnte mir nicht in den Sinn kommen."

„Ich lese jedoch finstere Entschlossenheit in Ihrem Blicke, Pauline," versetzte der Prinz mit sichtbarer Bestürzung. „Was beabsichtigen Sie?"

„Ich beabsichtige, meiner Schwester Gerechtigkeit zu verschaffen, — Gerechtigkeit, oder bittere Rache für ihre Kränkungen."

„Rache? — Sie sprechen von Rache, Pauline?" entgegnete der Prinz, außer Stande, eine spöttische Betonung zu unterdrücken. „Vergessen Sie nicht, daß es ebenso unklug, als unangemessen ist, ein solches Wort zu sprechen einem Manne gegenüber, der mächtig genug ist, seine Feinde zu zermalmen, als wären sie Würmer."

„Ew. Königlichen Hoheit Schwester, die Prinzessin Sophia, wird mich schützen — um ihrer selbst willen," antwortete Pauline fest und ruhig.

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte den Prinzen die Erinnerung, daß seiner Schwester Fehltritt Paulinen bekannt war, — ein Umstand, den er während des soeben stattgefundenen kurzen Gespräches gänzlich aus den Augen verloren hatte.

Der nun beginnende Tanz unterbrach die Unterredung auf einige Minuten; als die Gruppirungen der Quadrille das Sprechen wieder gestatteten, nahm der Prinz auf's Neue das Wort.

„Pauline," sagte er, „für diesen Abend ist es für uns unmöglich, über eine gewisse Angelegenheit mit Ruhe und Muße zu sprechen. Aber sagen Sie mir: weiß Ihre Schwester, daß Sie hier eingeführt werden sollten —"

„Octavia hat nicht die leiseste Ahnung von meiner Absicht," fiel Pauline ihm in's Wort. „Sie weiß überhaupt nicht, daß ich mir die Aufgabe gestellt habe, für den schwarzen Verrath, welcher gegen sie verübt worden ist, ihr Genugthuung zu verschaffen."

„Ihre Worte sind streng, mein Fräulein," sagte der Prinz, indem sein Gesicht sich heftig röthete.

„Nicht strenger, als Ihr Benehmen verdient," entgegnete Pauline in mildem, aber festem Tone.

„Nun, wir wollen dies Alles besprechen, sobald Sie mir Gelegenheit zu einer ungestörten Unterredung geben wollen," sagte der Prinz. „Aber sagen Sie mir: ist dem Grafen und der Gräfin von Desborough der eigentliche Zweck Ihres Hierseins bekannt?"

„Nein, durchaus nicht," versetzte Pauline. „Sie glauben, daß nur die Eitelkeit und Neugier eines jungen Mädchens mich veranlaßt haben, eine Einführung in Carlton-House zu suchen."

„Wann und wo kann ich eine Unterredung mit Ihnen haben?"

„Ich will Ew. Hoheit in einigen Tagen darüber schreiben," war Paulinens Antwort.

„Beabsichtigen Sie, Octavia mitzutheilen, daß Sie heute Abend hier waren? Werden Sie ihr sagen, daß ihr Liebhaber der Prinz von Wales ist? In diesem Falle wird sie in der Raserei ihrer Verzweiflung Alles verrathen — und —"

„Sie wissen also, daß ihre Verzweiflung unbegrenzt sein wird," unterbrach ihn Pauline, „und doch scheinen Sie weit mehr besorgt um Ihre eigene Sicherheit, als um den Seelenfrieden des vertrauenden und unschuldigen Mädchens, das Sie zu Grunde gerichtet haben. Prinz von Wales, ich hasse Ihre schnöde Selbstsucht!"

„Wir thäten wohl besser, über diesen Gegenstand jetzt nicht weiter zu sprechen, Fräulein Clarendon," sagte er tief gedemüthigt und dennoch außer Stande, die tief einschneidenden Worte der energischen jungen Dame zu rügen. „Sie haben mir versprochen, an mich zu schreiben und mittler-

weile rechne ich darauf, daß Sie Octavia beschwichtigen werden. Jeder Ersatz, der in meiner Macht liegt —"

„Ew. Königliche Hoheit sehen, daß die Quadrille zu Ende ist," fiel Pauline ihm kalt in's Wort, „und wie Sie selbst gesagt haben, dürfte es besser sein, unser Gespräch über eine so peinliche Angelegenheit für jetzt nicht fortzusetzen."

Ohne zu antworten, führte der Prinz Pauline zu einem Sessel und verließ sie mit einer Verbeugung. Einen Augenblick später war Florimel an ihrer Seite.

„Meine liebe Pauline," sagte er mit einem Blicke aufrichtiger Theilnahme, „Sie haben, wie ich weiß, eine überaus schmerzliche Probe zu bestehen gehabt und ich kann leider nicht zweifeln, daß Sie Ihre schlimmste Befürchtung bestätigt gefunden haben."

„Dies ist nur zu wahr," seufzte Pauline. „Doch werden wir Anderen auffallen, wenn wir noch weiter sprechen über einen Gegenstand, bei welchem naturgemäß ein für dieses heitere Ballfest unpassender Ernst des Benehmens unvermeidlich ist. Kommen Sie," fügte sie mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „geben Sie mir Ihren Arm und betheiligen wir uns bei der Quadrille, welche soeben formirt wird, — denn ich darf voraussetzen, daß Sie diesmal mein Tänzer sein werden."

Mittlerweile erinnerte sich der Prinz, daß er Madame Fitzherbert etwas zu plötzlich verlassen hatte, und er konnte nicht zweifeln, daß sie sich wahrscheinlich tief beleidigt fühlen würde über seine scheinbare Bevorzugung des Fräulein Clarendon, während er, der Etiquette gemäß, mit einer Dame von höchstem Range den Ball hätte eröffnen müssen.

Er kehrte daher in das Zimmer zurück, in welchem er mit Madame Fitzherbert vorhin gesessen hatte; doch war sie nicht mehr zugegen und nachdem er die ganze Gemächerreihe vergebens nach ihr durchforscht hatte, suchte er Auskunft bei der Herzogin von Devonshire.

„Ich habe sie seit dem Beginn der ersten Quadrille nicht gesehen," war die Antwort der Herzogin, „und jetzt erinnere ich mich auch, daß sie an dem Tanze sich gar nicht betheiligte."

„Ja, ja, ich begreife!" rief der Prinz im Tone des Verdrusses, „sie fühlt sich beleidigt, weil ich für angemessen erachtete, mit Fräulein Clarendon die erste Quadrille zu tanzen, und ohne Zweifel hat sie sich schmollend in ihre Zimmer zurückgezogen. Ich bitte Sie, meine liebe Georgiana, suchen Sie Madame Fitzherbert auf und überreden Sie sie, in die Ballsalons zurückzukehren, bevor ihre Abwesenheit zu unangenehmen Bemerkungen Veranlassung geben kann."

„Ich hätte gewünscht, von Ew. Hoheit mit einer angenehmeren Aufgabe beauftragt zu werden," erwiederte die Herzogin, „denn offen gesagt," fügte sie, die Stimme zu einem Flüstern senkend, mit einem bedeutungsvollen Blicke hinzu, „offen gesagt, ist es gerade nichts Angenehmes, den Friedensstifter zu spielen zwischen Mann und Frau."

„Georgiana," sagte der Prinz leise, aber mit zornigem Nachdruck, „ich verbiete Ihnen, von mir und Madame Fitzherbert in dieser Weise zu sprechen."

„Ich war nur auf Ihre Antwort neugierig," sagte die Herzogin, keineswegs verlegen, sondern vielmehr mit schelmischer Heiterkeit. „Da ich Ew. Hoheit jedoch erzürnt habe, so will ich meinen Vorwitz dadurch wieder gut machen, daß ich zwischen Ihnen und Madame Fitzherbert Fieden zu stiften suche."

Mit diesen Worten verließ die Herzogin das Zimmer, um sich nach Madame Fitzherberts Privatgemächern zu begeben.

Und nun dachte der Prinz an sein gegen die Gräfin von Desborough geschmiedetes Komplott. Begierig, zu erfahren, ob es Madame Brace gelungen sei, die ihr über-

tragene Rolle mit Erfolg durchzuführen, verließ der Prinz den Ballsaal und begab sich nach einem seiner Privatzimmer, in welchem ein Page seiner Befehle harrte. Dieser junge Mensch wurde beauftragt, Madame Brace zu ihm zu führen, und nach wenigen Minuten erschien die Modehändlerin.

„Nun?“ fragte der Prinz gespannt, nachdem die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte.

„Die Frau Gräfin ist blindlings in die Schlinge gefallen,“ antwortete das charakterlose Weib, „und sie wird um Mitternacht an dem verabredeten Orte mit mir zusammentreffen.“

„Sehr gut,“ sagte der Prinz. „Es ist jetzt halb zwölf; seien Sie pünktlich auf Ihrem Posten.“

„Seien Sie in dieser Hinsicht unbesorgt,“ erwiderte Madame Brace. „So weit die Sache von mir abhängt, wird die hochmüthige Gräfin von Desborough in einer halben Stunde in Ihrer Macht sein. Ich zweifle durchaus nicht, daß sie sich pünktlich einstellen werde, denn die geheimnißvollen Worte, die ich, Ihren Weisungen gemäß, ihr zuflüsterte, brachten eine zauberhafte Wirkung auf sie hervor. Trotz aller Tugendentfaltung, die sie zur Schau trägt, ist die stolze Dame keineswegs makellos, — darauf würde ich unbedenklich einen Eid leisten. Sie ist sich — das habe ich deutlich wahrgenommen — irgend einer Schwäche bewußt, und meine räthselhaft lautenden Worte lassen sie fürchten, daß ihr Geheimniß ruchbar geworden ist, sonst würde sie nimmermehr in die ihr heute gestellte Falle hineingerathen sein. Aber — haben Ew. Hoheit gesehen, daß Pauline Clarendon sich heute unter Ihren Gästen befindet, und fürchten Sie nicht, daß dieser Umstand etwas Böses bedeutet?“

„Ich habe sie gesehen und für den Augenblick droht keine Gefahr.“

„Aber sie weiß doch nun, daß Ew. Königliche Hoheit Herr Harley ist!" rief Madame Brace.

„Ja, ja, sie weiß das," erwiderte der Thronerbe. „Sie ist überhaupt ein seltenes Mädchen, — besitzt Muth, Geistesgegenwart und wagt es sogar, einem Prinzen zu trotzen. Ja, noch mehr, sie hatte die Kühnheit, mir in's Angesicht zu sagen, daß sie mich hasse."

„Und dennoch behaupten Ew. Königliche Hoheit, daß keine Gefahr drohe?" rief Madame Brace, fast starr vor Erstaunen.

„Für den Augenblick droht keine, sage ich Ihnen," versetzte der Prinz, der stets nach dem Grundsatze handelte, alles Unangenehme und Störende so lange als möglich hinauszuschieben. „Pauline wird mir binnen Kurzem mittheilen, was sie in der Angelegenheit ihrer Schwester von mir erwartet, und wenn die Zeit kommt, will ich mit Ihnen über die erforderlichen Schritte berathschlagen. — Und nun, liebe Fanny, meinen besten Dank für den Dienst, den Sie mir in meinem Plane in Bezug auf die Gräfin von Desborough geleistet haben. Noch einmal, seien Sie pünktlich auf Ihrem Posten."

Nach diesen Worten kehrte der Prinz nach den Salons zurück. Bei seinem Eintritt wurde er von der Herzogin von Devonshire angeredet.

„Ich kann Madame Fitzherbert in ihren Gemächern nicht finden," sagte die Dame, „und Niemand will sie seit dem Anfange des Balles gesehen haben."

„Sehr seltsam!" rief der Prinz und fügte dann im Tone der Gleichgültigkeit hinzu: „Doch sind viele andere Zimmer in Carlton-House, in welche sie sich, um ein wenig zu schmollen, zurückgezogen haben kann. Ich werde mich um die närrische Geschichte nicht weiter kümmern."

Und nachdem er noch zehn Minuten mit der Herzogin geplaudert hatte, verließ er abermals die glänzenden Säle.

## III.

## Ueberraschungen.

Die Gräfin von Desborough erschien allen auf dem Balle Anwesenden als das höchste Ideal weiblicher Schönheit; doch wurde die liebliche Röthe, welche ihre Wangen bedeckte, noch mehr als gewöhlich erhöht durch die streitenden Gefühle, welche in ihrem Busen tobten, und durch die Anstrengung, mit welcher sie dieselben zu verbergen suchte.

Während der wenigen Augenblicke der Muße, die ihr im Verlaufe des Festes zum Nachdenken übrig blieben, hatte sie sich mit vergeblichen Muthmaßungen über die Bedeutung der von Madame Brace ihr zugeflüsterten geheimnißvollen Warnung gepeinigt. War es möglich, daß ihr Fehltritt mit dem ihr unter dem Namen Gustav Wakfield bekannten Manne verrathen war oder wenigstens vermuthet wurde? Und war dies nicht der Fall, wie konnte dann ihr guter Ruf gefährdet sein und welche Gefahr sollte ihr drohen? Und wie kam es, daß von allen Frauen in der Welt gerade Madame Brace die Macht und den Willen besaß, sie vor der ihr drohenden räthselhaften Gefahr zu schützen?

Dies waren die Fragen, welche die Gräfin sich immer auf's Neue wieder vorlegte, ohne auf eine derselben eine genügende Antwort finden zu können.

Von den peinlichsten Vermuthungen gequält, — von bösen Ahnungen gepeinigt, — bald einen gegen sie beabsichtigten hinterlistigen Anschlag fürchtend, bald wieder ein wieder auflebendes Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der Modehändlerin fühlend, — zitternd bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß der Prinz von Wales selbst der Urheber des geheimnißvollen Ereignisses sein könne, — dann sich

wieder beruhigend durch die Einwendung, daß er es nimmermehr wagen würde, in seinem eigenen Hause und bei einer Gelegenheit, wie die gegenwärtige, eine schnöde Gewaltthat gegen sie zu versuchen, — in einem Augenblicke an die frühere Doppelzüngigkeit und das niederträchtige Verfahren der nun als Kupplerin entlarvten Madame Brace zurückdenkend, dann sich wieder des feierlichen und eindrucksvollen Tones erinnernd, in welchem die Warnung ihr zugeflüstert worden war, — kurz, von tausend mit einander im Widerspruche stehenden Betrachtungen hin und her getrieben, wußte die Gräfin nicht, wie sie handeln sollte.

In diesem peinlichen Zustande der Ungewißheit schwebte sie noch, als ihre Augen auf eine Stutzuhr fielen: die Zeiger derselben markirten die Mitternachtstunde!

Schnell umherblickend, sah sie, wie ihr Gatte in einiger Entfernung in einem lebhaften Gespräch mit mehreren anderen Herren begriffen war, während die Herzogin von Devonshire sich mit Pauline Clarendon und Florimel unterhielt. Die Prinzessin Sophia bildete in einem anderen Saale den Mittelpunkt einer Damengruppe.

Zum ersten Male an diesem Abende fand sich die Gräfin inmitten der glänzenden Versammlung gleichsam so vollständig allein, daß sie unbemerkt aus den Salons zu entschlüpfen im Stande war.

Sollte sie gehen? Sollte sie zu der verabredeten Zusammenkunft erscheinen?

Ja, ein unüberwindliches Gefühl trieb sie zu diesem Schritte, — denn ihr in *einem* Punkte schuldiges Gewissen flößte ihr den sehnlichen Wunsch ein, die Beschaffenheit der ihr drohenden Gefahr kennen zu lernen.

So sehen wir sie denn endlich durch den von Madame Brace ihr bezeichneten langen Korridor schreiten, an dessen anderem Ende die verrätherische Modehändlerin sie erwartet.

Mit einem bedeutungsvollen Blicke legt die Letztere einen Finger an ihre Lippen und öffnet schnell eine Thür. Eleonore tritt über die Schwelle; — die Thür schließt sich geräuschlos hinter ihr.

Doch ohne zu bemerken, daß sie allein ist und in dem Glauben, die Modehändlerin sei ihr gefolgt, durchschreitet die Gräfin ein kleines von einer einzigen Lampe schwach erleuchtetes Vorzimmer. Sie erblickt eine offenstehende Thür und tritt ohne Zögern in ein anderes Gemach, das mit dem Vorzimmer in Verbindung steht.

Kaum aber hat sie die Schwelle überschritten, als diese Thür ebenfalls sich hinter ihr schließt und Eleonore steht dem Prinzen von Wales gegenüber!

Sie sah sich verrathen; doch war sie eine zu muthige Frau, um ihr Entsetzen und ihre Befürchtungen durch Kreischen und lautes Wehklagen zu äußern. Mit einem Blicke kalter Verachtung ruft sie dem Prinzen zu:

„Ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als Ihr Opfer zu werden!"

„Sie sind in meiner Macht, stolzes Weib," erwiderte der Prinz „und keine menschliche Hülfe vermag Sie aus derselben zu befreien."

Eleonore blickte umher und machte die Wahrnehmung, daß es ein Schlafzimmer war, in welches ein listig angelegtes Bubenstück sie hineingelockt hatte.

Sie richtete sich zu ihrer vollen Höhe empor und sagte mit schneidender Verachtung:

„Wenn es Ihre Absicht ist, mich durch Anwendung roher Gewalt hier zurückzuhalten, so bin ich entschlossen, Ihnen bis zur äußersten Grenze meiner Kraft Widerstand zu leisten. Dort sind Fenster; von dort aus will ich nach Beistand rufen und kommt mir Niemand zu Hülfe, so will ich mich aus dem Fenster hinabstürzen, bevor ich mich zum Opfer eines Ungeheuers wie Sie, herabwürdigen lasse!"

„Beim Himmel, Ihre Worte könnten mich zum heftigsten Zorne reizen, wenn Sie nicht so gänzlich in meiner Gewalt wären, daß ich der vollständigsten Rache gegen Sie sicher bin," versetzte der Prinz. „Uebrigens waren Sie nicht immer so grausam gegen mich gesinnt."

„Ich bekenne allerdings, daß es eine Zeit gab, als ich, in einer Anwandlung von Schwachheit, in Ihrer Gegenwart meine Würde vergaß," sagte die Gräfin. „Doch war, dem Himmel sei Dank, Ihr Triumph nicht vollständig, — noch soll er es jemals werden!"

„Und doch kann die stolze Eleonore mir nicht in's Antlitz blicken und erklären, daß sie ihrem Gatten nie untreu gewesen sei und nie einen Liebhaber in die Arme geschlossen habe," sagte der Prinz, indem er einen forschenden Blick auf das Gesicht der Dame heftete.

„Was wollen Sie damit sagen? was soll —"

Und nach Athem ringend, stockte Eleonore und mußte nach einem Tische greifen, um sich vor dem Umsinken zu bewahren.

„Ah, so habe ich richtig vermuthet?" rief der Prinz im Tone des Triumphes. „Oh, ich kenne die Welt, Frau Gräfin, — und noch besser kenne ich das weibliche Herz. Als ich vorhin erfuhr, daß Sie in die für Sie gelegte Schlinge gefallen wären, fühlte ich die Ueberzeugung, daß es das Bewußtsein einer Schuld sei, welche Ihnen das unwiderstehliche Verlangen eingeflößt habe, von dem Ihnen zu enthüllenden Geheimniß mehr zu erfahren. Wären Sie ein unschuldiges Weib mit reinem Gewissen, so würden Sie Madame Brace und ihre Intriguen mit Verachtung behandelt haben."

„Sie fügen Ihren niederträchtigen Kränkungen noch die schmählichsten Beleidigungen hinzu," murmelte die unglückliche Eleonore, deren Muth und Geistesgegenwart fast vernichtet waren.

„Hätten Sie mich nicht schmählich beleidigt in jener Nacht, als Sie mir den Zutritt in Ihr Gemach versprochen hatten," entgegnete der Prinz, „so würde nie ein Wort des Zwistes zwischen uns gefallen sein. Weil jedoch ein gewisses, eben so unerwartetes als unglückliches Ereigniß stattfand, dessen verborgene Zeugin Sie gewesen sein müssen, verschlossen Sie Ihre Thür gegen mich. Glauben Sie, stolzes Weib, daß ich keine Gefühle zu verwunden, keine bittere Enttäuschung zu ertragen hatte? Um mich für die von Ihnen mir widerfahrene Behandlung zu rächen, gelobte ich, Sie früher oder später zu der Meinigen zu machen. Und nun, Lady Desborough," fuhr er triumphirend fort, „ersuche ich Sie, noch einige Bemerkungen von mir anzuhören."

„Mein Gott! Lassen Sie mich gehen!" rief die unglückliche Dame, indem sie mit einem Blicke wilden Schreckens umherschaute.

„Hören Sie mich an," rief der Prinz mit Nachdruck. „Ueber meine Abwesenheit aus den Ballsälen wird Niemand eine Bemerkung zu machen wagen; die Ihrige hingegen wird man bald auffällig finden und sich seltsame Muthmaßungeu darüber zuflüstern. Werden wir nun gar Beide gleichzeitig vermißt, so muß dieser Umstand nothwendiger Weise einen gewissen Verdacht erregen, — und Sie selbst mögen urtheilen, ob dieser Verdacht Ihnen oder mir nachtheiliger sein wird. Beginnen Sie nun die Lage zu begreifen, in welcher Sie sich befinden?"

„Und die Verzweiflung wappnet mich mit Muth!" rief Eleonore, die in ihrem Zorne noch schöner erschien. „Sie mögen mich hier gefangen halten, Prinz von Wales. Doch schwöre ich, daß, was auch die Folgen sein mögen, der erste Gebrauch, den ich von meiner Freiheit machen werde, darin bestehen soll, daß ich zu einem Friedensrichter

eile, und ihn frage, ob das Gesetz nicht sogar Ew. Königliche Hoheit zu erreichen vermag."

„Sie reden thöricht, schöne Gräfin," erwiderte der Prinz. „Glauben Sie, daß irgend ein Friedensrichter im Königreich es wagen würde, einer Anklage gegen einen Prinzen Folge zu geben?"

„Aber — wenn Sie es wagen, mich hier gewaltsam gefangen zu halten, so wird das Aufsehen — die Schande — die allgemeine Entrüstung, welche eine so schmachvolle That hervorrufen muß —"

„Die Beschuldigung kann sehr leicht widerlegt werden," fiel der Prinz Eleonoren mit einer Schnelligkeit in's Wort, welche deutlich bewies, daß er seinen schändlichen Anschlag nach allen Seiten hin sorgfältig erwogen hatte. „Denn wie steht die Sache? Madame Brace wird auftreten und erklären, daß die Gräfin von Desborough sich aus freien Stücken nach einem gewissen Schlafzimmer begab, wo sie mit dem Prinzen von Wales zusammenkam, und daß Sie in einer plötzlichen Anwandlung von Reue- oder Laune hernach auf den Einfall kam, sich gegen ihren königlichen Liebhaber zu wenden und ihn eines gar nicht stattgefundenen und nie beabsichtigten Gewaltstreiches anzuklagen. Sie sehen also, daß Alles gegen Sie sprechen würde."

„Ja, ich sehe in der That, daß Sie jedes Bubenstückes fähig sind," rief die Gräfin. „Daß Sie lasterhaft, selbstsüchtig, undankbar und herzlos wären, war mir hinlänglich bekannt; doch war es dieser Stunde vorbehalten, mir zu zeigen, daß Sie ein Schurke sind."

„Je eher ich diese schmähenden Lippen mit Küssen schließe, desto besser," rief der Prinz im Tone rachsüchtigen Triumphes, indem er, die Arme ausstreckend, sich der Gräfin näherte.

„Halt!" rief eine helltönende weibliche Stimme, — und hinter den Bettvorhängen hervor trat eine Dame, deren

blitzende Augen, geröthetes Antlitz und zuckende Lippen die heftigste Wuth ausdrückten.

Es war Madame Fitzherbert!

Ein Ausruf der Freude entfuhr der Gräfin von Desborough, während der Prinz von Wales eine so entsetzliche Verwünschung ausstieß, daß wir dieselbe nicht wiederzugeben wagen.

„Madame, Sie haben ohne Zweifel Alles gehört, was zwischen Sr. Königlichen — zwischen diesem Manne, wollte ich sagen, und mir vorgegangen ist," sagte Eleonore, indem sie einen Blick der Verachtung und des Widerwillens auf den Prinzen warf.

„Ja, jede Silbe," antwortete Madame Fitzherbert, einen wüthenden Blick auf den Thronerben schleudernd.

Der Letztere kreuzte die Arme über seine Brust, lehnte sich gegen den Kaminsims und versuchte eine Miene der Gleichgültigkeit anzunehmen.

„Sie werden mir daher beipflichten, Madame," fuhr die Gräfin fort, „wenn ich sage, daß eine Gewaltthat gegen mich versucht worden, die so niederträchtig ist, wie der Charakter desjenigen, der sie verüben wollte."

„Wir wollen uns aller Schmähworte enthalten," entgegnete Madame Fitzherbert mit einem strengen Blicke auf Eleonore, „denn aus einem Theile des soeben stattgefundenen Gespräches zwischen Ihnen und Sr. Hoheit geht klar und unzweifelhaft hervor, daß der Prinz sehr viel Aufmunterung Ihrerseits gefunden hat. Ja, es scheint sogar," fügte sie mit trockenem Nachdruck hinzu, „daß bei einer besonderen Veranlassung Se. Königliche Hoheit Ihr Schlafzimmer mit Ihnen getheilt haben würde, wenn nicht ein durchaus unerwartet eingetretenes Ereigniß ein so erwünschtes Resultat verhindert hätte."

„Madame," entgegnete die Gräfin von Desborough, indem sie die ihr eigene würdevolle Haltung wiederer-

langte, „wenn Sie selbst gänzlich makellos sind, warum nennt man Sie nicht Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin von Wales? — Haben Sie dagegen keinen rechtlichen Anspruch auf diesen Titel, wie dürfen Sie dann mir eine Moralpredigt zu halten wagen? Sagen Sie mir, daß Sie die Gattin des Prinzen von Wales sind, so werden Sie mich bereit finden, Sie auf meinen Knieen um Verzeihung zu bitten, daß ich Ihnen in meinen Gedanken, aber niemals durch Handlungen, Unrecht gethan habe. Sind Sie jedoch nur Madame Fitzherbert, die Geliebte des Thronerben —"

„Schweigen Sie, Mylady!" rief die Dame, an welche die Gräfin so kühne und spöttische Worte gerichtet hatte; dann richtete sie sich hoch empor und rief im Tone stolzer Würde: „Es ist Zeit, daß Ew. Gnaden erfahren, wen Sie beschimpft und beleidigt haben, — denn ich bin in der That die Gemahlin des Prinzen von Wales!"

„Mein Gott! was haben Sie gesagt! zu welcher rasenden Unklugheit haben Sie sich hinreißen lassen!" rief der Prinz in schrecklicher Aufregung. „Ich weiß wohl, daß mein heutiges Benehmen gegen Sie sehr tadelnswerth gewesen ist; doch ist Ihre Rache furchtbar, — denn indem Sie sich als meine Gattin erklärten, haben Sie meine Aussicht auf die britische Krone gefährdet!"

Todesbläße überzog das Gesicht der Madame Fitzherbert — wir wollen sie auch fernerhin so nennen, da sie der Welt nie unter einem höheren Namen bekannt geworden ist — als sie durch des Prinzen Worte an die von ihr begangene schreckliche Unvorsichtigkeit erinnert wurde. Doch faßte sie sich alsbald und beide Hände der Gräfin in die ihrigen nehmend, fügte sie hinzu:

„Verzeihen wir uns gegenseitig die harten Worte, welche wir soeben wechselten, — und lassen Sie uns fortan Freundinnen sein!"

„Oh, von ganzem Herzen," erwiderte die versöhnliche

Eleonore mit voller Aufrichtigkeit, „und wenn Ew. Königliche Hoheit —"

„Still!" fiel die andere Dame ihr in's Wort, „Sie dürfen mich nie anders, als Madame Fitzherbert nennen, und ich beschwöre Sie, bei dem Freundschaftsbündniß, welches wir nun geschlossen haben, dieses Geheimniß gewissenhaft zu bewahren."

„Fürchten Sie nicht, daß mir jemals ein Ihnen mißfälliges, unvorsichtiges Wort entschlüpfen werde," versetzte die Gräfin von Desborough, und ohne den Prinzen der geringsten Beachtung zu würdigen, fuhr sie fort: „Sie haben wohl die Güte, mich nach dem Ballsaale zurück zu begleiten, damit, wenn man meine Abwesenheit bemerkt haben sollte, es den Anschein habe, als hätte ich die Zeit in Ihrer Gesellschaft zugebracht."

„Gewiß," antwortete Madame Fitzherbert bereitwillig. Dann wendete sie sich zum Prinzen von Wales und sagte im Tone kalten Vorwurfs: „Haben Sie dieser edelmüthigen Dame kein Wort der Entschuldigung zu sagen?"

„Die Gräfin von Desborough wird von mir keine Entschuldigung annehmen," war seine verstockte Antwort.

„Es würde als eine jämmerliche Kriecherei meinerseits erscheinen, — eine Kriecherei, deren ich gänzlich unfähig bin, — wenn ich sagte, daß irgend eine noch so demüthige Abbitte meine gerechte Entrüstung zu besänftigen im Stande wäre. Ueber diesen Punkt, meine liebe Madame Fitzherbert, wollen wir kein Wort mehr verlieren. Für die Zukunft wird der Prinz von Wales mich mit ceremonieller Höflichkeit behandeln, ich werde ihm mit kalter Achtung begegnen. Dies sei die Bedingung, unter welcher ich die Ereignisse dieser Nacht zu verschweigen verspreche, und es wird Sr. Königlichen Hoheit eigene Schuld sein," fügte sie mit bedeutungsvoller Betonung hinzu, „wenn ich das Geheimniß nicht mit in's Grab nehme."

„Ich verstehe Ew. Gnaden," sagte der Prinz finster und stolz. „Doch mögen Sie sich versichert halten, daß ich, nach Allem, was innerhalb der letzten halben Stunde in diesem Zimmer vorgefallen ist, Sie so herzlich hasse, wie ich mich jemals für Sie interessirt habe."

„Der Haß Ew. Königlichen Hoheit wird mir viel erträglicher sein, als Ihre Liebe," rief Eleonore, deren natürlicher Stolz ihr diese höhnische Entgegnung eingab.

Und der Prinz fühlte den schneidenden Hohn, obgleich er, um seinen tiefen Verdruß zu verbergen, sich zur Seite wendete und eine Opernmelodie summte.

Im nächsten Augenblicke hatte Eleonore die Zimmerthür geöffnet und durchschritt mit Madame Fitzherbert das Vorzimmer. Schon war Eleonore im Begriff, die äußere Thür zu öffnen, als der Prinz plötzlich ausrief:

„Bleiben Sie noch einen Augenblick."

Die beiden Damen blieben demnach stehen; doch nur Madame Fitzherbert wendete sich zum Prinzen und dieser sagte zu ihr:

„Sie sind im Begriff, wieder in der Gesellschaft zu erscheinen, die ich diesen Abend eingeladen habe; nun aber muß entweder auch ich mich wieder unter den Gästen zeigen, oder es wird nothwendig sein, daß Sie eine Unpäßlichkeit meinerseits als Vorwand für meine Abwesenheit vorschützen."

„Und was hindert Sie, nach uns in den Ballsaal zurückzukehren?" fragte Madame Fitzherbert.

„Nun ja, ich will etwas später dorthin zurückkehren," antwortete der Prinz, „wenn ich die Gewißheit habe, nicht die Zielscheibe für Ihre zornigen Blicke zu sein."

„Und können Sie erwarten, daß ich sehr liebenswürdig gegen Sie sei?" fragte Madame Fitzherbert mit bitterer Ironie. „Oh, Sie verdienen es —"

„Verdammt! — Gehen Sie — verlassen Sie mich!"

rief der Prinz und zog sich zornig in das innere Zimmer zurück, dessen Thür er heftig zuwarf.

„Kommen Sie, meine liebe Gräfin," sagte Madame Fitzherbert mit wunderbarer Selbstbeherrschung, „wir müssen so heiter lächelnd unter der Gesellschaft erscheinen, als wäre durchaus nichts Ungewöhnliches vorgefallen. Apropos, — die junge Dame, welche Sie heute hier eingeführt haben, ist ein überaus liebliches Wesen," bemerkte Madame Fitzherbert, indem sie einen prüfenden Blick auf Eleonoren's Antlitz heftete, um zu ermitteln, ob diese, indem sie Pauline Clarendon dem Prinzen präsentirte, einen besonderen Beweggrund dazu gehabt hätte.

„Sie ist ein schönes und tugendhaftes Mädchen," erwiderte die Gräfin. „In einigen Wochen wird sie die Gattin des Lord Florimel sein."

„Desto besser," dachte Madame Fitzherbert, „denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der Prinz sich auf den ersten Blick in sie vergafft hatte."

Und nun kehrten die beiden Damen nach dem Ballsaale zurück.

Madame Fitzherbert kannte die Gemüthsart des Prinzen hinlänglich, um zu wissen, daß er nicht mehr im Ballsaale erscheinen, sondern sich in seine eigenen Gemächer zurückziehen würde, um seine Wuth und seine Gefühle der Demüthigung und Enttäuschung bei der Weinflasche oder Punschbowle zu ersticken. Sie verbreitete daher das Gerücht, daß Se. Königliche Hoheit von einem plötzlichen Unwohlsein befallen sei, und die Gesellschaft brach demnach zeitiger auf, als es sonst wahrscheinlich geschehen wäre.

## IV.

## Ein seltsamer Besuch.

Zwischen zehn und elf Uhr des Vormittags saß Herr Clarendon in seinem Arbeitskabinet. Sein Gesicht trug das Gepräge der Sorge und eines peinlich bewegten Gemüthes. Dessenungeachtet pflegte er im Beisein seiner Töchter eine unbefangene Heiterkeit zu erheucheln, welche die jungen Damen glauben ließ, daß keine Sorge ihn drücke, und nur, wenn er allein war, nahm sein Antlitz einen trüben, bekümmerten Ausdruck an, der dem wirklichen Zustande seiner Gedanken besser entsprach.

So war es auch an dem Morgen, um den es sich jetzt handelt, — dem Morgen nach dem großen Balle in Carlton-House. — Nachdem Herr Clarendon sich in einem fast heiteren Tone mit seinen Töchtern am Frühstückstische unterhalten, war er in sein Kabinet gegangen, um in der Einsamkeit desselben seinen trübseligen Betrachtungen nachzuhängen.

In der That hatte die Weltkenntniß der Madame Brace diese schlaue Dame in den Stand gesetzt, Herrn Clarendon's Lage ganz richtig zu beurtheilen, obgleich sie denselben in ihrem ganzen Leben nicht gesehen hatte.

Er war in eine unangenehme Stellung gerathen; denn Lord Marchmont hatte ihn erst dann als Verwandten anerkannt und mit freundlicher Rücksicht zu behandeln angefangen, als Arthur's scheinbar hoffnungsloser Zustand Herrn Clarendon als den Erben der Marchmont-Pairswürde und der dazu gehörenden großen Besitzungen zu bezeichnen schien. Jetzt aber, da Arthur von seiner schweren Krankheit vollständig genesen war, hatte Herr Clarendon bereits wahrgenommen, daß Lord Marchmont immer kälter gegen ihn

wurde. Andererseits freilich benahm Arthur Eaton sich mit immer größerer Herzlichkeit gegen ihn und war ein fast täglicher Gast in Cavendish-Square; doch vermochte die freundliche Liebenswürdigkeit des jungen Mannes ihn für Lord Marchmont's wachsende Gleichgültigkeit nicht zu entschädigen.

Er hatte nur die für einen Mann seines Charakters überaus peinliche Wahl, entweder von seinem Verwandten in gänzlicher Abhängigkeit zu leben, oder nach seinem kleinen Häuschen und, mit seinem jetzigen Leben verglichen, zu seiner Dürftigkeit zurückzukehren. Zu letzterem Schritte konnte er sich jedoch nicht entschließen, — denn war nicht Pauline mit einem reichen jungen Edelmanne verlobt? Und durfte nicht Octavia, wenn er den prunkenden Schein, von welchem er jetzt umgeben war, aufrecht erhielt, eine eben so glänzende Partie zu machen hoffen? Freilich wußte Herr Clarendon nicht, daß Lord Florimel seine schöne Verlobte einzig und allein um ihrer selbst willen liebte; er fürchtete, daß, wenn sie nach dem kleinen Hause im Edgeware-Road zurückkehrte und wieder in einem wollenen Kleide, anstatt eines seidenen einherginge, sie dem jungen Lord nicht schön genug erscheinen würde, um ihn für ihren Mangel an Vermögen und für die Dürftigkeit ihres Vaters zu entschädigen.

Diese und ähnliche Rücksichten bestimmten Herrn Clarendon, die Stellung beizubehalten, welche Lord Marchmont ihm unter so eigenthümlichen Umständen angewiesen hatte. Dessenungeachtet fühlte er, daß diese Stellung eine überaus verfängliche und unsichere war, denn die ihm ausgeworfene jährliche Pension von tausend Pfund konnte Lord Marchmont in einer Anwandlung von Laune ihm wieder entziehen und selbst wenn der alte Edelmann dies nicht that, so war es doch immerhin möglich, daß er die Fortdauer der Pension nicht testamentarisch anordnete, um auch nach seinem Tode Herrn Clarendon zu versorgen. Zwar schien Arthur

Eaton eine große Zuneigung für die Familie Clarendon gefaßt zu haben; doch konnte diese Anhänglichkeit erkalten oder tausend andere Umstände eintreten, die ihn zu einer Entziehung der Pension veranlaßten.

Diese Betrachtungen waren beunruhigend genug, und doch drängte sich Herrn Clarendon noch ein anderer schmerzlicher Gedanke auf und verfolgte ihn unaufhörlich. Noch vor wenigen Wochen hatte ihm die Aussicht auf eine unermeßlich reiche Erbschaft und eine Pairswürde gelächelt, — und diese glänzende Aussicht war, in Folge von Arthur's wunderbarer Genesung, wie auf einen Zauberschlag verschwunden. Dies war ein entsetzlicher Schlag für Herrn Clarendon gewesen!

An dem Morgen, von welchem wir nun sprechen, hatte Clarendon während einer halben Stunde sich dem von uns beschriebenen Gedankengange überlassen, als ein Diener eintrat, um ihm den Besuch einer Dame zu melden, welche ihren Namen nicht nennen wollte, die jedoch sogleich mit ihm zu sprechen wünschte.

Er gab dem Diener die Weisung, die Fremde hereinzuführen. Gleich bei ihrem Eintritt bemerkte er die Eleganz, Würde und Anmuth ihrer Haltung und ihrer Gestalt. Doch konnte Herr Clarendon ihr Gesicht nicht sehen, da es durch einen dichten Schleier sorgfältig verhüllt war.

Herr Clarendon schob der Unbekannten einen Sessel hin und nachdem Beide sich niedergelassen hatten, wartete er mit nicht geringer Neugier auf die ersten Worte, welche ihren Lippen entfallen würden.

„Kaum weiß ich, Herr Clarendon, wie ich Ihnen den Zweck meines Besuches erklären soll," begann die Dame mit einer überaus wohlklingenden und gleichzeitig jugendfrischen Stimme. „Auch müssen Sie mir gestatten, bei unserer heutigen Unterredung meinen Namen zu verschweigen und mein Gesicht verhüllt zu lassen. Die Angelegen-

heit, um welche es sich handelt, ist überhaupt sehr geheimnißvoller Art; doch bitte ich Sie, aus diesem Grunde nicht etwa ein Vorurtheil gegen mich zu fassen. Vielleicht werden wir für die Zukunft näher mit einander bekannt; doch ist es andererseits auch möglich, daß wir nach wenigen Minuten uns trennen, um nie wieder zusammenzutreffen."

Bei dieser seltsamen Anrede kam ein eigenthümliches Gefühl über Herrn Clarendon. Es ward ihm zu Muthe, wie einem Menschen, der vermöge einer fast übernatürlichen Eingebung zu ahnen beginnt, daß er vor einer großen Krisis seines Geschickes stehe, — einer Krisis, welche über den ganzen weiteren Verlauf seines Lebens entscheiden solle.

„Und wovon hängt das Eine oder das Andere ab?" erwiderte Herr Clarendon auf die letzten einleitenden Worte der Fremden.

„Beides hängt von Ihrem eigenen Willen ab," antwortete die Dame nach kurzem Schweigen, während dessen sie, wie Herr Clarendon aus ihrer Stellung wahrnahm, einen prüfenden Blick auf seine Züge heftete.

„Ich muß Ihnen offen gestehen, Madame oder Fräulein, — denn ich weiß bis jetzt noch nicht, bei welchem dieser beiden Titel ich Sie anreden muß —"

„Nennen Sie mich Fräulein," versetzte die Fremde.

„Nun denn, Fräulein, — ich gestehe Ihnen, daß das Geheimniß, mit welchem Sie sich umhüllen, mir peinlich zu werden beginnt. Wenn Sie mir irgend eine Privatangelegenheit zu eröffnen haben, so will ich Ihnen die strengste Verschwiegenheit auf mein Ehrenwort versprechen."

„Und wenn meine Mittheilung etwas Ueberraschendes hätte?" fragte die Dame.

„Wir leben in einer Zeit, in welcher sehr viel dazu erforderlich ist, um Jemanden zu überraschen."

„Soll ich aus Ihren Worten schließen, daß Ihre

eigene, persönliche Erfahrung es schwierig machen würde, Sie zu überraschen oder gar zu erschüttern?"

„Ich kann Ihre Frage unbedenklich mit Ja beantworten," sagte Herr Clarendon, welcher deutlich wahrnahm, daß die Fremde Aufmunterung zu weiteren Eröffnungen suchte. „Ja, meine Erfahrungen der Welt sind sehr peinlicher Art gewesen und ich habe genug gesehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Selbstsucht und Herzlosigkeit am besten fahren, während Edelmuth und Redlichkeit auf beklagenswerthe Weise in den Hintergrund gedrängt werden."

„Ich verstehe Sie, Herr Clarendon," antwortete die Dame. „Die Erfahrung hat Sie die Welt als einen Kampfplatz betrachten gelehrt, auf welchem selbstsüchtige Interessen in einem fortwährenden, erbitterten Kriege mit einander begriffen sind. Und Sie haben auch vollkommen Recht, Herr Clarendon. Da Sie nun aber derartige Ansichten gefaßt haben, so würden Sie gewiß Jedem dankbar sein, der Ihnen ein Mittel zur Verbesserung Ihrer Lage zeigte?"

„Beim Himmel! einen solchen Freund würde ich anbeten, als wäre er ein Engel Gottes!" rief Herr Clarendon unwillkürlich. „Aber," fügte er mit größerer Besonnenheit hinzu, „warum legen Sie mir derartige Fragen vor? Wenn Sie etwas über meine Verhältnisse wissen —"

„Etwas? Ich weiß Alles!" fiel die Dame ihm in's Wort. „Ich kenne Ihre Lage bis zu den geringfügigsten Einzelnheiten und nach den Ihnen soeben entschlüpften Aeußerungen weiß ich, daß Ihre Verhältnisse Ihnen unerträglich geworden sind."

„Doch mag es gefährlich für mich sein, mein Fräulein, mir Ihnen gegenüber weitere Aeußerungen entschlüpfen zu lassen," rief Herr Clarendon, besorgt, daß er sich einer großen Unklugheit schuldig gemacht habe, seine Weltanschauungen vor einer ihm gänzlich unbekannten Person

so frei zu entfalten. Bevor wir unsere Unterredung fortsetzen, gestatten Sie mir wohl die Frage, wer Sie sind?"

„Ich habe Ihnen bereits angedeutet, daß ich bei unserem heutigen Gespräch mir die Verschweigung meines Namens vorbehalten muß," entgegnete die Dame in einem Tone fester Entschlossenheit. „Ueberdies kann unsere Unterredung hier enden," fügte sie, plötzlich aufstehend hinzu. Dann heftete sie abermals, durch ihren Schleier hindurch, einen aufmerksam prüfenden Blick auf Herrn Clarendon's Gesichtszüge und sagte endlich in einem feierlichen, eindrucksvollen Tone: „Daß Sie mit Ihrer Lage unzufrieden und über dieselbe erbittert sind, sehe ich deutlich. Ob Sie jedoch den Muth besitzen, das Werk zu unternehmen, welches allein Sie auf die Höhe versetzen kann, nach welcher Ihr Ehrgeiz strebt, vermag ich für jetzt noch nicht zu beurtheilen. Besitzen Sie in der That diesen Muth, so bin ich unter gewissen Bedingungen geneigt, Ihnen mit Rath und That zu helfen. Es wird daher von Ihnen selbst abhängen, ob wir einander wiedersehen, oder nicht. Bis zum Ende der nächsten Woche werde ich täglich in der Times nachsehen; wenn ich in den Annoncenspalten dieser Zeitung keine an mich gerichtete Mittheilung finde, so werde ich daraus schließen, daß Sie einer jener Unzufriedenen sind, die nicht zu handeln wagen, — ein Feigling, der zwar klagen kann, dem aber der Muth zum thätigen Eingreifen und die zur Verbesserung seiner Lage nothwendige Energie gebricht. Sollte dagegen in jener Zeitung eine an die verschleierte Dame gerichtete Mittheilung erscheinen, so wird dieselbe sofort die ihr gebührende Beachtung finden. Leben Sie wohl!"

Mit diesen Worten eilte die Fremde aus dem Zimmer.

Als Herr Clarendon sich von dem Erstaunen, in welches der ganze Auftritt und namentlich der Schluß desselben ihn versetzt, einigermaßen erholt hatte, begann er mit eifrigem Interesse über jedes den Lippen der Dame entfallene

Wort nachzudenken und die Beweggründe, welche ihrem seltsamen Benehmen zu Grunde liegen möchten, nach allen möglichen Richtungen hin sorgfältig zu erwägen. Außerdem legte er sich immer auf's Neue wieder die Frage vor: wer sie sein könne und durch welche Mittel sie ihm wohl zur Erreichung des Zieles seines Ehrgeizes zu verhelfen im Stande sein würde. Denn dieses Ziel bestand in nichts Geringerem, als der Erlangung der Pairswürde und eines dieser hohen Stellung angemessenen Vermögens; — wie konnte irgend Jemand, und zumal ein Weib, ihn auf den richtigen Weg führen, der zu diesem durch Arthur Eatons unerwartete Wiedergenesung in so unabsehbare Ferne gerückten Ziele führte?

Es wollte Herrn Clarendon nicht gelingen, in dieser Beziehung eine auch nur annähernd haltbare Vermuthung zu fassen — und bevor er noch von der Aufregung, in welche der ganze Vorfall ihn versetzt hatte, zu einer ruhigeren Stimmung übergegangen war, trat der Diener ein und meldete Herrn Arthur Eaton.

„Herr Clarendon," sagte Arthur, nachdem die üblichen Begrüßungen ausgetauscht waren, „ich habe Sie heute in der Absicht aufgesucht, Ihnen eine freimüthige Frage vorzulegen, und ich glaube nicht erst sagen zu müssen, daß ich eine nicht minder freimüthige Antwort von Ihnen zu erhalten hoffe."

„Sprechen Sie offen, mein lieber Arthur," erwiderte Herr Clarendon, ziemlich überrascht durch diese Einleitung und begierig zu erfahren, wo sein junger Verwandter eigentlich hinauswollte.

„Nun, so will ich denn sogleich zur Sache kommen und Ihnen sagen, daß Ihre älteste Tochter, die reizende Octavia, der Gegenstand unseres Gespräches sein wird. Um kurz zu sein, mein werther Herr: glauben Sie, daß Octavia's Herz noch frei ist?"

Herr Clarendon hatte Mühe, sein Entzücken über diese gänzlich unerwartete Frage in gebührenden Schranken zu halten. Er konnte nicht zweifeln, daß Arthur im Begriff sei, sich um Octavia's Hand zu bewerben, und mit Blitzesschnelligkeit berechnete er im Geiste alle die Vortheile, welche aus einer solchen Verbindung für ihn hervorgehen müßten — einer Verbindung, welche die falsche und unsichere Stellung, in welche Herr Clarendon hineingerathen war, fast gänzlich beseitigen würde.

„Gewiß ist Octavia's Herz frei," antwortete Herr Clarendon, ohne zu ahnen, wie sehr er sich hierin täuschte. „Ich sagte Ihnen gestern erst, daß Lord Florimel um Paulinens Hand bei mir angehalten hat; Octavia jedoch hat, wie ich mit Bestimmtheit versichern kann, noch keine Vorliebe für irgend Jemand gefaßt. — Aber weshalb fragen Sie das?"

„Weil ich nicht gern auf eine unrichtige Voraussetzung hin handeln möchte," erwiderte Arthur. „Es hat mir, namentlich in der letzten Zeit, zuweilen geschienen, als ob Octavia gedankenvoll und traurig wäre —"

„Ich habe nichts Derartiges bemerkt," fiel Herr Clarendon ihm in's Wort, „und selbst in dem Falle, daß Octavia wirklich zerstreut erschienen wäre, würde ich doch mein Leben verwetten, daß dies nicht die Folge irgend einer heimlich gefaßten Zuneigung gewesen. Oh nein, sie würde vor mir nichts geheim halten."

„Als ihr Vater müssen Sie das freilich besser wissen," sagte Arthur. „Dann will ich, in der Voraussetzung, daß Fräulein Clarendons Herz frei ist," fuhr er im Tone männlicher Entschiedenheit fort, „Sie um die Erlaubniß bitten, eine Unterredung mit ihr suchen und ihr meine Hand anbieten zu dürfen."

„Mein lieber Arthur," rief Herr Clarendon mit freudestrahlendem Gesicht, „ich vermag kaum Worte zu finden, um Ihnen meine Genugthuung über —"

„Ich habe Ihre Erlaubniß," unterbrach ihn der junge Mann, indem er seinem älteren Verwandten mit aufrichtiger Herzlichkeit die Hand drückte, „und ich will sogleich zu Octavia gehen, um meine Bitte vorzubringen."

„Ja, gehen Sie, lieber Arthur, gehen Sie," sagte Herr Clarendon, ihn zur Thür des Zimmers fast hinausschiebend, „Sie werden Ihre Cousinen im Wohnzimmer finden."

Im nächsten Augenblick hatte Arthur das Arbeitscabinet verlassen, und von dem Wunsche beseelt, einen Schritt zu thun, den er als eine Pflicht betrachtete, eilte er nach dem Wohnzimmer.

## V.

## Eine verhängnißvolle Mittheilung.

Als Herr Clarendon unmittelbar nach dem Frühstück seine Töchter verlassen hatte, nahm Pauline ihrer Schwester Hand in die ihrige und blickte Octavia so lange und mit so inniger Zärtlichkeit an, daß die Letztere die Ueberzeugung fühlte, ihre jüngere Schwester habe ihr eine wichtige Eröffnung zu machen.

„Meine liebe Pauline," rief sie aus, „es liegt etwas Eigenthümliches in dem Blicke, mit welchem Du mich betrachtest —"

„Und Du fühlst Dich dadurch beunruhigt, Octavia," fiel Pauline ihr in's Wort. „Ach, es bricht mir fast das Herz, Dir eine betrübende Nachricht mittheilen zu müssen."

„Mein Gott, was werde ich hören!" rief Octavia erschreckend. „Oh, Du weinst, Pauline!" fuhr sie in wachsender Aufregung fort. „Sage mir schnell, was geschehen ist; diese peinliche Spannung ist unerträglich!"

Ihren ganzen Muth zusammenraffend, sagte Pauline: „Du glaubtest gestern Abend, ich ginge in die Oper; aber Du irrtest Dich. In Carlton-House war gestern ein großer Ball und —"

„Und Du hattest Dir eine Einführung zu demselben verschafft?" fragte Octavia erstaunt.

„Ja, ich war in Carlton-House," fuhr Pauline fort; „ich ging hin mit dem festen Entschlusse, das schreckliche Geheimniß aufzuklären — und — oh, meine arme, verrathene Octavia —"

„Ha, ich begreife Alles — Alles — oh, mein Gott!" murmelte Octavia, indem sie auf das Sopha zurücksank.

Eine Minute verging und kein weiterer Laut kam von Octavia's Lippen. Regungslos, wie eine Bildsäule, saß sie da.

Von dem entsetzlichen Gedanken durchzuckt, daß die Mittheilung Octavia plötzlich getödtet habe, warf Pauline einen verstörten Blick auf das Gesicht ihrer Schwester.

Die Unglückliche war nicht todt, — nicht einmal ohnmächtig, — aber betäubt, gelähmt durch die Wucht ihres unermeßlichen Elends, als hätte ein Geist der Hölle sie mit einem Zauber umstrickt. Ihre Augen starrten wild vor sich hin, ihre Lippen waren halb geöffnet — und ihre Brust wogte krampfhaft auf und nieder.

„Octavia — geliebte Schwester — oh, sprich zu mir!" rief die verzweifelnde Pauline.

Diese im Tone des heftigsten Kummers gesprochenen Worte schienen den Zauber zu brechen, der Octavia's Geistes- und Körperkraft während der letzten Augenblicke gelähmt hatte.

Tiefe Seufzer entrangen sich ihrem Busen, während gleichzeitig auch das Gefühl des geistigen Schmerzes wieder in ihr erwachte. Ein Glück war es für das arme Mädchen, daß der verhaltene schreckliche Kummer sich endlich in Thränen auflöste.

Und Pauline ließ sie während vieler Minuten ungehindert weinen.

„Ich brauche Dich nicht aufzufordern, die entsetzliche Wahrheit, in welcher meine schlimmsten Befürchtungen nun ihre Bestätigung gefunden haben, in Worten zu erzählen," sagte die arme Octavia, das Schweigen endlich brechend, — und ihre thränenfeuchten Augen zu Pauline erhebend, fügte sie in einem leisen und kaum hörbaren Tone hinzu: „Ich hätte auf diesen furchtbaren Schlag besser vorbereitet sein können."

„Ja, meine geliebte Schwester," antwortete Pauline, „ich weiß, daß Du in der jüngsten Zeit etwas Derartiges geahnt hast. Aber vergiß nicht," fügte sie mit plötzlich hervorbrechender Energie hinzu, — „vergiß nicht, daß der Prinz von Wales nun Deiner Liebe unwürdig ist. Wenn Du aber dennoch fühlen solltest, daß Dein Herz an ihm hängt —"

„Wie kann ich sein Bild jemals aus meiner Seele reißen!" rief Octavia, indem sie mit einem Blicke unwilligen Erstaunens ihre Schwester anstarrte.

„Aber sage mir, meine liebe Octavia, wie Du zu handeln gedenkst."

„Sprachst Du gestern Abend mit — mit ihm?" fragte Octavia mit erstickter Stimme.

„Ja, und er erbot sich, Dir jeden in seiner Macht stehenden Ersatz zu leisten," antwortete Pauline.

„Welchen Ersatz kann er mir bieten?" rief Octavia mit tiefer Bitterkeit. „Er fand in meinem Herzen einen Tempel für die reinste, heiligste Anbetung, in welcher jemals die Liebe eines Weibes bestand, und diesen Tempel hat er zertrümmert! Oh, meine liebe Pauline, rathe, hilf mir, denn außer Dir habe ich auf Erden Niemand."

Und unter hervorstürzenden Thränen warf sich die Unglückliche an ihrer Schwester Brust.

„Mein Gott, ich weiß nicht, zu welchem Verfahren ich rathen soll, — ich fühle mich eben so verstört, wie Du selbst!" rief Pauline, die Liebkosung Octavia's mit krampfhafter Innigkeit erwiedernd.

„Aber liebt er mich noch — oder ist seine Liebe erkaltet?" fragte Octavia. „Oh, Du antwortest mir nicht, — Du wendest die Augen hinweg — und Dein Benehmen überzeugt mich, daß sogar seine Zuneigung für mich erstorben ist!"

„Nein, nein, Octavia, das habe ich nicht sagen wollen. Aber wenn seine Zuneigung auch noch so stark ist, so kannst Du Dich mit Ehren derselben nicht überlassen, und dieser Gedanke schwebte mir soeben vor, als ich den Blick abwendete. Höre mich aufmerksam an, liebe Octavia."

„Sprich," murmelte diese.

„Zunächst, Octavia," sagte Pauline, „ist es unerläßlich nothwendig, daß Du Deine Empfindungen streng zu beherrschen suchst. Der Vater kann jeden Augenblick in das Zimmer zurückkehren, es können Besuche kommen und die unangenehmsten Muthmaßungen würden entstehen, wenn man uns weinend und von Kummer überwältigt fände. Also Muth gefaßt, meine gute Schwester. Du mußt diesem schweren Unglück kühn in's Antlitz schauen und dies wird Dich endlich befähigen, es nach allen Richtungen hin zu prüfen und das zweckmäßigste Verfahren zu ersinnen."

„Ja, ja, ich will ruhig sein," sagte Octavia unter heftigem Schluchzen. „Aber, Pauline, diese Prüfung ist entsetzlich und ich weiß nicht, ob sie in Wahnsinn oder Selbstmord enden wird."

„Barmherziger Gott! — Sprich nicht so wild, meine liebe Octavia!" rief die jüngere Schwester. „Laß uns die Sache mit Ruhe und Fassung besprechen, sonst machst Du auch mich gänzlich unfähig, Dir zu rathen und Dich zu trösten."

„So rede denn, — ich will Dich aufmerksam anhören," seufzte Octavia.

„Es giebt zwei Wege, welche Dir offen sind," begann Pauline. „Der eine besteht darin, von dem Prinzen von Wales Abhülfe zu verlangen, — der zweite ist der, daß Du Deinen Gram in Dich verschließest und Dich in das Geschehene geduldig fügst. Du wirst mich fragen, welche Abhülfe er Dir bieten kann; — ich antworte Dir mit voller Ueberlegung, daß er gezwungen werden kann, sich mit Dir zu vermählen."

„Unmöglich!" rief Octavia aufspringend. „Nein, nein, Du täuschest Dich, meine liebe Pauline, und Du täuschest auch mich; denn hast Du nicht vor wenigen Minuten selbst erklärt, daß ich, selbst wenn meine Zuneigung für ihn noch besteht, mich nicht mit Ehren derselben überlassen könne?"

„Ja, ja, — ich sagte das; doch waren meine Worte übereilt und ich nehme sie zurück."

„Aber welche Mittel gäbe es, ihn zu einem solchen Ersatz zu zwingen?" fragte Octavia. „Und doch," rief sie, beide Hände mit rasender Heftigkeit auf ihre Stirn schlagend, „es wäre Wahnwitz, so etwas zu hoffen!"

„Nicht so wahnwitzig, als Du vielleicht glaubst, Octavia," antwortete Pauline. „Ein Geheimniß von der höchsten Wichtigkeit ist mir bekannt, — ein Geheimniß, das der Zufall mir am vorigen Sonntage enthüllte, als ich mit Gabriel ausfuhr, während Du mit dem Vater in der Kirche warst —"

„Und dieses Geheimniß?" rief Octavia begierig.

„Berührt die Ehre einer Dame vom höchsten Range."

„Doch wird es *meine* Ehre nicht retten," erwiderte Octavia im Tone tiefer Bitterkeit. „Oh, was hat das Alles mit meiner unglücklichen Angelegenheit zu thun?"

„Höre weiter. Die Dame, welche in unserem vorigen Hause unter so geheimnißvollen Umständen niederkam —"

„Madame Mordaunt?“ rief Octavia in fieberhafter Ungeduld.

„Erräthst Du wohl, wer diese Madame Mordaunt eigentlich ist?“

„Wie kann ich das?“ entgegnete Octavia. „Doch erinnerst Du Dich, daß wir sie und ihre Freundin, Madame Smith, immer für Damen von hohem Range hielten —“

„Auch war diese Vermuthung vollkommen richtig,“ fuhr Pauline fort. „Jene Madame Smith ist die Frau Gräfin von Desborough — und Madame Mordaunt keine geringere Person, als Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin Sophia!“

„Allmächtiger Himmel! Ist es möglich?“ rief Octavia, die über dem Interesse, mit welchem sie diese wichtige Mittheilung vernahm, ihr eigenes Unglück für den Augenblick vergaß.

„Es ist nicht nur möglich — es ist die Wahrheit,“ sagte Pauline. „Ich bin Ihrer Königlichen Hoheit vorgestellt worden und es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß sie unsere Madame Mordaunt ist. Außerdem wünschte ich bei dem Gespräche, das ich mit dem Prinzen in Bezug auf Dich hatte, zu ermitteln, ob er von seiner Schwester Fehltritt unterrichtet wäre, und schon die bloß angedeutete Drohung, daß ich den Schutz der Prinzessin Sophia gegen ihn anrufen würde, schien einen tiefen Eindruck auf ihn hervorzubringen.“

„Ja, ja, ich entsinne mich!“ rief Octavia, als eine Erinnerung plötzlich in ihr auftauchte; „der Prinz erfuhr von mir die Schmach seiner Schwester. Er befragte mich so genau und erpreßte von mir das Geständniß alles dessen, was in der Villa mit der vermeintlichen Madame Mordaunt und Madame Smith sich ereignet hatte. Und nun fällt mir auch wieder ein, daß er über meine Mittheilungen in heftige Aufregung gerieth.“

„Es scheint eine höhere Wiedervergeltung in dem Umstande zu liegen, daß er die erste Mittheilung über seiner Schwester Fehltritt von den Lippen einer Person erhielt, die er selbst entehrt hatte!" bemerkte Pauline. „Aber Du begreifst nun, meine liebe Octavia, wie es möglich ist, diesen stolzen, hochmüthigen Prinzen zu zwingen, daß er vor Dir auf die Kniee sinke und sich zu jedem Opfer bereit erkläre, welches Du als den Preis Deiner Verschwiegenheit in Bezug auf die Prinzessin von ihm verlangen magst."

„Mein Gott! ich wage es nicht, solche Drohungen anzuwenden!" rief Octavia, krampfhaft die Hände ringend. „Und doch," sagte sie, von einem neuen Gedanken ergriffen, „warum sollte ich Bedenken tragen, — warum sollte ich ihn schonen, nachdem er schonungslos mein Herz gebrochen hat? Weshalb sollte ich ihn von seinen Gelübden befreien, wenn es in meiner Macht steht, ihre Erfüllung zu erzwingen?"

Bevor Pauline antworten konnte, ging die Thür auf und Arthur Eaton erschien auf der Schwelle.

## VI.

## Ein Antrag.

„Meine lieben Cousinen," rief der junge Mann, als er die beiden Damen verlegen aufspringen sah, „wenn ich Sie in irgend einem wichtigen Gespräche störe, will ich mich sogleich zurückziehen. Aber — mein Gott — wie ernst Sie Beide aussehen!"

„Kommen Sie näher, Arthur," sagte Pauline schnell gefaßt. „Sie stehen doch nicht auf einem so ceremoniellen Fuße mit uns, daß Sie, wie ein Fremder, dort an der Schwelle stehen bleiben, bis wir Sie hereinrufen?"

„Im Gegentheil, liebe Pauline," antwortete Arthur, „ich betrachte mich als einen so intimen Freund in diesem Hause, daß ich offen und ohne Zögern meinen Wunsch ausspreche, mit Ihrer Schwester einige Worte unter vier Augen zu sprechen."

„Mit mir?" rief Octavia erstaunt. „Was können Sie mir zu sagen haben, Arthur, das Pauline nicht erfahren darf?"

„Nichts sehr Schreckliches," war die Antwort. „Und — nicht wahr, liebe Pauline? — Sie lassen mich mit Ihrer Schwester allein?"

„Oh, gewiß!" versetzte Pauline, und eilte mit einem Blicke freundlicher Aufmunterung, den sie Octavia zuwarf, aus dem Zimmer.

„Um Gotteswillen, was bedeutet dies Alles, Arthur?" fragte Octavia, als die Thür sich hinter Pauline geschlossen hatte.

Arthur führte sie zum Sopha, und nachdem er an ihrer Seite Platz genommen, begann er:

„Sie wissen, meine liebe Octavia, daß zwischen Ihrem Zweige der Familie und dem meinigen früher eine beklagenswerthe Entfremdung eingetreten war, — eine Entfremdung, die erst vor kurzer Zeit einem freundlicheren Verhältniß gewichen ist. Dieser Bruch, der, Gott sei Dank, sich nicht auf Sie und mich erstreckte, ist zwischen unseren Vätern nun geheilt. Um jedoch in einem weltlichen Sinne zu sprechen — und ich kann eine Berührung dieses delikaten Punktes nicht wohl vermeiden — würde Ihr Vater natürlich erfreut sein, wenn sein Zweig der Familie einen Antheil hätte an den Würden und dem Vermögen des Geschlechtes, dem er angehört. Ueberdies habe ich es mir nicht verhehlt, liebe Octavia, daß mein Familienzweig dem Ihrigen einen Ersatz für die bisherige Vernachlässigung schuldet, und so haben denn Pflichtgefühl, Neigung und Gerechtigkeitsliebe mich zu

dem Schritte bestimmt, den ich zu thun im Begriff bin und über welchen ich Ihnen sogleich mehr sagen werde."

Er schwieg und heftete während einiger Sekunden den Blick auf Octavia's Gesicht, um zu ermitteln, ob sie die Bedeutung seiner Worte zu begreifen anfange. Doch war ihr Geist nach der ihr von Pauline gemachten schrecklichen Mittheilung noch in solcher Verwirrung, daß ihr gewöhnlicher Scharfblick und ihr schnelles Fassungsvermögen für jetzt gelähmt waren, und sie vermochte Arthurs forschenden Blick nur mit einem verstörten, fast stumpfsinnigen Anstarren zu erwidern.

„Sie haben mich noch nicht verstanden, Octavia," sagte er lächelnd, „und ich muß mich daher deutlicher erklären. In wenigen Worten denn, — ich habe von Ihrem Vater nicht nur die Versicherung erhalten, daß Ihr Herz noch frei ist, sondern er hat mir auch die Erlaubniß ertheilt, Ihnen meine Hand anzubieten."

„Arthur — Arthur — Sie wissen nicht, was Sie sprechen und thun!" rief Octavia, plötzlich unvorsichtig gemacht durch eine Mittheilung, welche sie in so schmerzlicher Weise an ihre Liebe für den undankbaren Prinzen von Wales erinnerte. Dann betrachtete sie Arthur mit einem Blicke unbeschreiblicher Herzensangst und bedeckte endlich ihr Gesicht mit den Händen, indem sie in einen Thränenstrom ausbrach.

„Mein Gott, was fehlt Ihnen, liebe Octavia?" fragte Arthur erstaunt und bestürzt. „Wenn ich irgend etwas gesagt habe, das Ihr Gefühl verletzt hat, so bitte ich Sie von ganzem Herzen um Vergebung. Meine Absicht war, Sie glücklich zu machen, nicht aber, Ihren Augen Thränen zu entlocken. Aber Sie lieben vielleicht einen Andern — und Ihre Zuneigung ist ein Geheimniß? Oh, wenn dies wirklich der Fall ist, so pflegen und bewahren Sie diese Liebe, und glauben Sie ja nicht, daß ich den geringsten Versuch

machen werde, Sie dem Gegenstande Ihrer Neigung zu entfremden."

„Schonen Sie mich, Arthur, — oh, schonen Sie mich!" murmelte Octavia, während alle ihre Glieder vor Kummer krampfhaft bebten. „Sprechen Sie mir nicht von Liebe —"

„Nur noch ein Wort, liebe Octavia," unterbrach Arthur das schluchzende Mädchen, „und dieses Wort muß ich um Ihretwillen sagen. So erfahren Sie denn, daß, so sehr ich Sie schätze und so aufrichtig ich mich für Ihre Wohlfahrt interessire, ich Sie doch nur als eine Verwandte liebe, oder wie ein Freund einer sehr theuren Freundin seine Zuneigung widmet. Es war demnach nicht die zärtliche Liebe des Herzens, welche mich veranlaßte, Ihnen meine Hand anzutragen. Die Gründe, welche mich bestimmten, in diesem Schritte eine Pflichterfüllung zu erblicken, habe ich Ihnen bereits dargelegt, und Sie können meine Beweggründe nun begreifen —"

„Oh ja, — ich sehe, daß Sie ein edler, vortrefflicher Mensch sind!" rief Octavia, der nun erst der ganze Edelmuth der Absichten und Denkungsart ihres Vetters einzuleuchten begann. „Sie wollten mein Gatte werden, um mich zur Theilhaberin Ihres künftigen Ranges zu machen, so daß, wenn Lord Marchmont dereinst die Welt verläßt, mein Vater für die ihm entgangenen Vortheile sich dadurch trösten könnte, daß er dieselben seiner Tochter zugewendet sähe. Ja — Arthur — ja, ich begreife nun Ihre großmüthigen Absichten und danke Ihnen von ganzem Herzen für diesen beispiellosen Edelmuth. Aber — Arthur — es kann nicht sein," fügte sie mit plötzlich sinkender Stimme hinzu, während neue Thränen ihren Augen entstürzten.

„So lieben Sie einen Andern?" sagte der junge Mann. „Gebe Gott, Octavia, daß Sie glücklich werden!"

„Glücklich!" rief sie, plötzlich zusammensinkend. Dann faßte sie sich und sprach in einem Tone unbeschreiblich tie-

fen Gefühls: „Ich danke Gott, Arthur, daß Sie mich nicht lieben; denn hätte ich einen Feind, der meinen bittersten Haß, meinen tiefsten Groll verdiente, so würde ich ihm doch nicht wünschen, daß er erführe, was hoffnungslose Liebe ist!"

„Ach," rief Arthur, „ist es möglich, meine arme Cousine, daß Ihr Herz eine so zerstörende Liebe, wie diese, in sich trägt?"

„Was habe ich gesagt? — was habe ich Ihnen verrathen?" sprach Octavia, die nun erst bemerkte, daß sie sich von der Heftigkeit ihrer Gefühle zu einer Unvorsichtigkeit hatte hinreißen lassen. „Befragen Sie mich nicht weiter. Noch einmal, lieber Arthur, danke ich Ihnen mit aller Aufrichtigkeit für die mir erwiesene Ehre und für die Großmuth, welche Sie gegen meinen Vater und mich bekundet haben. Doch bitte ich Sie herzlich, das Gespräch über diesen Gegenstand nicht fortzusetzen und mich nicht nach den Gründen zu fragen, welche mich zur Ablehnung Ihres schmeichelhaften Antrages zwingen."

„Beruhigen Sie sich, liebe Octavia; nicht für alle Schätze der Welt würde ich etwas sagen, das Ihnen peinlich wäre. Bevor wir jedoch diesen Gegenstand für immer verlassen, gestatten Sie mir eine Bemerkung, welche, wie ich hoffe, Sie in Ihrem Gedächtniß bewahren werden."

„Sprechen Sie, Arthur," sagte Octavia, die nun allmälig ruhiger wurde.

„Sollten Sie jemals in eine Lage gerathen, in der Sie eines aufrichtigen Freundes bedürfen, — eines Freundes, dem Sie sogar noch unbedingteres Vertrauen, als einem Bruder, schenken dürften, so zögern Sie nicht, mich zu sich zu rufen, und meine Handlungen sollen die Aufrichtigkeit, mit welcher ich dieses Anerbieten mache, genügend beweisen."

„Oh, die Zeit kann in der That kommen, wo ich einen Freund, wie Sie, Arthur, vonnöthen haben mag," ver-

setzte Octavia, indem Sie ihres Vetters Hand ergriff und dieselbe mit inniger Dankbarkeit drückte. „Seien Sie versichert, Arthur, daß ich kein Bedenken tragen werde, mich in einem solchen Falle an Sie zu wenden. Sogar jetzt schon bin ich im Begriff, mir von Ihnen eine Gunst zu erbitten."

„Sie brauchen Ihren Wunsch nur auszusprechen, um ihn erfüllt zu sehen, liebe Octavia," erwiderte Arthur, welcher, nur zu deutlich wahrnehmend, daß seine schöne junge Verwandte sehr unglücklich war, die tiefste Theilnahme für sie empfand.

„Ich habe Ihnen bekannt, daß ich einen Anderen liebe," antwortete sie nach einigem Zögern, „doch wünsche ich nicht, daß mein Vater dieses Geheimniß erfahre."

„Von meinen Lippen soll Herr Clarendon den wahren Beweggrund, der Sie zur Zurückweisung meines Antrages veranlaßt hat, nimmermehr erfahren," antwortete Arthur eifrig. „Ich werde sogleich zu ihm gehen und ihm sagen, wir seien nach einer langen und ernsten Unterredung gemeinschaftlich zu der Ansicht gelangt, daß unser Lebensglück durch eine engere Verbindung zwischen uns nicht gesichert sein würde."

„Ich danke Ihnen herzlich, mein lieber Arthur, für diesen neuen Beweis Ihrer Güte und Ihrer Großmuth gegen mich."

Arthur Eaton verabschiedete sich nun von Octavia und kehrte nach dem Arbeitskabinet zurück, wo Herr Clarendon, in der sicheren Voraussetzung, daß seine Tochter Arthur's Bewerbung mit Freuden annehmen würde, bereits die herrlichsten Luftschlösser gebaut hatte.

„Nun, mein lieber Arthur?" rief er dem jungen Manne entgegen, „ich darf wohl annehmen, daß wir nur noch den Tag zu bestimmen haben —"

„Sie irren, mein werther Herr," fiel Arthur ihm ernst

in's Wort. „Die Angelegenheit hat eine unerwartete Wendung genommen."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Herr Clarendon beunruhigt.

„Fräulein Octavia und ich haben eine lange und sehr angelegentliche Unterredung mit einander gehabt und wir sind zu dem Entschlusse gelangt, gute und aufrichtige Freunde zu bleiben —"

„Sie hat Ihren Antrag zurückgewiesen, Arthur!" rief Herr Clarendon, dessen Lippen vor Zorn und Aufregung zuckten.

„Nicht so, mein werther Herr," antwortete Arthur. „Wir haben — so zu sagen — uns gegenseitig zurückgewiesen; wenn aber Einem von uns ein überwiegender Tadel gebührt, so bin ich der schuldige Theil, und Sie dürfen demnach Ihrer Tochter keinen Vorwurf machen."

Nach diesen Worten verabschiedete sich Arthur Eaton von Herrn Clarendon, der seinen tiefen Verdruß kaum zu verbergen vermochte, und kaum hatte die Thür sich hinter dem jungen Manne geschlossen, als Herr Clarendon sich mit beiden Händen wild in die Haare fuhr und in tiefem Ingrimm vor sich hinmurmelte:

„Oh, ich Unglücklicher! mein ganzes Leben ist eine Reihenfolge bitterer Enttäuschungen!"

Doch tauchte die Erinnerung an die verschleierte, geheimnißvolle Dame plötzlich in seinem Gedächtnisse empor und seine Fassung wiedergewinnend, begann er noch einmal über Alles nachzudenken, was sie an diesem Morgen zu ihm gesagt hatte.

## VII.

## Der Thronerbe und sein Freund.

An demselben Morgen, als diese Scenen im Hause des Herrn Clarendon stattfanden, erwachte der Prinz von Wales mit einem heftigen Kopfschmerz und in der allerschlimmsten Laune in seinem luxuriösen Schlafgemach in Carlton-House.

Mühsam richtete er sich im Bette zu einer halb sitzenden Stellung empor und mit einem derben Fluche gegen die durch Kopf und Stirne zuckenden Schmerzen suchte er in einem vor dem Bette stehenden kühlen Labetrunke einige Linderung.

Und nun begann er sich seinen Gedanken hinzugeben, welche durchaus nicht angenehmer Art waren.

Pauline hatte seinen fürstlichen Rang entdeckt und es unterlag keinem Zweifel, daß sie von dieser Entdeckung ihre Schwester in Kenntniß setzen werde. Wie Octavia die schreckliche Mittheilung aufnehmen, — ob sie sich einfach dem Grame überlassen oder Rache suchen würde, — ließ sich durchaus nicht vorhersehen. Doch war das inhaltsschwere Geheimniß der Prinzessin Sophia im Besitze der beiden jungen Damen und der Prinz schauderte, als ihm einfiel, welchen Gebrauch sie von jenem Geheimniß machen könnten.

Doch war dies noch nicht die einzige Angelegenheit, welche dem Prinzen Sorge bereitete. Sein schnöder Anschlag gegen die Gräfin von Desborough war nicht nur vollständig gescheitert, sondern die Ereignisse des vorigen Abends hatten diese Dame auch in ein Geheimniß eingeweiht, welches ihn so vollständig in ihre Macht lieferte, daß er es nie mehr wagen durfte, seine Netze nach ihr auszuwerfen. Denn die Gräfin hatte erfahren, daß Madame Fitz-

herbert wirklich seine ihm heimlich angetraute Gattin war. Diese Thatsache konnte, wenn sie in die Oeffentlichkeit drang, seine Thronbesteigung gefährden, weil die Dame, die er in Verletzung der „Parlamentsacte für königliche Heirathen," geehelicht hatte, Katholikin war!

Ueberdies war der Prinz sich bewußt, durch sein Benehmen gegen die Gräfin von Desborough Madame Fitzherbert zu bitterem Unwillen gereizt zu haben, und er fürchtete nicht nur den ihm bevorstehenden heftigen Auftritt mit seiner heimlichen Gemahlin, sondern er zitterte auch bei dem Gedanken, daß es ihr vielleicht einfallen möchte, eine volle und öffentliche Anerkennung als seine Gattin zu verlangen, um für die Zukunft solchen kränkenden Anspielungen, wie Eleonore gestern Abend gemacht hatte, für immer vorzubeugen. Alle diese Dinge waren überaus störend für einen Mann, der, wie der Prinz von Wales, alle peinlichen und unangenehmen Gedanken aus seinem Geiste zu verbannen gewohnt war und den ein Leben der Sinnlichkeit und Verweichlichung durchaus unfähig gemacht hatte, gegen verfängliche Umstände und Gefahren anzukämpfen. Schon der bloße Gedanke, derartige Schwierigkeiten allein und ohne Beistand aus dem Wege räumen zu müssen, war ihm entsetzlich, und da er überdies wußte, daß gewisse Angelegenheiten eine Krisis erreicht hatten, in welcher entschlossenes und kluges Handeln unabweisbar nothwendig war, so beschloß der Prinz, seinen Freund und Rathgeber herbeirufen zu lassen.

Er zog an der in seinem Bereiche hängenden Klingelschnur und nach wenigen Augenblicken erschien der französische Kammerdiener.

„Germain," sagte der Prinz, „sende sogleich zu Herrn Meagles; ich lasse ihn ersuchen, sobald als möglich zu mir zu kommen."

Der Kammerdiener zog sich zurück und der Prinz, in-

dem er mit der ihm eigenen Trägheit sich dem Glauben hingab, daß die Hälfte der zu ergreifenden Maßregeln schon dadurch abgethan sei, daß er nach dem Manne geschickt hatte, welchem die Ausführung derselben anvertraut werden sollte, wendete sich im Bette um und sank in einen leisen Schlummer, aus welchem er eine Stunde später durch Meagles' Eintritt erweckt wurde.

„Mein lieber Tim," sagte der Prinz, seinem Freunde die Hand entgegenstreckend, „setzen Sie sich an mein Bett; ich habe Wichtiges mit Ihnen zu besprechen, und Ihnen verschiedene Aufträge zu ertheilen."

„Ich stehe zu Ihren Befehlen, Prinz," antwortete Meagles, indem er sich niederließ. „Unter uns gesagt, mein erlauchter Freund, Sie sehen ganz so aus, als ob Sie gestern höllisch betrunken gewesen wären, — und doch ist dies kaum wahrscheinlich, da Sie einen sehr großartigen Ball gaben."

„Beim Jupiter! Ich war's dennoch, mein lieber Meagles," rief der Prinz, „und was das Schlimmste ist, ich betrank mich allein, aus bloßem Aerger und Verdruß."

„Den Teufel auch!" rief Meagles. „Was war denn geschehen?"

„Nun ich muß es Ihnen schon erzählen, weil es gerade auf die Angelegenheiten Bezug hat, über welche ich mit Ihnen sprechen will. Sie müssen also wissen, daß Madame Fitzherbert gleich im Anfange des Balles sich über Etwas beleidigt fühlte und die Salons verließ. Ich ließ sie in ihren eigenen Gemächern aufsuchen; doch war sie nicht dort. Es scheint, daß sie sich in ein unbewohntes Schlafzimmer nicht weit von den Gesellschaftssalons zurückgezogen hatte; denn sie trat plötzlich hinter den Gardinen jenes Zimmers hervor, als ich und eine Dame, die durch eine Kriegslist dorthin gelockt worden war, in einem ziemlich lebhaften Gespräche begriffen waren."

Meagles schüttelte den Kopf, ohne jedoch eine Bemerkung zu machen.

„Und nun, mein guter Freund," fuhr der Prinz mit einigem Zögern und nicht ohne Verlegenheit fort, „bin ich im Begriff, Ihnen dasselbe Geheimniß zu enthüllen, welches Madame Fitzherbert in ihrer Wuth der in Frage stehenden Dame verrieth. Aber, mein lieber Tim," fügte er ernst hinzu, „jenes Geheimniß ist bei der Dame vollkommen sicher — denn sie ist eine Frau von ehrenhafter Denkungsart — und ich rechne darauf, daß es auch bei Ihnen gut aufgehoben ist."

„Fürchten Sie nichts, Prinz," rief Meagles.

„Nun denn," sagte Se. Königliche Hoheit, die Stimme senkend, „das Geheimniß, welches Madame Fitzherbert gestern Abend verrieth und das ich Ihnen nun enthüllen will, besteht darin, daß wir verheirathet sind —"

„Verheirathet!" rief Meagles mit gut erheucheltem Erstaunen — denn die Thatsache war ihm bereits bekannt.

„Still!" flüsterte der Prinz. „Ein solches Geheimniß darf kaum der Luft anvertraut werden. — Ja, es ist wahr, Tim; in einem Augenblicke der Schwäche — der Thorheit — des Wahnwitzes — habe ich Madame Fitzherbert zum Altar geführt; durch ihre Schönheit bezaubert und von ihren koketten Lockungen umstrickt, that ich diesen verhängnißvollen Schritt, weil ich ihn für das einzige Mittel hielt, mir ihren Besitz zu verschaffen. Indessen — das Unheil ist geschehen und kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Doch werden Sie leicht begreifen, in welche entsetzliche Verlegenheit ich nun gerathen bin, nachdem der König und die Minister beschlossen haben, mich mit einer deutschen Prinzessin zu vermählen."

„Und wie kann ich Ihnen hierin helfen?" fragte Meagles, erfreut über die Wahrnehmung, daß die Dinge

nun zu einer Krisis gelangten, in welcher sein Beistand dem Prinzen unentbehrlich war.

„Ich habe über meine Lage ernstlich nachgedacht und der einzige Rettungsweg, den ich aus diesem Labyrinth von Schwierigkeiten sehe, besteht darin, in die Vermählung mit der Prinzessin Caroline von Braunschweig zu willigen. Bis zu den Ohren in Schulden steckend — von Gläubigern gedrängt, deren unaufhörliche unverschämte Mahnungen mir unerträglich geworden sind, — in beständiger Gefahr von Executionen schwebend, — was bleibt mir übrig? Meinen Vater könnte ich in einigen Beziehungen einschüchtern; — doch den Ministern gegenüber bin ich ohnmächtig und Sie wissen recht wohl, daß Pitt und seine Partei mich hassen, wie den Teufel selbst."

„So soll ich aus diesen Bemerkungen entnehmen, daß Ew. Königliche Hoheit sich zu der Heirath mit der Prinzessin Caroline von Braunschweig bequemen wollen?"

„Ja, vorausgesetzt, daß ich Madame Fitzherbert auf irgend eine Weise überreden oder zwingen kann, ihre Einwilligung zu einem solchen Schritte zu geben."

„Durch rechtliche Mittel wird Ihnen das sicherlich nie gelingen," bemerkte Meagles trocken.

„Das fürchte ich auch," rief der Prinz, und fügte dann nach einigen Augenblicken verlegenen Schweigens hinzu, „und was unrechtliche Mittel betrifft, so weiß ich nicht, welche ich anwenden könnte.

„Aber würden Sie dieselben zur Anwendung bringen, Königliche Hoheit?"

„Meine Lage ist so verfänglich und unangenehm, Tim," war die leise Antwort des Thronerben, „daß ich Alles thun würde — Alles — um mich aus diesen Verlegenheiten endlich zu befreien. Kurz also, — wenn Madame Fitzherbert ihre Einwilligung zu der Heirath, welche der König und das Ministerium mir vorgezeichnet haben, mir beharr-

lich verweigern sollte, so bin ich zu Grunde gerichtet, — verloren."

„Sie würden also eine sehr glänzende Belohnung demjenigen zu Theil werden lassen, der — sei es durch milde oder strenge Mittel — Madame Fitzherbert bestimmte, in irgend einen vernünftigen Vergleich zu willigen, den Sie ihr vorschlagen lassen, — das heißt, — eine Belohnung, welche Sie sich verpflichten würden, bei Ihrer Thronbesteigung dem Vermittler zwischen Ihnen und Madame Fitzherbert zu gewähren?"

„Bei Gott, ich würde mich nur zu glücklich schätzen, eine solche Belohnung zu ertheilen!" rief der Prinz. „Aber ist es möglich, Tim, daß Sie irgend einen Plan haben, der —"

„Nun, für jetzt kann ich darüber nichts sagen; doch werde ich über die Sache nachdenken."

„Ha, ich wußte, daß Sie mir Hoffnung geben würden," rief der Prinz, entzückt über den Gedanken an die Möglichkeit, sich von Madame Fitzherbert zu befreien. „Ich sehe sogar, daß Sie schon jetzt einen Plan fertig entworfen haben. Worin besteht er?"

„Lassen Sie mir ein wenig Zeit," versetzte Meagles, der es nicht angemessen fand, dem Prinzen zu sagen, daß er ein Mittel des Zwanges gegen Madame Fitzherbert besitze. „Haben Sie mir sonst noch etwas mitzutheilen?"

„Nun ja, — die Wahrheit ist, daß ich eine junge Dame verführt habe —"

„Und Sie fürchten einen öffentlichen Lärm, nicht wahr?"

„Ganz recht; die Schöne, um welche es sich hier handelt, ist ein Fräulein Clarendon — Octavia Clarendon —"

„Die Tochter eines Verwandten von Lord Marchmont?" fragte Meagles.

„Ja; kennen Sie Herrn Clarendon?"

„Nur dem Namen nach; aber ist denn die Erledigung der Sache so schwierig?

„Nun ja, — die junge Dame gehört einer überaus achtbaren Familie an —"

„Freilich, einer aristokratischen Familie," bemerkte Meagles.

„Es handelt sich nun darum, Herrn Clarendon wegen der seiner Tochter zugefügten Schmach zu besänftigen."

„Weiß er von der Sache?"

„Noch nicht, — wenigstens hoffe ich, daß er noch keine Ahnung davon hat. Es ist jedoch keine Zeit zu verlieren —"

„Und was soll geschehen?"

„Für Herrn Clarendon muß die Pairswürde erlangt werden!" sagte der Prinz.

„Den Teufel auch!" rief Meagles, „die Pairswürde findet man nicht so auf der Straße und ich glaube nicht, daß Sie sich vor Pitt so weit demüthigen würden, ihn darum zu bitten."

„Nein, ich wollte den Premierminister eher todt und verdammt sehen, bevor ich ihn um eine Gefälligkeit bäte," antwortete der Prinz. „Von meinem Vater muß die Pairschaft erwirkt werden, und Sie sollen wegen dieser Angelegenheit zu ihm gehen."

„Wie — ich soll nach Windsor zum Könige gehen und ein solches Verlangen an ihn stellen?" rief Meagles, indem er den Prinzen erstaunt anblickte.

„Ja, das ist meine Absicht. Es fehlt Ihnen doch nicht an Muth dazu?"

„An Muth fehlt es mir nicht, dem Teufel selbst vor die Augen zu treten," antwortete Meagles. „Aber —"

„Es fehlt Ihnen an Einfluß, wollen Sie sagen? Sie vergessen jedoch, daß ich eine Hälfte des Certifikats der Hannah Lightfoot in Händen habe."

„Ach so! ja, ja, ich erinnere mich," versetzte Meagles, indem er die Unruhe, welche bei der Erwähnung jenes wichtigen Papiers in ihm entstand, nur mit Mühe zu bekämpfen vermochte; denn unsere Leser werden sich erinnern, daß das Papier sich seit einigen Wochen in Tim's eigenen Händen befand, nachdem er dasselbe in dem aus dem Pulte des Prinzen entwendeten Päckchen anderer Papiere zufällig gefunden hatte.

„Sie müssen also," fuhr der Prinz fort, „das Bruchstück jenes Certifikats mitnehmen, und mein erlauchter Vater wird froh genug sein, Ihnen für dasselbe ein schriftliches Versprechen zu geben, kraft dessen das Patent über die an Herrn Clarendon zu verleihende Pairswürde unverzüglich ausgefertigt werden soll. Sie sollen heute noch nach Windsor hinüberreiten; ich will Ihnen sogleich den wichtigen Papierfetzen übergeben."

Mit diesen Worten trat der Prinz, der während dieser Unterredung aufgestanden war, zu seinem Pulte hin, und öffnete es mit dem an die schon früher erwähnte goldene Kette befestigten Schlüssel.

Und nun begann der Prinz unter den in der einen Abtheilung des Pultes befindlichen Papieren umherzuwühlen und nach dem besonderen Päckchen, dessen er bedurfte, eifrig zu suchen. Eine Verwünschung entfuhr seinen Lippen, als er seine Mühe vergeblich fand, und eine düstere Wolke des Unmuths lagerte sich auf seiner Stirn.

„Beim Teufel! die Papiere sind fort!" rief er endlich im Tone bittern Verdrusses. „Und doch weiß ich bestimmt, daß ich sie hierher gelegt habe —"

„Vielleicht haben Sie sie dennoch in einem anderen Behältniß verwahrt," bemerkte Meagles, als wäre er an jeder Kenntniß über den Verbleib der gesuchten Papiere vollkommen unschuldig.

„Nein, nein, ich weiß bestimmt, daß sie hier waren!"

rief der Prinz. „Tod und Verdammniß! es ist Jemand bei meinem Pulte gewesen," fügte er in wachsender Unruhe und Wuth hinzu.

„Fehlen noch andere Papiere, außer der Hälfte des Certifikats?" fragte Meagles im Tone der Unbefangenheit.

„Ja, mehrere," erwiderte der Prinz, indem er in ohnmächtiger Wuth die Fäuste ballte, „Papiere von der höchsten Wichtigkeit, — insofern sie meine Verheirathung mit Madame Fitzherbert beweisen —"

„Das ist sehr unangenehm," sagte Meagles kopfschüttelnd.

„Nur unangenehm! — es ist Ruin," rief der Prinz. „Was soll ich thun? — auf wen soll ich meinen Verdacht werfen? Die einzige Person, die es überhaupt wagen würde, mein Pult zu öffnen, ist Madame Fitzherbert selbst —"

„Verlassen Sie sich darauf, sie ist die Urheberin," unterbrach Tim den Prinzen, „und wäre ich an Ihrer Stelle, ich würde mich nicht mit unangenehmen Muthmaßungen quälen. Ueberdies — wenn irgend eine andere Person sich die Papiere angeeignet haben sollte, so kann es nur zu dem Zwecke geschehen sein, sie wieder an Ew. Hoheit zurück zu verkaufen."

„Das ist wahr!" rief der Prinz. „Was aber fangen wir nun ohne das Bruchstück des Certifikates der Hannah Lightfoot an?"

„Hören Sie mich geduldig an, Prinz," sagte Meagles, „und wir werden uns alsdann bald verständigen. Sie kennen mich als einen Mann von gewandtem Geiste, — einen Mann, der in verfänglichen Lagen schnell das Richtige zu finden weiß. Nun sind mir soeben zwei Pläne eingefallen —"

„Zwei Pläne?" fragte der Prinz.

„Ja, — zwei, denn es handelt sich ja um zwei verschiedene Angelegenheiten: Madame Fitzherbert muß veran=

laßt werden, in eine Trennung von Ihnen zu willigen und jedem Anspruch, als Ihre Gattin zu gelten, für immer zu entsagen. Das ist die eine Angelegenheit und ich verpflichte mich, dieselbe in einer Ihnen genügenden Weise zu ordnen.

„Sie!" rief der Prinz mit einer Mischung von Erstaunen und Freude. „Aber Madame Fitzherbert wird sicherlich nicht —"

Er stockte plötzlich.

„Madame Fitzherbert, wollten Sie sagen, wird sich mit mir auf keine Unterhandlung einlassen, da Sie mich haßt?" ergänzte Meagles. „Doch sage ich Ihnen nochmals, daß ich mich verpflichte, die Dame zur Annahme Ihrer Vorschläge zu bewegen, gleichviel ob sie mich haßt oder nicht. Nur muß ich mir das Eine ausbedingen, daß Ew. Hoheit mich nicht über die Mittel befragen, welche ich zur Erreichung dieses Zweckes anzuwenden beabsichtige."

„Die Mittel sind mir durchaus gleichgültig, Tim, wenn nur der Zweck erreicht wird. Sie haben meine unbedingte Erlaubniß," fuhr der beispiellos selbstsüchtige und herzlose Prinz fort, „jedes nach Ihrer Meinung zweckmäßige Mittel anzuwenden, wenn es nur zu dem erwünschten Ziele führt."

„Sehr wohl," versetzte Meagles, der seinen Abscheu vor der unmännlichen Verrätherei, welche der Prinz gegen ein Weib, das ihn wirklich liebte, auszuüben bereit war, kaum zu verbergen vermochte. „Sie können diese Angelegenheit als bereits erledigt betrachten, — denn nach meiner Rückkehr von Windsor will ich derselben sogleich meine volle Aufmerksamkeit zuwenden."

„Nach Ihrer Rückkehr von Windsor?" fragte der Prinz. „Wie aber können Sie ohne das Bruchstück des Dokumentes überhaupt dorthin gehen? Was können Sie ohne dasselbe bei meinem Vater auszurichten hoffen?"

„Ich habe zur Beseitigung auch dieser Verlegenheit

einen Plan bereit," antwortete Meagles. „Befragen Sie mich nicht darüber und beruhigen Sie sich; beide Angelegenheiten sollen zu Ihrer Zufriedenheit erledigt werden. Madame Fitzherbert einerseits soll zur Nachgiebigkeit gezwungen und Ihr erlauchter Vater andererseits überredet werden, Herrn Clarendon die Pairswürde zu verleihen."

„Bei Gott! Sie sind der gescheidteste Mensch, den ich je gekannt habe, Tim!" rief der Prinz hocherfreut. „Aber wie kann ich Sie für diese Dienste belohnen?"

„Wenn ich Alles, was ich versprochen, erfüllt haben werde, wollen wir von meiner Belohnung sprechen," sagte Meagles. „Nur sage ich Ihnen im Voraus, mein lieber Prinz, daß ich etwas nicht Unbedeutendes fordern werde."

„Sie können gar nicht zu viel fordern, mein lieber Freund," erwiderte der Prinz, der im Augenblicke der Verlegenheit mit Versprechungen stets sehr freigebig war.

„Nun, nun," sagte Meagles mit scheinbarer Gleichgültigkeit, „davon wollen wir später sprechen. Jetzt will ich nach Windsor aufbrechen."

Mit diesen Worten entfernte er sich.

## VIII.

## Die Reise nach Windsor.

Um zwei Uhr des Nachmittags, welcher der soeben berichteten Unterredung folgte, bestiegen Tim Meagles und Lady Lätitia Lade zwei herrliche Pferde, welche der Reitknecht des Ersteren vor dessen Wohnung in Bereitschaft hielt und schlugen den Weg nach Windsor ein. Der Page Wasp folgte ihnen auf einem schwarzen Pony.

„Nun," sagte die Dame, indem sie herzlich lachte, „dies

ist das amusanteste Abenteuer, das ich je erlebt habe. Hier sind wir, — Sie in Ihren Reitstiefeln und ich in meiner Amazonentracht — auf unserem Wege nach Windsor, um eine Audienz beim Könige zu erbitten, und der Zweck derselben ist die bescheidene Bitte um die Pairswürde für einen Herrn, dessen Name Sr. Majestät wahrscheinlich ganz unbekannt ist."

„Die Bitte ist allerdings seltsam und kühn," antwortete Meagles; „aber verlassen Sie sich darauf, mein Engel, daß wir unsern Zweck erreichen werden. Ich müßte mich sehr irren, wenn Se. Majestät gegen das in meiner Tasche befindliche Dokument unempfindlich bliebe."

„Aber es ist mir durchaus unbegreiflich, Tim, weshalb Sie mich vor Se. Majestät schleppen."

„Erstens, meine Schöne, weil Sie und ich in gewissen Plänen gemeinschaftlich handeln — und zweitens, weil ich eine angenehme und heitere Gefährtin zu haben wünschte."

„Dann aber müssen wir die Nacht in Windsor zubringen, denn vor morgen werden wir die Audienz schwerlich erlangen. Nun aber sagen Sie mir, zu welchem Zwecke Sie den Kreuzzug gegen Madame Fitzherbert unternommen haben, deren der charakterlose Prinz sich zu entäußern wünscht."

„Madame Fitzherbert haßt mich, wie den bösen Feind, und sie ist zuweilen zurückstoßend, schroff und übermüthig gegen mich gewesen, während ich eine solche Behandlung ihrerseits durchaus nicht verdiene, denn ich habe ihr zuweilen kleine Dienste erwiesen, die sie nicht vergessen müßte. Mehr als einmal habe ich ihre Juwelen zum Pfandleiher getragen, wenn sie in Geldverlegenheit war, und ich habe sogar Bürgschaft für sie geleistet und ihr mein eigenes Geld geliehen, um sie in den Stand zu setzen, ihre dringendsten Gläubiger zu besänftigen. Trotz alledem habe ich nie ein Wort des Dankes erhalten. Sie hat mich stets wie einen

kriechenden Speichellecker behandelt. Ist es da nicht natürlich, mein Engel, daß ich mich über eine so kränkende Behandlung empört fühle?"

„Ich gebe zu, Tim, daß Sie sehr gereizt worden sind," sagte die Amazone. „Doch haben Sie ein zu gutes Herz, um Gefühle der Rachsucht zu hegen, besonders gegen ein wehrloses Weib, das binnen Kurzem in dem eigenen Gatten — denn dies ist der Prinz von Wales — den bittersten Feind finden wird."

„Wenn es sich lediglich um meine Rache handelte," versetzte Meagles, „so würde ich es verschmähen, mich zu den Plänen des Prinzen herzugeben. Doch berührt das Verfahren, welches ich gegen Madame Fitzherbert einzuschlagen beabsichtige, in sehr ausgedehntem Maaße die Pläne, welche Sie, meine liebe Lätitia, mit mir gemeinschaftlich für die Zukunft entworfen haben. Es entspricht also unserem gemeinsamen Interesse, wenn ich mich mit dem Prinzen gegen Madame Fitzherbert verbinde und unter diesen Umständen begreifen Sie wohl, daß ich, zumal in Anbetracht ihres verletzenden Benehmens gegen mich, kein sonderlich großes Bedenken tragen kann, als ihr Gegner aufzutreten."

„Ich sehe aber nicht, inwiefern dies unserem Interesse entsprechen würde," wendete die Amazone ein.

„Das will ich Ihnen in wenigen Worten erklären," antwortete Meagles. „Wir wünschen doch den Prinzen möglichst vollständig in unserer Macht zu haben, — nicht wahr? Nun, so mag er denn mit Madame Fitzherbert brechen und die Prinzessin Caroline heirathen. Er ist dann zehntausendmal mehr in unserer Macht, als in diesem Augenblicke. Denn wir besitzen ja die Beweise seiner Verheirathung mit Madame Fitzherbert, — einer Katholikin —"

„Ich verstehe, Tim," fiel Lätitia ihm in's Wort. „Die Veröffentlichung dieser Ehe müßte den Prinzen zu Grunde

richten, selbst wenn er dann auch schon König von England wäre, und so würden wir ihn alsdann vollständig in unserer Gewalt haben. Nun," fügte sie mit heiterem Lachen hinzu, „ich glaube wahrhaftig, daß Sie noch als Herzog sterben werden. Vergessen Sie jedoch nicht, daß ich auch alsdann Herzogin sein muß."

„Ich habe unsere Verabredung nicht vergessen, mein Engel," erwiderte Meagles.

Um fünf Uhr erreichten sie die Stadt Windsor, und Meagles erkundigte sich bei dem Wirthe des Gasthofes, in welchem sie abstiegen, über die Wahrscheinlichkeit, noch heute eine Audienz beim Könige zu erlangen. Doch gewann er aus den Antworten des mit den Hofverhältnissen genau bekannten Wirthes die Ueberzeugung, daß er nicht hoffen dürfe, den König vor dem nächsten Tage zu sprechen.

Meagles und Lady Lätitia verlebten daher die Nacht in dem Gasthofe und nachdem sie am folgenden Morgen gefrühstückt hatten, traten sie gemeinschaftlich den Weg zum königlichen Schlosse an.

## IX.

## Die Audienz.

In einem kleinen, aber sehr behaglichen Gemache des Windsorschlosses stand, gegen den Kaminsims gelehnt, König Georg III., dessen augenblickliche Beschäftigung darin bestand, einer am Schreibtische sitzenden jungen Dame von hoher Schönheit einen Brief zu diktiren.

Der König stand zu dieser Zeit in seinem zweiundfünfzigsten Jahre. Ursprünglich von kräftiger Körperverfassung, schien er vortrefflich geeignet, den Einflüssen des vorrücken-

Alters zu widerstehen; doch hatten Gram und Sorgen bewirkt, was die Zeit bisher nicht zu bewirken vermocht hatte: seine Gestalt war gebeugt und tiefe Furchen durchzogen sein Gesicht.

Denn schwer war der Kummer, den der Monarch im Herzen nährte, und bitter die Reue, welche an seiner Seele nagte; ja, es gab in dem Leben dieses Königs Stunden und Tage, wo er das Loos des Aermsten seiner Unterthanen beneidete und wo diese, wenn sie Alles gewußt hätten, ihn wahrlich nicht beneidet haben würden.

Die junge Dame, welche nach dem Diktat des Königs schrieb, war des Letzteren Lieblingstochter, die Prinzessin Amelia.

Die Letztere hatte soeben den Brief beendet, als ein Page eintrat und dem Könige meldete, daß ein Herr und eine Dame um Audienz bäten und zwar wegen einer Se. Königliche Hoheit den Prinzen von Wales betreffenden Angelegenheit.

Bei der Erwähnung des Namens seines ältesten Sohnes verfinsterte sich des Königs Gesicht, doch drängte er den auf seinen Lippen schwebenden Ausruf des Mißfallens zurück und fragte, ob der Herr und die Dame ihre Namen genannt hätten.

Der Page überreichte ihm eine Karte, auf welcher der Name „Meagles" zu lesen war.

„Meagles? — habe von ihm gehört — von ihm gehört!" rief der Monarch in der ihm eigenen kurzen und abgebrochenen Weise. „Pitt, der Alles weiß — Alles, — sagt, daß er ein schlimmer Patron ist — schlimmer Patron. Und er ist sehr vertraut mit George — sehr vertraut, — wahrscheinlich ein Zechgenosse, darauf will ich schwören — ja, schwören. Ich mag ihn gar nicht sehen," fügte er hinzu, den Pagen mit solcher Heftigkeit anredend, als ob dieser die ihm mißliebige Person wäre.

Der Page zog sich zur Thür zurück, als die Prinzessin Amelia ihm verstohlen zu bleiben winkte. Dann erhob sie sich und zu ihrem Vater hintretend, sagte sie:

„Sie wissen, Sire, daß dieser Herr Meagles ein sehr vertrauter Freund meines Bruders ist, und es muß etwas ganz Außergewöhnliches sein, was Herrn Meagles veranlaßt hat, eine Audienz bei Ew. Majestät zu suchen."

„Denkst Du das, Amelia — denkst Du das?" rief der König.

„Gewiß, lieber Vater."

„Nun, nun — meinetwegen, — will ihn empfangen — und Madame Meagles auch — denn natürlich muß das Frauenzimmer, das mit ihm ist, seine Frau sein — seine Frau sein."

Der Page zog sich zurück und auch die Prinzessin Amelia verließ das Zimmer. Der König schritt während einiger Sekunden auf und nieder, indem er fortwährend den Namen Meagles vor sich hinmurmelte.

Endlich ging die Thür auf und der Page meldete:

„Herr und Madame Meagles!"

Im nächsten Augenblicke standen Tim und die Amazone dem Könige gegenüber.

George III. hielt auf Etiquette, — und als sein Auge auf den Herrn in seinen Reitstiefeln und auf die Dame in ihrer Männerkleidung fiel, und als er überdies wahrnahm, daß Beide Reitpeitschen in der Hand trugen, überzog ein Schatten des Mißfallens sein sonst ausdrucksloses und leeres Gesicht.

Meagles sah sogleich, daß der König erzürnt war, und auch die Amazone bemerkte die düstere Wolke auf dem königlichen Antlitz. Auch erriethen Beide die Ursache des von ihnen erregten Unwillens und Meagles beeilte sich, die ihm passend scheinenden Entschuldigungen vorzubringen.

„Ew. Majestät sind wahrscheinlich erstaunt und mög-

licherweise zürnen Sie uns," sagte er im Tone der Ehrfurcht, „daß Madame Meagles es gewagt hat, in einem solchen Anzuge vor Ew. Majestät zu erscheinen, und daß ich mir die Freiheit genommen, mich in einer anderen Kleidung, als der für einen Hof passenden, in Ihrer königlichen Gegenwart einzufinden. Doch ist die Angelegenheit, die uns nach dem Windsorschlosse führt, so dringend, daß wir wirklich keine Zeit zum Wechseln unseres Anzuges gehabt haben."

„Und Sie heißen Meagles — Meagles — was?" fragte der König, ihn mit einem gewissen Mißtrauen betrachtend.

„Das ist mein Name," war die Antwort. „Ew. Majestät Sohn, Se. Königliche Hoheit der Prinz von Wales, nennt mich gewöhnlich „Tim" und zuweilen auch „mein lieber Tim." Was meine Gläubiger betrifft, so werde ich von ihnen gewöhnlich als „ehrlicher Herr Meagles" angeredet."

„Nun, nun," rief der König, ungewiß, was er aus dem vor ihm stehenden Herrn machen und ob er sein Benehmen und seine Sprache für unvergleichliche Unverschämtheit oder redliche englische Derbheit halten sollte, „wir werden bald mehr über Sie wissen — bald mehr. Und das ist Madame Meagles — was?"

„Dies ist Madame Meagles," bestätigte Tim mit dreister Stirn.

„Schönes Weib — ungeheuer schönes Weib," murmelte der König für sich, indem er die Amazone vom Kopfe bis zu den Zehen musterte und wohlgefällig schmunzelte. „Kleidung doch nicht so unpassend — nicht unpassend, — im Gegentheil!"

Dann wendete er sich langsam hinweg und nahm in einem am Schreibtische stehenden Lehnsessel Platz.

„Sie haben sein gottloses altes Auge ganz bezaubert," sagte Meagles leise zu Lätitia.

„Ah — was — was?" rief der König aufspringend. „Was sagten Sie da — was? — Ich hörte so was von Auge?"

„Oh, ich erlaubte mir nur die Bemerkung, Sire," war Meagles unbefangene Antwort, „daß ich mir mit der Hoffnung schmeichele, meine Frau habe vor Ew. Majestät königlichem Auge Gnade gefunden."

„Oh — was? Nun ja, das kann man schon sagen, — das schadet nicht," versetzte der Monarch, indem er sich auf's Neue niederließ. „Und nun — was hat Sie hergeführt? Ich will nicht hoffen, daß der Prinz diese Dame — Ihre Frau meine ich — gekränkt hat?"

„Keineswegs, Sire," antwortete Tim. „Im Gegentheil, meine Frau ist so durchdrungen von einem Gefühle der Dankbarkeit für die große Güte und Herablassung, welche Se. Königliche Hoheit stets gegen mich entfaltet hat, daß sie darauf bestand, mich nach dem Windsorschlosse zu begleiten, in der Hoffnung, daß ihre Bitten, mit den meinigen vereinigt, bei Ew. Majestät Eingang finden würden."

„Bitten?" fragte der König. „Was soll's denn? — Was giebt's? Sprechen Sie, Herr Meagles — oder reden Sie für Ihren Mann, Madame."

„Ew. Majestät wissen bereits," sagte Lätitia, „daß wir wegen Sr. Königlichen Hoheit, des Prinzen von Wales, um diese Audienz gebeten haben, indem wir vollkommen überzeugt sind, daß unser guter und gnädiger König uns jedenfalls geduldiges Gehör schenken wird, um so mehr, da wir für uns selbst keine Gunst suchen."

„Sehr hübsch ausgedrückt, — schöne Stimme — gute Zähne," murmelte der König und fügte dann lauter hinzu: „Fahren Sie fort, Frau Meagles — fahren Sie fort."

„Ich muß Ew. Majestät zu meinem großen Leidwesen sagen," fuhr die Amazone fort, „daß Sr. Königlichen Hoheit

das Unglück passirt ist, eine junge Dame von guter Familie zu verführen —"

„Das Unglück passirt!" rief der König aufspringend. „Das nennen Sie Unglück, Madame Meagles? — Unglück — bah! Und ist denn auf der anderen Seite kein Unglück? Hat sich die junge Dame über nichts zu beklagen? — Unglück — schönes Unglück — das!"

„Ich habe eigentlich sagen wollen, daß es für beide Theile ein Unglück ist: für die junge Dame, weil sie einer mit der Pairschaft verwandten Familie angehört, — und für Se. Königliche Hoheit, weil der Prinz sogleich sehr energische Schritte thun muß, um die Sache zu vertuschen."

„Und zu diesem Zwecke hat er Euch Beide zu mir geschickt?" rief der König, der nun allmälig in Zorn gerathen war. „Auf mein Wort — ein sauberes Unglück fürwahr! — Verführungen von allen Seiten kommen mir zu Ohren — und der Held immer George, Prinz von Wales! — Junge Dame — mit der Pairschaft verwandt — wer ist sie, Madame?" fragte Se. Majestät, sich plötzlich mit solcher Heftigkeit zu der Amazone wendend, als wäre er im Begriff, ihr den Kopf abzureißen.

„Ihr Name ist Octavia Clarendon," war die Antwort; „ihr Vater ist mit Lord Marchmont verwandt."

„Ah, Lord Marchmont — guter Tory — treue Stütze des Throns!" rief der König. Dann wurde er ruhiger und sagte kopfschüttelnd: „Die Sache darf allerdings nicht in die Oeffentlichkeit gelangen. Ein Mann, wie Lord Marchmont, muß geschont werden — stimmt immer für ministerielle Maßnahmen — ja, ein ächter Aristokrat — würde dafür stimmen, daß schwarz weiß und weiß schwarz ist, wenn Minister so wollen, — mit Ministern durch dick und dünn. — Nun, und was haben Sie vorzuschlagen, Herr Meagles?"

„Daß Herrn Clarendon, dem Vater der jungen Dame,

die von dem Prinzen verführt ist, die Pairswürde und eine Pension verliehen werde, damit er die Sache vertusche."

„Nimmermehr!" rief der König, indem er abermals in die heftigste Wuth gerieth. „Was? Die Pairswürde entehren, indem man sie, so zu sagen, für eines Mädchens Schönheit verkauft? Bei meiner Ehre — ich bin erstaunt, Madame Meagles, daß Sie und Ihr Mann die Dreistigkeit gehabt haben, zu einem solchen Zwecke sich bei mir einzudrängen. — Unsere Unterredung ist zu Ende, die Audienz geschlossen."

Und der König schritt der Thür eines inneren Gemaches zu, als Tim Meagles ausrief:

„Ich bitte Ew. Majestät, noch einige Worte anhören zu wollen!"

„Noch einige Worte? — Wozu? — Was können Sie mir noch zu sagen haben?"

„Ew. Majestät scheinen noch nicht begriffen zu haben, daß der Prinz sich in einer sehr ernsten Lage befindet?"

„Ich habe ihn nicht in diese Lage versetzt, — er hat es selbst gethan — nur er selbst!"

„Nun, dann werden Ew. Majestät den Prinzen zu verzweifelten Schritten treiben," sagte Tim, „und die unangenehmen Folgen dieser Angelegenheit werden nicht auf ihn allein fallen."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der König, durch die in Meagles Worten enthaltene, versteckte Drohung beunruhigt.

„Ich will damit sagen," antwortete Meagles, indem er dem Monarchen gerade in's Antlitz schaute, „daß Se. Königliche Hoheit, der Prinz von Wales, entschlossen ist, nicht allein zu fallen. Wenn er durch die ihm drohende Bloßstellung untergehen muß, so will er Andere mitzerren und wäre es auch sein eigener Vater, — und das ist die nackte Wahrheit!"

Georg III. sank, nach Athem ringend, in einen Sessel.

War es möglich, daß er richtig gehört hatte? Ja, sein Ohr hatte ihn nicht getäuscht: eine dunkele, aber ihm nur zu verständliche, furchtbare Drohung war von dem tolldreisten Manne, der vor ihm stand, ihm entgegengeschleudert worden.

Und nun stürzte das rachsüchtige Welfenblut in sein Gesicht und röthete dasselbe bis in die Stirn hinauf, während die sonst so matten, ausdruckslosen Augen Flammen sprühten. Wüthend sprang er von seinem Sessel empor und rief, einen Blick der heftigsten Wuth auf Meagles werfend:

„Ich verstehe Sie, Herr — ich verstehe Sie. Mein Sohn hat Sie zum Werkzeuge seines eigenen unkindlichen, schändlichen Trotzes gemacht, und Sie sind niedrig genug, ihm zu seinen niederträchtigen Absichten die Hand zu bieten. Doch mögen Sie zu ihm zurückkehren, Herr — ja, — zu ihm zurückkehren — und ihm sagen, daß ich seine Drohungen verachte. Ja, ich — der König — sein Vater — lache über diesen thörichten Versuch, mich einzuschüchtern — und nun gehen Sie!"

Und er streckte die Hand nach dem Klingelzuge aus.

„Ew. Majestät wollen also wirklich, daß der Inhalt eines gewissen Papieres der Welt bekannt werde —"

„Es ist mir gleichgültig," entgegnete der König. „Als der Zechbruder meines nichtsnutzigen Sohnes sind Sie natürlich in das Geheimniß in Bezug auf jenes Bruchstück eines Papieres eingeweiht —"

„Bruchstück, sagen Ew. Majestät? Das ist ein Irrthum; das ganze Dokument ist jetzt in unseren Händen — oder vielmehr in den meinigen."

„Das ist unwahr!" rief der Monarch. „Mein Sohn hat von dem Papier schon oft zu mir gesprochen — doch konnte er immer nur die eine Hälfte zum Vorschein bringen —"

„Ew. Majestät haben in diesem Augenblicke die beste Gelegenheit, sich von dem Vorhandensein des Ganzen zu überzeugen," sagte Meagles mit ruhiger Zuversicht, indem er das ganze Dokument vor dem erstaunten Könige entfaltete.

„Und die Welt würde wirklich in Aufregung gerathen, wenn sie den Inhalt dieses Papieres kennen lernte," bemerkte die Amazone, ihrem Liebhaber zu Hülfe kommend.

„Ha, Ihr würdet nicht wagen — nein — Ihr könntet so etwas nicht thun!" keuchte der unglückliche König, als der verdammende Beweis seiner schnöden Wortbrüchigkeit gegen Hannah Lightfoot ihm vor die Augen gehalten wurde; — denn ein einziger Blick auf das Dokument genügte, um ihn zu überzeugen, daß die früher vermißte Hälfte nun wirklich gefunden war. Er sank abermals in den Sessel zurück, den er während dieser Unterredung in nervöser Aufregung unzählige Male eingenommen und wieder verlassen hatte, und sein Gesicht mit den Händen verhüllend, seufzte und stöhnte er in der tiefsten Bitterkeit seines Herzens. Er vergaß, daß Personen anwesend waren, die ihn sahen und hörten, und selbst wenn er sich dieses Umstandes erinnert hätte, wäre er doch außer Stande gewesen, seine in diesem Augenblick furchtbar erregten Gefühle zu beherrschen.

Denn in dem Herzen dieses Königs war eine Saite angeschlagen worden, bei deren leisester Berührung sein gewaltsam betäubtes Gewissen stets auf's Neue aus seinem dumpfen Schlummer erwachte und ihm die entsetzlichsten Seelenqualen bereitete. Dann durcheilte sein Gedächtniß — rückwärts schreitend — die Kluft vieler Jahre und führte ihn zu seiner Jugendzeit zurück, zu jener Zeit seiner ersten und einzigen Liebe, der Liebe für ein Wesen, das ihm die reinste und uneigennützigste Gegenliebe geschenkt hatte. Und das Herz dieses himmlischen Wesens hatte er mit roher, erbarmungsloser Hand gebrochen; und das zarte, geheiligte Band, welches ein solches Herz an ihn knüpfte, war von ihm rück-

sichtslos zerrissen worden. Er wußte, daß jenes von ihm tiefgekränkte junge Weib — das Opfer seines Meineides und seiner gebrochenen Gelübde — in ein frühes Grab gesunken war! —

Seitdem waren viele Jahre in das Meer der Zeit hinabgesunken; er hatte eine Andere, eine Dame aus fürstlichem Geblüt geheirathet und eine zahlreiche Nachkommenschaft war aus dieser Ehe hervorgegangen. Aber obgleich Hinterlist und Treulosigkeit ihre Zeit des Triumphes haben mögen, bleibt doch die Reue nicht aus und früher oder später macht sich der Stachel des Gewissens fühlbar. Und so traten auch bei diesem Könige Zeiten ein, wo seine Seele durch die Erinnerung an sein schnödes Verfahren gegen Hannah Lightfoot gemartert wurde.

Fünf Minuten lang versenkte sich der König, im Beisein der Amazone und Tim Meagles, in jene qualvollen Betrachtungen, die ihm tiefe und schwere Seufzer und sogar ein halb erstícktes Schluchzen entlockten, während Tim und Lätitia in stiller Betroffenheit ihm gegenüberstanden.

Endlich erhob der König die Augen und sagte zu Meagles mit leiser und ganz veränderter Stimme:

„Wird das Dokument, welches Sie mir soeben zeigten, mir ausgeliefert werden, wenn die Forderung meines Sohnes erfüllt ist?"

„Ew. Majestät können nicht erwarten, daß ich mich von einer so interessanten Reliquie trenne," versetzte Meagles. „Ein solches Papier," fügte er bedeutungsvoll hinzu, „ist ein Herzogthum werth."

„Der Himmel schütze meinen Sohn, wenn er nach mir den Thron besteigt, vor diesen Erpressern!" murmelte der König mit einem leichten Anfluge wiederkehrender Gereiztheit. Doch unterdrückte er den in ihm aufsteigenden Zorn und sagte mit mühsam errungener Fassung: „Herr Meagles, Sie werden dieses Dokument nicht der Oeffentlichkeit über-

geben, — dies kann unmöglich Ihre wirkliche Absicht sein? — Und nun hören Sie mich aufmerksam an."

Der König schwieg einige Augenblicke, während Meagles und die Amazone ihm etwas näher traten.

„Ihr seid Beide verständige Leute — sehr verständige — daran zweifle ich nicht," fuhr der König fort, „und Ihr werdet wohl selbst einsehen, daß ich eine Pairschaft nicht auf eine so außergewöhnliche und plötzliche Art verleihen kann. Aber ich will Ihnen sagen, was ich thun kann, Herr und Madame Meagles. Ich will mit Pitt über Lord Marchmont sprechen, — ihm sagen, daß ich diesem Edelmanne, wenn auch nur auf indirekte Art, ein Zeichen meiner Gunst geben will, und dann wird Pitt über die Verwandten Sr. Lordschaft Erkundigungen einziehen. Sie verstehen mich doch — was? So wird also der Name des Herrn Clarendon genannt werden, und ich wünsche weiter nichts, als diesen Namen, ohne daß es geradezu von mir ausgeht, auf's Tapet zu bringen. Das Uebrige ist dann leicht genug — leicht genug. Sie mögen also zu meinem Sohne zurückkehren, Herr Meagles, und ihm sagen, daß ich zum letzten Male bereit bin, ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen. In acht oder zehn Tagen soll dem Herrn Clarendon die Pairswürde angetragen werden. Bis dahin muß über die ganze Sache die strengste Verschwiegenheit beobachtet werden. Ich darf wohl voraussetzen, daß Herr Clarendon bis jetzt von seiner Tochter Schmach nicht unterrichtet ist?"

Meagles antwortete, daß Herr Clarendon noch nicht die geringste Ahnung davon habe.

„Desto besser," sagte der König mit mehr Ruhe, als er bisher entfaltet hatte. „Nun aber merken Sie sich, Herr und Madame Meagles: ich sage nochmals, daß nicht die leiseste Andeutung von dem, was im Werke ist, Herrn Clarendon gegeben werden darf, bis mein Minister ihm auf

amtlichen Wege meinen königlichen Willen in Bezug auf ihn kund gethan haben wird. An demselben Tage, an welchem diese Mittheilung an ihn erfolgt, soll auch der Prinz von Wales einen Wink darüber erhalten. Dann — und erst dann, Herr Meagles, — mag Herrn Clarendon angedeutet werden, daß diese Verleihung der Pairswürde, nebst der dieselbe begleitenden Pension, der Preis seines Schweigens und seiner Schonung ist."

„Ich danke Ew. Majestät für das freundliche Versprechen," antwortete Meagles, „und es macht mir Freude, dasselbe Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Wales, überbringen zu können."

Ohne den Schluß dieser Rede abzuwarten, zog sich der König in das innere Zimmer zurück, und sehr zufrieden mit dem Ausgange der ganzen Audienz, verließen Meagles und seine Begleiterin das Windsorschloß.

## X.

## Die Prinzessin Amelia.

Als die Lieblingstochter Georgs III. den König in dem Augenblicke verließ, in welchem derselbe Herrn Meagles und seiner Begleiterin Audienz zu ertheilen im Begriff war, zog sie sich in ein angrenzendes Zimmer zurück, wo sie zu ihrer Unterhaltung ein Buch in die Hand nahm.

Mittlerweile begann die Audienz und bald hörte die Prinzessin den König in einem lauten, zornigen Tone sprechen. Von Neugier getrieben, näherte sie sich der Verbindungsthür und ward so eine Zuhörerin der ganzen Unterredung, welche in dem Audienzzimmer stattfand.

Daß der Prinz, ihr Bruder, abermals einen Streich begangen und sich durch denselben in eine große Verlegenheit gestürzt hatte, konnte die Prinzessin nicht sonderlich überraschen.

Doch war sie unbeschreiblich erstaunt und fühlte sich empört, als sie Meagles dunkele Drohungen aussprechen hörte. Sie vermochte kaum ihren Ohren zu trauen, und mit angehaltenem Athem lauschte sie weiter, — und nun vernahm sie die auf das Dokument bezüglichen Aeußerungen, — sie hörte ihren Vater stöhnen und leise schluchzen und durfte doch nicht zu seinem Beistande hineilen!

Was konnte das von Meagles zum Vorschein gebrachte Papier enthalten? — Welchen Zauber übte es auf den König aus? Welches Unglück oder Verbrechen seinerseits hatte jenem Blatte einen so entsetzlichen Einfluß verliehen?

Mit Blitzesschnelle durchzuckten diese Fragen den Geist der Prinzessin Amelia. Doch vermochte sie keine genügenden Antworten darauf zu finden.

Daß ihr Vater irgend ein schweres Verbrechen begangen haben mußte, oder daß Meagles im Besitze eines schrecklichen und düsteren Geheimnisses in Bezug auf die königliche Familie war, erschien der Prinzessin nur zu klar; denn wie hätte jener Mann es sonst wagen dürfen, gegen den König von England versteckte Drohungen auszustoßen und dann seine Bedingungen in einem Tone zu diktiren, der deutlich genug bewies, daß er den Grad seiner geheimnißvollen Macht über den unglücklichen Monarchen nicht überschätzt hatte?

Und nun hörte die Prinzessin ihren Vater auf jene Bedingungen eingehen, ja, sich sogar demüthigen, indem er zugestand, daß er seinem Premier gegenüber Winkelzüge und Kunstgriffe anwenden müsse, um Herrn Clarendon die Pairswürde und die Pension zu verschaffen.

Die Prinzessin fühlte sich vernichtet. Sie liebte ihren

Vater zärtlich und die soeben belauschte Unterredung hatte Dinge enthüllt oder vielmehr unbestimmte, aber schreckliche Befürchtungen in ihr erregt und kaum war die Audienz beendet, als sie mit schwankenden Schritten nach ihrem eigenen Zimmer eilte.

Hier warf sie sich auf ein Sopha und brach in heftiges Weinen aus. Nach einigen Minuten trocknete sie ihre Thränen und errang einige Fassung. Doch fühlte sie gleichzeitig das Bedürfniß, sich im Freien zu ergehen, um sich der sie fast erstickenden Beklemmung zu entledigen.

Schnell setzte sie einen einfachen Hut auf, warf einen Shawl um ihre Schultern und eilte in den Schloßgarten hinunter. Da sie jedoch einige Mitglieder des königlichen Hofstaates dort bemerkte, wendete sie sich nach einer anderen Richtung hin und betrat den Park.

So bescheiden war ihr Anzug, daß ein Fremder sie nimmermehr für eine der Töchter des Königs von England gehalten haben würde.

Während die Prinzessin, in ihre peinlichen Gedanken versenkt, langsam einherschritt, bemerkte sie einen Mann, der in einer, tiefe Melancholie verrathenden Stellung gegen einen Baumstamm gelehnt stand. Er war groß, wohlgeformt und sein Anzug schien ihn als einen den höheren Ständen angehörenden Mann zu bezeichnen. Bei einem aufmerksameren Blicke, den die Prinzessin auf diesen Herrn warf, fuhr sie überrascht zurück; denn sie fühlte die Ueberzeugung, daß sie den Gegenstand ihrer Gedanken, — ihren Bruder, den Prinzen von Wales, — vor sich sah.

„Ah," dachte sie, „ich begreife, was seine Anwesenheit in Windsor zu bedeuten hat. Von peinlicher Ungewißheit gequält, wartet er auf seine Abgesandten, um den Ausgang ihrer Unterredung mit unserem Vater desto schneller zu erfahren. Der arme Bruder! Trotz aller seiner Fehler liebe ich ihn aufrichtig, und mehr als jemals jetzt, da ich weiß,

daß er unglücklich ist. Doch wird es wenigstens in meiner Macht stehen, ihn der Ungewißheit zu entreißen, die ihn jetzt so heftig peinigt; ja, ich kann ihn mit der Nachricht erfreuen, daß die Pairswürde Herrn Clarendon gewährt werden soll und daß demnach die Ursache seiner peinlichen Verlegenheit bald beseitigt sein wird."

Von diesen Gedanken erfüllt, näherte sich die Prinzessin dem Manne und warf sich, von ihren Gefühlen überwältigt, an seine Brust.

„Oh, George, mein lieber Bruder, — was hast Du gethan!" rief sie, in Thränen ausbrechend. „Ist es möglich, daß Du Drohungen anwenden konntest, um Deinen Vater, — Deinen König zu zwingen —"

„Um Gotteswillen, erlauchte Dame — denn daß Sie das sind, entnehme ich aus Ihren Worten — seien Sie vorsichtig mit dem, was Sie sagen. Es liegt hier ein seltsamer Irrthum vor —"

Ein Schrei entfuhr den Lippen der Prinzessin, als sie entsetzt zurückprallte, und einen angstvoll prüfenden Blick auf das schöne, aber von Wehmuth erfüllte Antlitz werfend, rief sie peinlich bewegt:

„Gerechter Himmel, was habe ich gethan!"

Und sie würde zu Boden gesunken sein, wenn der Herr sie nicht mit seinen Armen aufgefangen hätte.

Sie war ohnmächtig geworden!

Er blickte schnell umher; Niemand war in der Nähe, um Hülfe zu leisten oder Beistand herbeizuholen; das Schloß war beinahe eine Achtelmeile entfernt, und nicht einmal Wasser befand sich zur Hand, um das schöne Gesicht der Prinzessin — denn daß sie das war, schloß der Fremde aus ihren eigenen Worten — damit besprengen zu können.

Auf dem Grase knieend, hielt er sie in seinen Armen, band die Schleife ihres Hutes auf und warf ihren Shawl zurück, um ihr Luft zu geben.

Während er die regungslose und bleiche Gestalt mit seinen Armen stützte, fühlte er sich von ihrer Schönheit mächtig ergriffen. Sogar inmitten der tiefen Melancholie, welche sein Herz erfüllte, beschlich ihn eine Empfindung des zärtlichsten Interesses, als er die lieblichen Züge der ohnmächtigen Prinzessin betrachtete und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Und nun begann ein schwaches Roth auf den bleichen Wangen der Bewußtlosen wieder zu erscheinen, ihre Brust langsam auf und nieder zu wogen. Sie schlug die Augen auf und blickte zu dem sich über sie hinbeugenden Manne empor.

Eine Erinnerung durchzuckte ihren von dem zurückkehrenden Bewußtsein wiederbelebten Geist, und mit schwacher, zitternder Stimme sagte sie:

„Ich danke Ihnen für die mir erwiesene freundliche Fürsorge, mein Herr. Ein seltsamer Irrthum —"

Sie stockte verlegen, als ihr plötzlich einfiel, daß sie sich weinend an die Brust dieses Fremden geworfen hatte, und tiefes Roth bedeckte ihre Wangen.

„Ew. Königliche Hoheit mögen sich versichert halten, daß ich ein Mann von Ehre bin," antwortete der Unbekannte ernst und in achtungsvollem Tone, während er der Prinzessin Beistand leistete, sich wieder emporzurichteu, „und die Worte, welche vorhin unter dem Einflusse eines Irrthums Ihren Lippen entfielen, sollen von mir nie wiederholt werden. Ich kann es mir übrigens leicht erklären, was Ew. Königliche Hoheit zu jenem Irrthum verleitete, — denn es ist mir nicht unbekannt, daß eine höchst wunderbare Aehnlichkeit zwischen mir und Sr. Hoheit, dem Prinzen von Wales, existirt."

„Eine so merkwürdige Aehnlichkeit habe ich noch niemals gesehen," versetzte die Prinzessin mit einem schüchternen Blicke auf das Gesicht des Fremden. „Ich danke

Ihnen nochmals für Ihre Aufmerksamkeit; darf ich den Namen desjenigen erfahren, der mir dieselbe erwiesen hat?"

„Ich darf voraussetzen, daß meine romantischen Abenteuer und meine schweren Trübsale sogar einer so hochgestellten Dame, wie Ew. Königlichen Hoheit, nicht ganz unbekannt geblieben sind," war die Antwort. „Während einer kurzen Zeit bin ich die Zielscheibe allgemeiner Verwünschungen gewesen. Verbrechen, deren jedes einzelne genügt haben würde, meinen Namen mit unauslöschlicher Schmach zu beladen —"

„Ah, jetzt kenne ich Sie, mein Herr, — und ich fühle aufrichtige Theilnahme für Ihr Mißgeschick!" rief die Prinzessin. „Ich habe Ihre Erlebnisse in den Zeitungen gelesen, und erinnere mich nun, daß dabei auch von Ihrer täuschenden Aehnlichkeit mit dem Prinzen von Wales die Rede war. Daß diese Angabe auf Wahrheit beruht, hat das Ereigniß dieses Morgens bewiesen," fügte sie mit lieblicher Verwirrung und lebhaften Erröthen hinzu. „Sir Richard Stamford, Sie sind ein Ehrenmann und ich brauche mich wegen meines unschuldigen Irrthums vor Ihnen nicht zu schämen."

„Ew. Königliche Hoheit mögen dieses Ereigniß so betrachten, als ob es gar nicht stattgefunden hätte," sagte der Baronet.

„Nein, in einem solchen Lichte will ich es nicht betrachten," erwiderte die Prinzessin, „weil Ihr Benehmen gegen mich zu zart und edelmüthig war, als daß ich mich einer so großen Vergeßlichkeit schuldig machen könnte. Wenn Sie mich nach dem Schlosse begleiten wollen, so wird es mir Vergnügen gewähren, Sie Ihren Majestäten vorzustellen."

„Gnädigste Prinzessin," erwiderte Sir Richard Stamford, „Sie erweisen mir zu viel Ehre. Mit Freuden werde

ich Ew. Königlichen Hoheit bis in die unmittelbare Nähe des Schlosses geleiten; doch bitte ich um Verzeihung, wenn ich die Schwelle desselben nicht überschreite."

„Glauben Sie etwa, Sir Richard Stamford, daß meine königlichen Eltern Sie mit kaltem Ceremoniel empfangen würden?" rief die warmfühlende Prinzessin. „Nein, nein, — ich würde meinem Vater den Ursprung unserer Bekanntschaft freimüthig mittheilen und er würde Ihnen für Ihr ritterliches Benehmen gegen seine Tochter danken. Kommen Sie, Sir Richard Stamford, ich stelle mich unter Ihre Obhut und Sie sollen mein Begleiter nach dem königlichen Schlosse sein."

Und mit liebenswürdiger Herzlichkeit, aber auch gleichzeitig mit der jungfräulichen Würde und Zurückhaltung, welche ihrem Geschlechte und hohem Range entsprachen, nahm die Prinzessin den Arm, welchen der Baronet ihr kaum darzubieten wagte.

„Ew. Königliche Hoheit," sagte er, als sie langsam dem Schlosse zuschritten, „wollen mir verzeihen, wenn ich nochmals um Ihre gnädige Erlaubniß bitte, vor dem Schlosse zurückzubleiben. Mein jüngst erlebtes Mißgeschick hat einen Eindruck auf mich gemacht, der nicht so bald erlöschen wird. Noch vor wenigen Wochen war ich ein glücklicher Gatte und erfreute mich der Segnungen einer glücklichen Häuslichkeit und des Besitzes einer Gattin, die ich anbetete. Jetzt bin ich vereinsamt und meine vor Kurzem noch angenehme Häuslichkeit ist nun verödet. Eine tiefe Niedergeschlagenheit ist über mich gekommen, und ich habe die Einsamkeit der Umgegend von Windsor aufgesucht, um hier, ungestört durch das Gewühl der großen Welt, meinen trüben Gedanken nachhängen zu können. Seit einigen Tagen bin ich hier und streife während eines großen Theils eines jeden Tages ziellos in diesem Park umher. Zuweilen ist mir zu Muthe, als wäre ich in Gefahr wahnsinnig zu

werden; zu anderen Zeiten schwebe ich am Rande des Selbstmordes."

„Barmherziger Himmel! sprechen Sie nicht so, Sir Richard Stamford!" rief die Prinzessin, indem sie mit einem Ausdruck der tiefsten Theilnahme in das Gesicht des Baronets blickte.

„Ich bitte Ew. Königliche Hoheit um Verzeihung," sagte der Baronet. „Wohl weiß ich, daß ich Ihnen gegenüber von meinen Trübsalen nicht sprechen sollte. Auch habe ich derselben nur deshalb Erwähnung gethan, um Ew. Hoheit alsdann zu fragen, ob es geziemend sei, einen Menschen in so zerrütteter Gemüthsverfassung in die Gegenwart Ihrer erlauchten Eltern zu führen. Nein, nein, je tiefer die Einsamkeit, in welcher ich weile, und je größer die Menschenscheu, in welche ich mich hülle —"

„Sir Richard Stamford," fiel die Prinzessin ihm in's Wort, „Sie müssen mir gestatten, Ihnen gegenüber die Rolle einer Rathgeberin, einer Freundin anzunehmen. Ich will Ihnen daher offen bekennen, daß, als ich die Geschichte Ihrer Trübsale und des Ihnen widerfahrenen Unrechts in den Zeitungen las, ich ein unbegrenztes Mitgefühl für den Mann empfand, der ein so außergewöhnliches Maaß des Unglücks hatte ertragen müssen. Ich ahnte freilich nicht, daß ich mit dem Helden jenes ergreifenden Trauerspiels jemals persönlich zusammentreffen würde. Doch sind wir nun einander begegnet, und unter Umständen, die ein passendes Nachspiel zu Ihren romantischen Erlebnissen bilden. Denn in einem Augenblicke, als mein Herz zum Ueberströmen voll war, hielt ich Sie irrthümlich für meinen Bruder, der in jenem Moment meine Gedanken beschäftigte, — und mit edler, zarter Rücksicht unterbrachen Sie meine Anrede und verhinderten so die Enthüllung von Dingen, die nur für das Ohr von Mitgliedern der königlichen Familie geeignet sind. Dieses Benehmen hat mich zu Ihrer Schuld-

nerin gemacht. Gestatten Sie mir denn, Sie in dem Tone einer Freundin anzureden und Ihnen zu sagen, daß Menschenscheu und Trübsinn eines Mannes von wahrem Muthe unwürdig sind. Niemand ist berechtigt, die Welt zu fliehen und sich zum Einsiedler zu machen. Wollten Alle, die unglücklich sind, sich in die Einsamkeit zurückziehen, was sollte dann aus der menschlichen Gesellschaft werden. Sie sind schwer geprüft worden; um so größer jedoch wird bei Ihnen das Verdienst der Geduld, der Ergebung und des Langmuths sein."

„Es ist ein Engel, der mir die erhebendsten Wahrheiten vorführt!" rief Sir Richard Stamford, indem er einen Blick dankbarer Rührung und entzückter Bewunderung auf die liebliche Königstochter heftete. „Prinzessin," fuhr er mit tiefbewegter Stimme fort, „hätte Jemand mir vor einer Stunde prophezeit, „daß eine Tochter des Landesherrn auch nur einen Augenblick von meinen Trübsalen zu sprechen sich herablassen würde, ich hätte ihn für wahnwitzig gehalten. Und doch — oh, gnädige Fürstin, wie kann ich Ihnen für Ihre engelgleiche Güte danken!"

Und ohne zu bedenken, was er that und ob Augenzeugen in der Nähe wären, sank der Baronet mit einem Gefühl überströmender Dankbarkeit zu den Füßen der Prinzessin nieder, ergriff ihre Hand und drückte sie weinend an seine Lippen. Amelia blickte in stummer Bestürzung umher. Tausend neue Empfindungen schienen plötzlich in ihrer Seele zu entstehen und als sie die Macht der Sprache wiedererlangte, sagte sie mit weicher, schmelzender Stimme:

„Stehen Sie auf, Sir Richard Stamford, — Sie könnten bemerkt werden, — und was würde man dann von uns Beiden denken?"

Die Worte erinnerten den Baronet an die Rücksichtslosigkeit seiner Handlung, zu welcher jedoch nur ein Gefühl der lebhaftesten Dankbarkeit ihn hingerissen hatte. Bestürzt

sprang er auf und sah das Gesicht der Prinzessin von tiefer Röthe bedeckt.

„Hier müssen wir uns trennen," sagte sie, nachdem sie unter tiefem Schweigen eine kurze Strecke weiter gegangen waren.

„So leben Sie denn wohl, edle Fürstin!" rief Sir Richard Stamford. „Worte vermögen die unbegrenzte Dankbarkeit, welche ich für Sie fühle, nicht auszudrücken. Doch gestatten Ew. Königliche Hoheit mir die Versicherung, daß fortan, wenn ich mir von den Engeln im Himmel eine Vorstellung machen will, ich an Sie denken werde."

Nach diesen Worten drückte er nochmals ihre Hand an seine Lippen und eilte hinweg.

Mit einem tiefen Seufzer blickte die Prinzessin ihm nach, bis er unter den Bäumen ihren Augen entschwunden war.

## XI.

## Camilla.

Am Abend des Tages, an welchem Meagles von seinem Besuche in Windsor nach London zurückkehrte, begab sich der Prinz von Wales, nachdem er von dem glücklichen Erfolge der Audienz benachrichtigt worden war, in die Wohnung der Madame Brace, der er die Mittheilung machte, daß der erste Schritt zur Befolgung ihres Rathes, Herrn Clarendon durch Erhebung zur Pairwürde und Aussetzung einer angemessenen Pension zum Vertuschen der Liebesintrigue mit Octavia zu bewegen, gethan und gelungen sei. Die Modehändlerin war sehr erfreut über diese Nachricht. Sie sprach dann von seinem mißlungenen An-

schlage gegen die Gräfin von Desborough, denn der Prinz hatte ihr das Fehlschlagen dieses Planes am Morgen nach dem Balle schriftlich mitgetheilt. Doch schien er in diesem Augenblicke zur weiteren Besprechung dieser Angelegenheit durchaus nicht geneigt; er brachte vielmehr das Gespräch auf Camilla Morton.

„Ich will Ihnen offen gestehen," antwortete Madame Brace, „daß ich dieses junge Mädchen durchaus nicht begreife. Seit Sonntag Abend, als Sie hier speisten, habe ich eine auffallende Veränderung in ihrem Benehmen bemerkt; sie scheint Furcht oder Argwohn gegen mich zu fühlen, und wenn ich freundlich und liebevoll mit ihr spreche, antwortet sie mir kalt und zurückhaltend."

„Glauben Sie, daß sie ahnt, wer ich bin?"

„Durchaus nicht; wenn sie eine derartige Vermuthung hegte, würde sie gewiß nicht zögern, es mir zu sagen, denn sie ist ein Mädchen von freimüthigem, offenem Charakter."

„So erschien sie auch mir," erwiderte der Prinz. „Nun, wenn sie meinen wahren Rang nicht vermuthet, was kann sie befürchten?"

„Das weiß ich eben nicht. Vielleicht hat sie einige unvorsichtige Aeußerungen über mich von den anderen Mädchen gehört," fügte Madame Brace gedankenvoll hinzu.

„Und haben Sie keinen Plan in Bereitschaft, um mir den Besitz der schönen Camilla Morton zu verschaffen?"

„Nun, was das betrifft, mein lieber Prinz," antwortete die Modehändlerin, „so steht Camilla ganz allein in der Welt und folglich ist es nicht nothwendig, ihr gegenüber mit derselben Vorsicht zu verfahren, als wenn es sich um ein junges Mädchen handelte, das Eltern oder sonstige nahe Angehörige besitzt. Verstehen Sie mich?"

„Ich würde ja blödsinnig sein, wenn ich die Bedeutung Ihrer Worte nicht verstände," antwortete der Prinz. „Sie

wollen sagen, liebe Fanny, daß Sie Camilla Morton gänzlich meiner Gnade überlassen —"

„Ihrer Gnade, — ja," versetzte das Weib, mit einem bedeutungsvollen Blicke auf den Prinzen.

Der Letztere warf einen Blick auf seine Uhr. Es war elf; die jungen Damen hatten sich Alle zur Ruhe zurückgezogen, doch war es dennoch zu früh für die Ausführung seines teuflischen Planes. Er beschloß bis Mitternacht zu warten. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um zwölf Uhr zündete Madame Brace eine Kerze an und führte den Prinzen mit leisen Schritten durch den Gang, welcher zu Camilla's Zimmer führte.

Nachdem sie den Korridor durchschritten und zwei Treppen erstiegen hatten, flüsterte die Modehändlerin dem fürstlichen Wüstlinge die Nummer eines Zimmers zu und entfernte sich.

Der Prinz ging durch den Korridor, der mit einem so dicken Teppich belegt war, daß die plumpsten Schritte unhörbar geblieben wären. Nach wenigen Augenblicken erreichte er das ihm bezeichnete Zimmer und das Thürschloß gab dem Drucke seiner Hand nach. Als er jedoch in ein kleines Vorzimmer getreten war, schloß er sorgfältig die Thür hinter sich.

Das Vorzimmer hatte eine Größe von nur wenigen Quadratfuß. Dem Eingange gegenüber befand sich eine zweite Thür, durch deren Schlüsselloch ein schwacher Lichtschimmer hindurchdrang. Es war offenbar, daß Camilla noch Licht in ihrem Zimmer brannte und der Prinz löschte daher die in seiner Hand befindliche Kerze aus.

Dann beugte er sich nieder und blickte durch das Schlüsselloch.

Das junge Mädchen war noch nicht zu Bette gegangen. An einem Tische sitzend, auf welchem ihr Arm ruhte,

und den Kopf in die Hand gestützt, schien sie in tiefes Nachdenken versenkt. Auch waren ihre Gedanken nicht freudiger Art, denn auf jeder ihrer bleichen Wangen glänzte eine Thräne.

Während einiger Minuten betrachtete der Prinz sein ausersehenes Opfer. Daß Camilla seine Beute werden würde, bezweifelte er nicht; wußte er doch, daß jedes Zimmer in diesem Theil des Hauses der Modehändlerin so gebaut war, daß kein noch so lautes Schreien in einem Gemache in dem nächsten gehört werden konnte. Und selbst, wenn diese Vorrichtung auch nicht getroffen worden wäre, war es doch durchaus nicht wahrscheinlich, daß die Insassen des Etablissements der Madame Brace einer bedrängten Mitbewohnerin zu Hülfe eilen würden.

Daß Camilla Morton's Gedanken nicht erfreulicher Art waren, haben wir bereits erwähnt. Sie hatte allerdings, wie Madame Brace bereits gefürchtet, gegen den Charakter ihrer Prinzipalin und des Hauses derselben Verdacht geschöpft. Die Ereignisse des letzten Sonntag Abends hatten ihr theilweise die Augen geöffnet. Der Versuch des Gastes, den sie nur als Herrn Harley kannte, ihr, als sie sich entfernte, die Hand zu küssen, hatten den ersten Anstoß zu ihrem Argwohn gegeben, — einem Argwohn, der durch spätere Beobachtungen noch verstärkt worden war, und nun saß sie in der Einsamkeit ihres Zimmers und dachte über das weitere Verfahren nach, welches sie unter solchen Umständen einzuschlagen hatte.

Ach! die Arme fühlt in diesem Augenblicke alle Schrecknisse ihrer vereinsamten Stellung. Die Eltern sind ihr entrissen; sie hat keinen einzigen Verwandten in der weiten Welt, und wie der eisige Hauch des Dezemberwindes die fast nackte Gestalt des Bettlers anweht, wird das Herz der jungen Waise von dem Gefühl ihrer gänzlichen Verlassenheit durchschauert.

In Madame Brace hatte sie eine zweite Mutter zu finden gehofft, — eine Hoffnung, welche durch die gleisnerischen Versicherungen und das freundliche und scheinbar liebevolle Benehmen jenes verruchten Weibes gerechtfertigt schien. Und nun war die Binde von Camilla's Augen gefallen und sie erblickte das Haus und dessen Bewohnerinnen in einem ganz anderen Lichte, als es in der ersten Zeit ihres Aufenthalts bei Madame Brace der Fall gewesen war. Auch erkannte sie nun die von der Modehändlerin begangene Unschicklichkeit, indem diese sie mit einem Briefe zu Lord Florimel gesandt hatte.

Nach langer und peinlicher Ueberlegung gelangte sie endlich zu einem energischen Entschlusse: sie wollte das Haus am nächsten Morgen verlassen!

Dies waren die Gedanken, welche Camilla's Geist beschäftigten, — als sie die Handhabe des Thürschlosses drehen hörte.

Sie sprang auf — die Thür öffnete sich — und Herr Harley stand vor Camilla!

Ein Schrei entfuhr den Lippen des armen Mädchens. Dann verschwand das erste Gefühl des Schreckens und die Röthe des Unwillens trat in ihre Wangen. Bevor sie jedoch Zeit zum Sprechen fand, nahm der Prinz das Wort:

„Meine theure Camilla," rief er, die Thür hinter sich schließend. „Dies ist kein freundlicher Empfang. Ich bete Sie an und bin entschlossen, Alles aufzubieten, um Ihr Leben zu einem glücklichen zu machen —"

„Entfernen Sie sich, Herr!" rief Camilla, während ihre Augen Zornesfunken sprühten. „Entfernen Sie sich unverzüglich!"

„Hören Sie nur noch wenige Worte," sagte der Prinz, der auf diesen Widerstand vollkommen vorbereitet war.

„Keine Silbe, Herr! Ich fordere Sie noch einmal auf, sich sogleich zu entfernen —"

„Nun, dann müssen Sie mich gezwungen anhören," rief Se. Königliche Hoheit, sich mit dem Rücken gegen die Thür stellend.

Erstaunt über diese Kühnheit, starrte Camilla ihn in einer Art von Betäubung an.

„Mein liebes Kind," sagte der Prinz, „zögern Sie nicht, mich vollständig zu beglücken und ich verspreche Ihnen, daß Sie fortan in den Stand gesetzt werden sollen, in Luxus und Ueberfluß zu leben. Weigern Sie sich aber, so werde ich Ihre starre Tugend zur Uebergabe zu **zwingen** wissen; bedenken Sie, daß Ihre Kraft gegen die meinige nicht ausreicht, und auf Ihr noch so lautes Schreien würde Ihnen Niemand zu Hülfe kommen, denn Niemand würde es hören."

Diese abscheuliche Drohung gab dem bedrängten Mädchen ihre ganze Geistesgegenwart und Besonnenheit wieder, — und mit der Schnelligkeit des Blitzes durchzuckte ein Gedanke ihren Geist.

„Herr Harley," sagte sie, ein Lächeln erzwingend, „Sie erwarten eine zu leichte Eroberung, und Sie würden auf dieselbe alsdann keinen Werth legen."

„Oh, es ist in der That ein unerwartetes Glück für mich, Sie so sprechen zu hören, — zu finden, daß Sie mich nicht länger schroff zurückweisen," rief der Prinz freudetrunken.

„Wenn Sie mich wirklich lieben, Herr Harley," fuhr Camilla fort, während die Scham, dem elenden Wüstlinge gegenüber den **Schein** der Nachgiebigkeit annehmen zu müssen, glühende Röthe in ihre Wangen trieb, „so werden Sie sich für jetzt zurückziehen und morgen werde ich Sie mit Vergnügen anhören —"

„Nein, nein, wir können uns so nicht trennen, mein liebes Kind," rief der Prinz. „Ich beschwöre Sie vielmehr, mich noch heute glücklich zu machen."

„So verlassen Sie mich wenigstens auf zwanzig — auf zehn Minuten," sagte Camilla, die Augen niederschlagend. „Erbarmen Sie sich meiner Scham und Verwirrung —"

„Nun wohlan denn, auf zehn Minuten will ich Sie allein lassen," versetzte der Prinz, indem er, weit entfernt, eine Kriegslist zu ahnen, jene Bedingung einer bloßen Ziererei zuschrieb. „In zehn Minuten werde ich wieder eintreten."

Mit diesen Worten zog er sich in das Vorzimmer zurück.

Kaum hatte er die Schwelle überschritten, so verschloß Camilla leise die Thür und löschte das Licht aus.

Dann schritt sie energisch zur Ausführung des verzweifelten Planes, der ihr als einziges Rettungsmittel eingefallen war.

Sie riß die Laken und Tücher von dem Bette herunter, rollte sie fest zusammen und knüpfte sie an einander. Dann griff sie nach einer Scheere und nach wenigen Minuten waren die aus starkem Wollenzeuge bestehenden Bettvorhänge abgeschnitten. Die Fenstergardinen wurden demnächst herabgerissen und aus allen diesen Stoffen machte Camilla ein langes und starkes Seil.

Die zehn Minuten waren nun verstrichen und der Prinz klopfte an die Thür. Camilla war so geräuschlos zu Werke gegangen, daß der Thronerbe nicht die leiseste Ahnung von ihrem Vorhaben hatte. Auf sein Klopfen hörte er die liebliche Stimme Camilla's, welche von der anderen Seite der Thür ihm leise zurief: „Nur noch eine Minute, Herr Harley, dann können Sie eintreten."

Der Prinz war entzückt; doch einige Augenblicke später vernahm er ein Geräusch, das dem Oeffnen eines Fensters glich. Mit angehaltenem Athem lauschte er; — ja, es war in der That ein Fenster, das vorsichtig emporgeschoben

wurde. Barmherziger Gott! Konnte das junge Mädchen Selbstmord beabsichtigen? —

Von Entsetzen erfaßt bei dem Gedanken an diese Möglichkeit, sprengte der Prinz durch einen kräftigen Stoß die Thür auf. Es brannte kein Licht in dem Zimmer, — dies hatte er bereits wahrgenommen, da er sich vergebens bemüht, durch das Schlüsselloch hineinzusehen. Doch schien der Mond durch das offenstehende Fenster.

Ein Ausruf des Grausens entfuhr dem Prinzen, als die ganze Wahrheit sich ihm plötzlich enthüllte. Er sprang zum Fenster hin, blickte hinaus, — und sein Gehirn kreiste vor Angst und Grausen, als er das Mädchen aus der schwindelnden Höhe des zweiten Stockwerks in die dunkle, scheinbar unabsehbare Tiefe langsam hinuntergleiten sah.

Bei diesem Anblick ergriff ihn ein Gefühl des Schwindels; er schlug sich mit der Hand vor die Stirn und würde, zurücktaumelnd, zu Boden gestürzt sein, hätte er sich nicht gegen ein in der Nähe des Fensters befindliches Möbel gestützt, an welches das eine Ende des Seiles befestigt war.

Doch gelang es ihm, sich schnell zu fassen und auf's Neue blickte er zum Fenster hinaus. Sein Auge begegnete dem emporgewendeten Gesichte der Waise, die einige Sekunden innehielt, um auf dem etwas hervortretenden Sims der Mauer auszuruhen. Das Mondlicht fiel mit hellem Glanze auf das Antlitz des muthigen Mädchens, das zur Rettung seiner Ehre unbedenklich das Leben wagte.

„Camilla — theure Camilla," rief der Prinz im Tone ängstlichen Flehens, nachdem er sich durch einen schnellen Blick auf den St. James-Square überzeugt hatte, daß dieser Platz durchaus menschenleer und kein Augenzeuge des schrecklichen Schauspiels vorhanden war, „bleiben Sie da, ich beschwöre Sie, bis ich herunterkomme, um Sie mit meinen Armen aufzufangen; Sie laufen sonst Gefahr, sich die Glieder zu zerschmettern!"

Das wackere Mädchen schleuderte ihm einen Blick unbeschreiblicher Verachtung zu und vertraute ihre leichte anmuthige Gestalt aufs Neue dem Seile an, an welchem sie weiter hinabglitt, bis sie endlich wohlbehalten das Steinpflaster erreichte.

Der Prinz sah den Ausgang des heldenmüthigen Unternehmens und athmete freier auf, — denn die Gefahr, daß die Waise getödtet werden und ihr Tod auf seine gegen sie gerichtete Verfolgung zurückgeführt werden möchte, war nun beseitigt. Schnell zog er das Seil herauf und schloß das Fenster. Nach kurzer Ueberlegung, ob er Madame Brace erwecken und sie von dem Geschehenen benachrichtigen sollte, entschloß er sich, dies nicht zu thun, statt dessen vielmehr von Carlton-House aus am nächsten Morgen einen Brief an die würdige Dame zu senden und sie auf diese Weise von dem Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Er erinnerte sich nämlich, daß die Modehändlerin ihm gestanden, wie sie für diese Nacht eine kleine eigene Liebesintrigue vorhabe und er hielt es demnach für besser, sie ungestört zu lassen.

Schon war er im Begriff, Camilla's Zimmer zu verlassen, als ein weißer Gegenstand auf dem Teppich seine Aufmerksamkeit erregte. Es war ein Brief, den das Mädchen in der Eile der Flucht hatte fallen lassen.

Die Neugier bestimmte den Prinzen, das Schreiben beim Scheine des in das Zimmer strömenden Mondlichtes zu betrachten. Kaum aber war sein Auge auf die Adresse gefallen, so zuckte er zusammen, als ob eine Natter ihn gestochen hätte.

Der Brief entfiel seiner Hand, und nachdem er ihn schnell aufgehoben und in seine Brusttasche gesteckt hatte, verließ er das Zimmer in einer so düsteren Stimmung, wie er sich seit langer Zeit nicht in solcher befunden hatte.

Vorsichtig tastete er sich in der Dunkelheit zur Treppe hin und verlor keine Zeit, aus einem Hause hinwegzueilen,

in welchem er, von Camilla's heldenmüthiger Flucht abgesehen, soeben eine heftige Gemüthserschütterung erfahren hatte, — eine Erschütterung, die ihm durch einen Blick auf die Adresse jenes Briefes bereitet worden war.

XII.

## Noch ein nächtliches Ereigniß.

Wir brauchen unseren Lesern gewiß nicht erst zu sagen, daß es kein geringfügiges Maaß von Kühnheit und Muth erfordert hatte, um Camilla Morton während der Dauer ihres verzweifelten Unternehmens aufrecht zu erhalten. Kaum aber hatten ihre Füße das Steinpflaster berührt, — kaum sah sie sich aus der ihr drohenden Gefahr befreit, so trat ein heftiger Rückschlag ein und ein Thränenstrom brach aus ihren Augen hervor. Ihre Glieder schienen ihr plötzlich die Dienste zu versagen; nur mühsam schleppte sie sich bis um die Ecke der Straße, welche aus dem St. James-Square nach Pall-Mall führte, und als sie so weit gelangt war, mußte sie sich gegen ein Gitter lehnen, um nicht auf das Steinpflaster niederzusinken.

In diesem Augenblicke kamen ein Mann und ein Frauenzimmer vorüber. Beim Anblick des anständig gekleideten und allem Anscheine nach von Kummer überwältigten Mädchens ohne Hut, Mantel oder Shawl blieben Beide stehen und redeten Camilla an.

„Was fehlt Ihnen?" fragte die Frau, indem sie ihrer Stimme einen so milden und sanften Klang zu geben suchte, als es ihr möglich war.

Als Camilla sich von einer keineswegs unangenehm klingenden weiblichen Stimme anreden hörte, erhob sie die

Augen und erblickte das bleiche, aber ziemlich hübsche Gesicht einer jungen Frau; dies flößte ihr Hoffnung und neuen Muth ein.

„Ich bin soeben der Macht eines Mannes entflohen, der mich mit Beschimpfung und roher Gewaltthätigkeit bedrohte," antwortete sie in großer Aufregung. „Ich bitte Sie, mich nach irgend einem sichern Orte zu bringen. Ich habe in diesem Augenblicke nur wenig Geld bei mir; doch kann ich morgen mehr herbeischaffen —"

„Nun, nimm die junge Dame mit," sagte der Mann zu seiner Begleiterin, „während ich an das kleine Geschäft gehe, das ich diese Nacht vorhabe."

Camilla stutzte über die Rauhheit der Stimme, welche zu ihrem Ohre drang und die gegen den angenehmen Klang der Stimme des Weibes auffallend abstach. Auch fühlte sie sich keineswegs beruhigt, als sie, das Gesicht des Mannes betrachtend, dasselbe überaus abstoßend und widerlich fand.

Die Frau bemerkte den ungünstigen Eindruck, welchen die junge Dame empfangen hatte, und beeilte sich, gegen Camilla die Bemerkung zu machen:

„Mein Mann ist äußerlich rauh, wie ein ungeschliffener Diamant. Doch giebt's auf der weiten Welt keinen Menschen, der ein besseres und braveres Herz hätte, als er."

„Oh, ich würde keiner Fliege etwas zu Leide thun, Fräulein," fügte der Mann hinzu, indem er den in seiner Hand befindlichen großen Keulenstock hinter dem Rücken verbarg und ein Pistol, dessen Kolbenende aus seiner Brusttasche hervorragte, tiefer hineinschob. „Doch will ich Sie jetzt bei meiner Frau zurücklassen und sie wird für Ihre Sicherheit sorgen, als wenn sie Ihre wirkliche Mutter wäre."

Mit diesen Worten eilte er hinweg.

„Kommen Sie, Fräulein; ich will Sie nach meiner Wohnung führen, die nicht weit von hier entfernt ist," sagte die Frau. „Mein Mann ist ein Viehhändler, müssen Sie

wissen, und er ist nun gegangen, um einige Ochsen nach dem Smithfield=Markt zu nehmen. Deshalb sind wir so spät in der Nacht oder vielmehr so früh am Morgen auf der Straße. Ich wollte ihn begleiten; doch wird es mir jetzt weit mehr Vergnügen machen, Sie in Sicherheit zu bringen."

Die Frau sprach in einem so redlichen Tone der Offenheit, daß es ihr gelang, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, welchen das zurückstoßende und rohe Aeußere und Benehmen des Mannes auf Camilla hervorgebracht hatten, und die Letztere zögerte nicht länger, sich der Obhut ihrer neuen Bekannten anzuvertrauen. Bevor sie jedoch ihren Weg antraten, nahm die Frau ihren Mantel ab und bestand darauf, Camilla mit demselben zu umhüllen, und da das Kleidungsstück mit einer Kapuze versehen war, so fühlte sich die junge Dame nun wirksam gegen die Kälte geschützt.

Dieser Beweis freundlicher Theilnahme gewann Camilla's ganzes Vertrauen und unbedenklich überließ sie sich der Führung ihrer neuen Freundin. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir müssen nun noch einmal in das Haus der Madame Brace zurückkehren.

Ohne die leiseste Ahnung der wichtigen Ereignisse, welche vor einer halben Stunde unter ihrem Dache stattgefunden hatten, lag die Modehändlerin fest schlafend in ihrem Bette.

Ein Licht brannte auf dem Toilettentische und im Kamine glimmte der Ueberrest eines Kohlenfeuers.

Hinter den geschlossenen Bettvorhängen drangen die regelmäßigen Athemzüge zweier Schlafenden hervor, — denn um offen zu sein, müssen wir sagen, daß die würdige Frau einen Liebhaber in ihrem Gemache hatte.

Wer der letztere war, ist für jetzt noch gleichgültig.

Die im Hause herrschende Stille ward durch ein Stolpern auf der Treppe plötzlich unterbrochen und Madame

Brace fuhr bestürzt aus ihrem Schlummer empor. Ihr Gefährte schlief weiter und sie fand es um so weniger angemessen, ihn zu erwecken, da ihr einfiel, daß jenes Geräusch von dem Prinzen herrühren müsse, der, so glaubte sie wenigstens, trotz einer ihm von ihr ertheilten Warnung, sich im Dunkeln nach ihrem Zimmer taste.

Mit klopfendem Herzen im Bette aufrecht sitzend, lauschte sie auf die immer näher heranschleichenden Schritte.

Sehr entrüstet über die vermeintliche Rücksichtslosigkeit des Prinzen, der, wie sie glaubte, ihr über den Ausgang seines Anschlages gegen Camilla Bericht erstatten wollte, sprang Madame Brace aus dem Bette, öffnete die Thür und fand sich zu ihrer großen Bestürzung einem Manne gegenüber, der sich ohne Umstände über die Schwelle in das Zimmer drängte.

Der Schein des auf dem Tische brennenden Lichtes fiel auf das Gesicht jenes Menschen, in welchem Madame Brace, zu ihrem unbeschreiblichen Entsetzen, ihren verhaßten Mann, den Banditen Magsman erkannte!

„Na, mein Kind, Du siehst, ich besuche Dich ganz ungenirt zu jeder Stunde," sagte er mit ruhiger Gelassenheit.

„Was, im Namen des Himmels, wollen Sie nun wieder?" rief das elende Weib, indem sie die Hand, mit welcher er ihr Kinn streicheln wollte, ungestüm und wüthend von sich schleuderte. „Wenn Sie Geld verlangen, so nennen Sie den Betrag und den Ort, wohin es geschickt werden soll, aber verlassen Sie mich sofort!"

Diese letzteren Worte sprach sie in einem heiseren Flüstertone. Die entsetzliche Furcht, daß ihr Liebhaber von einem Augenblicke zum anderen erwachen möchte, raubte ihr fast die Sprache.

„Na, na, nur nicht so ängstlich, mein Kind," sagte Magsman mit einem häßlichen Lächeln; „je mehr Ungeduld Du verräthst, mich los zu werden, je länger bleibe ich hier,

— denn Du weißt, daß ich ein Bischen starrsinnig und querköpfig bin. Aber über Eins kannst Du Dich beruhigen: ich bin in diesem Augenblick gerade nicht um Geld verlegen."

„Was wollen Sie dann —?" fragte Madame Brace, indem sie es sorgfältig vermied, den Blick nach dem Bette hinzuwenden, da sie fürchten mußte, die Aufmerksamkeit des Unholds dorthin zu lenken.

„Was ich will?" entgegnete Joseph Warren. „Das läßt sich nicht so kurz erklären; ich werde mehrere Minuten dazu brauchen —"

„Warum kommen Sie denn nicht bei Tage oder des Abends? oder noch besser wäre es, daß Sie mir brieflich mittheilten —"

„Du bist eine Närrin, Fanny," fiel Magsman ihr in's Wort. „Denkst Du denn, daß ich nach meiner Flucht aus dem Criminalgefängniß bei hellem Tage oder Abends durch die Straßen schlendern kann, während Gott weiß wie viele Belohnungen für meine Ergreifung ausgeboten sind? Nein, nein, mein Frauchen, die Nacht ist meine Zeit zum Ausgehen, — bis ich begnadigt werde."

„Begnadigt?" rief Madame Brace, kaum ihren Ohren trauend, während sie, in ihrem Nachtgewande stehend, vor Furcht und Kälte fröstelte. „Wie können Sie an so etwas denken? Wer soll Ihnen eine Begnadigung erwirken?"

„Du selbst, mein Kind," war die Antwort, „und der Zweck meines jetzigen Besuchs bestand eben darin, die Sache mit Dir zu besprechen."

„Ich soll für Sie eine Begnadigung erwirken? Mit mir wollten Sie darüber berathschlagen? Sie müssen wirklich wahnsinnig geworden sein, oder Ihren Scherz mit mir treiben, und dies ist in Wahrheit keine passende Zeit zum Scherzen."

„Beim Satan! es ist kein Scherz, sage ich Dir" rief

Magsman. „Höre mich aufmerksam an und unser Geschäft wird in wenigen Minuten erledigt sein."

„So sprich denn," sagte Madame Brace mit matter Stimme.

„Du weißt," begann Magsman, „daß allerhand Anklagen gegen mich schweben und viel Geld für meine Verhaftung ausgeboten ist. Und außerdem hast Du wahrscheinlich auch errathen, daß ich bei dem an der Teufels-Punschbowle gemachten Angriff auf die Dragoner, die den Sträflingswagen begleiteten, und bei der Befreiung der Sträflinge betheiligt war. Doch that ich das nicht etwa aus Liebe für sie Alle, sondern nur, um meinen Freunden, Briggs und dem dicken Bettelmann, die Freiheit zu verschaffen. Nun denn, eine solche Masse von Beschuldigungen ist für mich natürlich sehr unangenehm —"

„Kommen Sie endlich zur Sache," sagte Madame Brace, sehr verwundert, daß ihr Liebhaber allem Anscheine nach noch nicht erwacht war.

„Ich komme zur Sache, so schnell als es mir möglich ist," sagte Magsman. „Ich wollte eben sagen, daß der Bettelmann, Briggs und Lieschen Marks sich Alle eben so unbehaglich fühlen, wie ich, weil auch sie fortwährend Verstecken spielen müssen; sie würden viel lieber nach ihren gewöhnlichen Schlupfwinkeln zurückkehren. Wir sind also gemeinschaftlich entschlossen, uns Begnadigung zu erwirken, und wenn dies unmöglich sein sollte, so würden wir uns damit begnügen, wenn der Minister des Innern die für unsere Verhaftung ausgebotenen Belohnungen zurückziehen und der geheimen Polizei einen Wink geben wollte, wo anders hin zu sehen, wenn sie uns zufällig begegnen."

„Sie müssen wirklich wahnsinnig sein, wenn Sie sich einbilden, daß es in meiner Macht stehe, auch nur den hundertsten Theil von Allem, was Sie verlangen, für Sie und Ihre Verbrechensgenossen zu erwirken!" rief Madame Brace,

welche die Erklärungen ihres Mannes mit der heftigsten Ungeduld angehört hatte. „Doch errathe ich, wessen Beistand es ist, den ich Ihnen, nach Ihrer Meinung, verschaffen soll —"

„Und beim Teufel! er soll mir dazu verhelfen!" rief Magsman im Tone boshafter Entschlossenheit. „Schreibe mir sogleich eine Bescheinigung oder wie Du's sonst nennen willst, genau in den Worten, die ich Dir diktiren werde, — und dann will ich doch sehen, ob ich Se. Königliche Hoheit nicht zwingen kann —"

„Um Gotteswillen, still!" flehte Madame Brace. „Was soll ich denn schreiben?"

„Ein Bekenntniß, daß Du die Maitresse des Prinzen bist," antwortete Magsman.

„Schweigen Sie! — Fort!" rief das zur Verzweiflung getriebene Weib in einem fast kreischenden Tone.

„Was zum Teufel! Du unterstehst Dich, mir in's Gesicht zu trotzen!" fuhr Magsman ingrimmig empor. „Beim Satan!" — und er zog ein Pistol aus der Tasche — „Du wirst thun, was ich Dir befehle, oder —"

„Erbarmen! — Gnade!" stöhnte die Modehändlerin, indem sie auf die Kniee sank und leidenschaftlich flehend die Hände faltete.

„Sei vernünftig, so wird Dir nichts zu Leide geschehen," sagte Magsman. „Dein Tod nützt mir nicht, aber ich will haben, was ich verlange: ein schriftliches Geständniß, daß Du mir, Deinem rechtmäßigen Manne, untreu gewesen bist, und daß Se. Königliche Hoheit —"

„Um des Himmels willen! sprechen Sie nicht weiter!" rief Madame Brace, indem sie verzweiflungsvoll die Hände rang.

„Dann schreib', was ich Dir vorsagen werde; steh' von den Knieen auf und schreib' sofort."

„Nein — niemals!" rief Madame Brace. „Sie sind

wahnsinnig, so etwas zu verlangen — lieber will ich sterben, als ein solches Bekenntniß schreiben —"

„Bei allen Teufeln der Hölle! Du sollst auch sterben!" donnerte der Bösewicht, außer sich vor Wuth.

Und er richtete die Mündung des Pistols auf die Stirn seiner Gattin.

Ein Schrei entfuhr den Lippen des entsetzten Weibes. Doch in demselben Augenblicke sprang mit Blitzesschnelligkeit ein Mann hinter den Bettvorhängen hervor, — stieß das Pistol aus Magsmans Hand und an dem Letzteren vorüber zum Toilettentische hinspringend, blies er das Licht aus.

Dies Alles war das Werk einer Sekunde und tiefe Dunkelheit herrschte nun in dem Zimmer. In der That war Alles mit so überraschender Schnelligkeit geschehen, daß Magsman nicht den flüchtigsten Anblick von dem Gesichte desjenigen erhascht hatte, der sich so unerwartet in den Auftritt hineinmischte.

„Schurke! Versucht keine Gewaltthat!" rief eine feste und gebieterische Mannesstimme, in dem Augenblicke, als Finsterniß eingetreten war, „oder, bei'm Himmel! es soll ein Kampf auf Leben und Tod zwischen uns sein!"

Mit einem Schrei wilder Wuth bückte Magsman sich nieder, um das Pistol zu suchen; doch wurde es ihm in dem Augenblicke, als seine Hand damit in Berührung kam, entrissen, da der unbekannte Liebhaber der Dame gleichzeitig danach gesucht hatte.

Eine entsetzliche Verwünschung entfuhr Joseph Warren's Munde, als er in der undurchdringlichen Dunkelheit einen furchtbaren Schlag mit seinem Keulenstocke nach dem Schädel seines unsichtbaren Gegners zu führen versuchte, — einen Schlag, der das ausersehene Opfer, wenn er dasselbe erreicht hätte, todt niedergestreckt haben würde. Doch war der Unbekannte, der Magsmans Absicht instinktartig errieth, schnell und geräuschlos zur Seite getreten; — im nächsten

Moment war Magsman zu Boden geworfen und sträubte sich wüthend unter dem festen Griffe zweier nervigen Fäuste. Madame Brace, die gleichzeitig das Fenster öffnete, wollte eben nach Hülfe rufen, als der Unhold, durch die plötzliche Wendung seiner Lage beunruhigt, ihr zurief:

„Still, Fanny! Setz' die Nachbarschaft nicht in Bewegung, und ich will ruhig meines Weges gehen."

„So geht denn!" sagte der Unbekannte, indem er zugleich den bisher mit eiserner Faust festgehaltenen Banditen losließ.

Magsman stand auf und trat, ohne ein Wort zu sprechen, den Rückzug an; nicht etwa, daß er einen Kampf mit dem Fremden gescheut hätte, sondern weil er wohl wußte, daß ein in dem Hause etwa entstehender Tumult zu seiner Verhaftung führen würde, und er hatte Geistesgegenwart genug, um zu begreifen, daß, obgleich die Flucht aus Newgate ihm einmal gelungen war, er nicht hoffen konnte, ein derartiges Unternehmen zum zweiten Male glücklich durchzuführen.

„Gehen Sie zu Bett, Fanny," sagte der Fremde, „während ich mich schnell anziehen und mir die Ueberzeugung verschaffen will, daß der Kerl auch wirklich das Haus verläßt."

„Um Gottes willen! sehen Sie sich vor, Mylord," murmelte Madame Brace, „oder er wird Ihnen ein Unheil zufügen."

„Fürchten Sie nichts," war die Antwort, und der Edelmann — denn dies war sein Rang — schlich aus dem Zimmer.

Am unteren Ende der Treppe erreichte er Magsman und seine Hand auf die Schulter desselben legend, sagte er mit einem leisen, eindrucksvollen Flüstern:

„Ein Wort mit Euch, mein Freund."

„Na, was nun?" entgegnete Magsman mit einer leisen

Stimme, die dem Knurren eines Tigers glich. „Wenn Sie was Schlimmes beabsichtigen —"

„Beruhigt Euch, ich will Euch durchaus nichts anhaben. Im Gegentheil, Ihr seid gerade ein Mann, wie ich ihn seit Monaten gesucht habe, und es freut mich, daß der Zufall mir einen so verzweifelten Kerl in den Weg geworfen hat."

„Warum haben Sie denn oben gegen mich Partei genommen?" fragte Magsman schmollend und mehr als zur Hälfte geneigt, seinen Keulenstock auf den Schädel des Unbekannten fallen zu lassen.

„Weil ich ein Frauenzimmer vor Gewaltthaten schützen mußte, wenn dieses Frauenzimmer auch, wie ich aus dem oben stattgefundenen Gespräch entnommen habe, Eure eigene Frau ist. Uebrigens kann ich Euch Gelegenheit geben, eine Geldsumme zu verdienen, die mehr als genügend sein wird, Euch für Eure ganze Lebenszeit in einem fremden Lande unabhängig zu machen."

„Na, das ist mir schon recht," versetzte Magsman. „Aber — ist Ihr Vorschlag ernstlich gemeint, oder ist's nur eine Falle, um mich in die Hände der Polizei zu spielen."

„Dummkopf!" sagte der Edelmann verächtlich, „haltet Ihr mich für einen geheimen Polizeibeamten?"

„Ich weiß nicht, für was ich Sie halten soll."

„Auch liegt es durchaus nicht in meiner Absicht, Euch darüber aufzuklären," erwiderte der Edelmann. „Obgleich Ihr jedoch mich oben im Schlafzimmer nicht sehen konntet, war ich im Stande, Euer kostbares Gesicht mit voller Muße in Augenschein zu nehmen, und wäre ich ein Maler, so könnte ich Euch zum Sprechen ähnlich aus dem Gedächtniß malen."

„Sehr schmeichelhaft," sagte Magsman lakonisch. „Aber um wieder auf das Geschäft zu kommen —"

„In diesem Augenblicke können wir es nicht besprechen;

auch darf weder Eure Frau oben, noch irgend eine andere lebendige Seele — außer mit meiner ausdrücklichen Bewilligung — ein Wort von Allem erfahren, was bei unserer nächsten Zusammenkunft zwischen uns besprochen werden wird. Ihr kennt doch den Weg, der sich durch den Hydepark am Rande der Kensington-Gärten entlang zieht?"

„Ja."

„Am nächsten Sonntag Abend, zwischen neun und zehn Uhr mögt Ihr dort auf und niederschlendern. Doch müßt Ihr allein sein. Dann sollt Ihr mehr erfahren."

„Ich werde mich einfinden," war Magsmans Antwort.

„Es wird ein gewinnreiches Unternehmen für Euch sein, mein Freund. Jetzt aber verlaßt dieses Haus so schnell als möglich; ich werde Euch bis zur Hausthür das Geleit geben."

Magsman befolgte diesen Wink, während er gleichzeitig — obwohl vergebens — seine ganze Sehkraft anstrengte, um von den Gesichtszügen des Unbekannten einen Anblick zu erhaschen. Die Dunkelheit war undurchdringlich, und als sie durch den Laden schritten, warf der Edelmann ein Tuch über sein Gesicht, damit nicht der Mondschein beim Oeffnen der Hausthür auf dasselbe fallen möchte.

Diese Vorsichtsmaßregel vereitelte Magsmans letzte Hoffnung, eine Idee von dem Aeußern eines Mannes zu erhalten, der sich so unerwartet aus einem entschlossenen Gegner in einen freigebigen Gönner verwandelt hatte.

„Gute Nacht," sagte Magsman, als er in die Straße hinaustrat, — „oder vielmehr — guten Morgen."

„Hier, nehmt Euer Pistol mit," flüsterte der Edelmann, indem er dem Schurken die Waffe zurückgab.

Magsman murmelte einige Worte des Dankes und entfernte sich mit schnellen Schritten.

XIII.

## Die Waise.

Camilla wurde von der Frau, welche ein scheinbar so freundliches Interesse für sie an den Tag gelegt hatte, in das unheimliche Straßen-Labyrinth geführt, welches sich fast unmittelbar hinter der Westminster-Abtei befand.

Während der Wanderung erzählte Camilla mit naiver Offenheit einen Theil ihrer Geschichte und ihre Begleiterin wußte bald, daß sie eine Waise war, daß sie einige hundert Pfund besaß, die in der Bank von England niedergelegt waren, und daß sie soeben in die Nothwendigkeit versetzt worden war, aus einem Hause zu entfliehen, in welchem sie als Hülfsarbeiterin angestellt gewesen, wo sie jedoch eine höchst schmachvolle Behandlung erfahren hatte. Doch enthielt sich Camilla der Erwähnung des Namens ihrer Prinzipalin und der Mittel, durch welche sie aus dem Hause entkommen war.

Die Frau legte die freundlichste Theilnahme für Camilla an den Tag und erklärte sich bereit, ihren Schützling bei sich zu behalten, bis Camilla über ihr weiteres Verfahren einen Entschluß gefaßt haben würde.

Auch zweifelte die junge Dame durchaus nicht an der Aufrichtigkeit der gegen sie entfalteten freundlichen Absichten; ja, sie machte sich sogar Vorwürfe, daß sie sich durch das abstoßende Gesicht des Mannes dieser Frau zu einem augenblicklichen Mißtrauen hatte verleiten lassen.

Dessenungeachtet fühlte Camilla abermals einen Anflug jenes Mißtrauens, als sie von ihrer neuen Bekannten aus der vom Monde hell beleuchteten Straße in die hinter der Abtei gelegenen dunkelen und schmalen Gassen geführt wurde,

und den Arm der Frau erfassend, sagte sie mit zitternder Stimme:

„Wohin gehen wir?"

„Nach meiner Wohnung; sie ist ganz in der Nähe," antwortete die Frau so ruhig und unbefangen, daß Camilla sich ihres Schreckens schämte. „Arme Leute, mein liebes Fräulein, müssen oft in Gegenden wohnen, die nicht gerade einladend aussehen."

„Ach, das ist freilich nur zu wahr," seufzte die Waise, als sie an der Seite ihrer Führerin ihren Weg fortsetzte.

Nach wenigen Minuten blieb die Frau stehen, öffnete mit einem Schlüssel eine Hausthür und sagte:

„Hier ist meine Wohnung, Fräulein; sie ist ärmlich und bescheiden, doch sind Sie darin willkommen."

Camilla's Herz sank beim Anblick des Hauses; doch war das Benehmen der Frau freundlich und beruhigend und den wieder in ihr emporgestiegenen Argwohn entschlossen bekämpfend, überschritt die junge Dame die Schwelle und trat in die jenseits herrschende dichte Finsterniß hinein.

Die Frau verschloß die Thür und bat Camilla, einige Augenblicke im Hausflur zu warten, während sie aus einem angrenzenden Zimmer ein Licht herbeiholen wollte. Die halbe Minute, welche bis zu ihrer Rückkehr verstrich, erschien Camilla wie ein Jahr und auf's Neue erwachte ihre Unruhe mit solcher Heftigkeit, daß sie, wäre die Hausthür nicht verschlossen gewesen, wahrscheinlich die Flucht ergriffen haben würde. Plötzlich jedoch schoß ein Lichtschein aus dem Zimmer hervor, die Frau erschien wieder mit einem Lichte in der Hand und ihr Gesicht hatte einen so freundlichen und interessanten Ausdruck, daß Camilla's Befürchtungen abermals verschwanden.

Das Licht beleuchtete einen schmalen Hausflur mit trüben, schmutzig aussehenden Wänden und einer Treppe am äußersten Ende. Die Frau ging diese Treppe hinauf

und mit neu erwachtem Vertrauen folgte Camilla ihrer Wirthin. Sie traten in ein kleines, aber reinlich gehaltenes Schlafzimmer des ersten Stockwerks und die Frau sagte, daß die junge Dame hier schlafen sollte. Sie entschuldigte sich wiederholt wegen der Aermlichkeit der Wohnung, doch versicherte sie Camilla noch einmal, daß sie ihr herzlich willkommen sei. Dann wünschte sie ihrem Gaste gute Nacht und entfernte sich, nachdem sie das Licht auf den Tisch gestellt hatte.

Camilla verschloß sorgfältig die Thür; dann warf sie sich, von Müdigkeit überwältigt, auf das Bett und war nach wenigen Minuten fest eingeschlafen.

Am Morgen erwachte sie in dem Augenblicke, in welchem die Glocke der Westminster-Abtei Neun schlug — und als sie sich sicher und wohlbehalten in dem schlichten aber sauberen Bette sah, tadelte Camilla sich auf's Neue wegen des Mißtrauens, welches sie gegen das Ehepaar gefühlt hatte, dem sie die jetzt genossene Gastfreundschaft verdankte.

Camilla erhob sich und verrichtete ihre Toilette. Kaum hatte sie dieselbe vollendet, als sie ein leises Klopfen an der Thür hörte. Sie öffnete; die Frau erschien und erkundigte sich angelegentlich, wie das Fräulein geschlafen habe. Dann führte sie Camilla in ein kleines im Erdgeschosse gelegenes Wohnzimmer, wo ein Frühstück auf dem Tische stand.

Der Mann war hier und Camilla fand sein Aeußeres vortheilhaft verändert. Er hatte sich den mehrere Tage alten Bart, der die Wildheit seines Gesichtes, als Camilla ihn in der vorigen Nacht gesehen, um ein Bedeutendes erhöht hatte, glatt abrasirt; sein früher gänzlich verwildertes Haar war nun gekämmt und gebürstet, an die Stelle seines schmutzigen Hemdes war ein vollkommen sauberes getreten und er trug einen anständigen schwarzen Anzug.

„Ich hoffe, daß meine Frau es Ihnen so behaglich als

möglich gemacht hat, Fräulein?" sagte der Mann, indem er seiner rauhen Stimme einen möglichst sanften Klang zu geben suchte.

„Ich muß Ihnen Beiden meinen aufrichtigen Dank für Ihre mir erwiesene Güte und Theilnahme ausdrücken," antwortete Camilla.

„Oh, sprechen Sie kein Wort davon," rief der Mann. „Wir haben nur eine Christenpflicht erfüllt."

„Aber nun trinken Sie eine Tasse Thee, Fräulein," sagte die Frau, „er wird Ihnen wohlthun."

Camilla setzte sich an den Tisch, und obgleich sie keinen Appetit fühlte, zwang sie sich dennoch, etwas zu genießen, damit ihre freundlichen Wirthe nicht etwa glauben möchten, daß sie zu wählerisch sei, um an der ihr vorgesetzten schlichten Kost Theil zu nehmen. Als die Mahlzeit beendet war, stand der Mann auf, indem er bemerkte, daß er in der City Geschäfte habe, jedoch zum Mittagsessen wieder zurückkehren würde.

„Nach der City gehst Du?" rief die Frau. „Nun, das ist ein merkwürdiger Zufall."

„Warum, meine Liebe?" fragte der Mann, indem er einen überaus liebevollen Ton gegen seine Frau annahm.

„Weil auch das Fräulein hier ein kleines Geschäft in der City zu besorgen hat, wie ich glaube. Sagten Sie das nicht, Fräulein?" fragte die Frau, sich zu Camilla wendend.

„Ich muß in der That etwas Geld heben," antwortete die Waise seufzend, „da ich meine Stelle habe aufgeben müssen."

„Dann haben Sie wohl Verwandte, Fräulein, oder doch wenigstens einen Vormund oder Curator in der City," sagte der Mann, „und ich werde Sie mit Vergnügen dorthin begleiten."

„Ach, ich habe weder Verwandte noch Freunde," antwortete Camilla mit thränenden Augen. „Doch ja — ich

hatte Unrecht, dies zu sagen, einen Freund habe ich allerdings!" fügte sie mit plötzlicher Lebendigkeit hinzu. „Ja, Herr Meagles wird mir rathen, was ich thun soll —"

„Sie thäten am besten, Fräulein, an Ihren Freund ein Billet zu schreiben," sagte der Mann, einen schnellen und bedeutungsvollen Blick mit der Frau wechselnd, „und ich will es ihm sogleich überbringen. Das wird viel einfacher und besser sein, als wenn Sie selbst durch die Straßen laufen —"

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen," antwortete Camilla, dankbar für den Rath und das denselben begleitende Anerbieten. „Doch ist es kaum nöthig, daß ich schreibe, und überdies ist mein Geist noch in solcher Aufregung und Verwirrung, daß ich in diesem Augenblicke kaum einen zusammenhängenden Brief abfassen könnte. Mein Zweck wird vollkommen erreicht werden, wenn Sie bei Herrn Meagles in Jermynstreet vorsprechen wollten" (und sie nannte ihm die Nummer des Hauses). „Sie können ihm sagen, daß Ereignisse sehr unangenehmer Art stattgefunden und mich gezwungen haben, das Haus, in welchem ich eine Stelle bekleidete, plötzlich zu verlassen, und daß, wenn er mir sogleich einen Besuch machen wollte, ich ihm für seine Rathschläge sehr dankbar sein würde."

„Ich werde Ihren Auftrag so schnell als möglich ausführen, Fräulein," antwortete der Mann und verließ bald darauf das Haus.

Zehn Minuten waren nach seiner Entfernung verflossen, als Camilla sich plötzlich erinnerte, daß sie vergessen habe, dem Manne, der ihre Botschaft an Herrn Meagles auszurichten unternommen hatte, ihren Namen mitzutheilen; auch befremdete es sie, daß der Mann selbst nicht danach gefragt hatte. Doch beruhigte sie sich durch die Erwägung, daß Meagles errathen würde, wer zu ihm schickte und seinen Rath verlangte, da die Beschreibung, welche der Bote

von ihrer Persönlichkeit nothwendig machen mußte, sie ihm gewiß in das Gedächtniß zurückrufen würde.

Nach einer Stunde kehrte der Mann zurück.

„Herr Meagles ist nicht zu Hause, Fräulein," sagte er, „und es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß er verreist ist und erst in sechs oder sieben Wochen zurückkehren wird. Wie ich höre, ist er nach Schottland gegangen, um irgend ein wichtiges Geschäft — für den Prinzen von Wales, sagte die Hauswirthin — dort zu besorgen."

„Ja, ja, — das ist sehr wahrscheinlich," murmelte die arme Camilla mit erstickter Stimme. „Ich weiß, daß er häufig mit Geschäften für Se. Königliche Hoheit beauftragt wird."

„Nun, seien Sie nur nicht gleich so niedergeschlagen, liebes Fräulein," tröstete der Mann. „Sie können hier bleiben, bis Ihr Freund zurückkehrt, und was Geld betrifft, so weiß ich, daß meine Frau nie einen Heller von Ihnen verlangen wird."

„Oh, die junge Dame ist nicht unbemittelt," bemerkte die Frau in einem Tone, als ob sie ihrem Manne etwas ihm ganz Neues sagte.

„Nun, das freut mich um ihretwillen," rief der Letztere.

„Meine guten Freunde," sagte Camilla, nachdem sie einige Augenblicke gedankenvoll vor sich hingeschaut hatte, „ich bin nun über mein weiteres Verfahren zu einem Entschlusse gelangt. Ich besitze allerdings einige hundert Pfund in der Bank von England und ich hatte gehofft, diese Summe dort durch die Zinsen anwachsen zu lassen, während ich mich von dem Ertrage meiner Arbeit ernähren wollte. Ich bin jedoch nun entschlossen, keine neue Stelle zu suchen, statt dessen will ich eine anständige, aber bescheidene Wohnung in einer achtbaren Gegend der Stadt miethen und mich bemühen, als Putzmacherin oder Schneiderin eine

Kundschaft zu erwerben. Zu diesem Zwecke will ich mich nach der City begeben, mich nach irgend einem achtbaren Sachwalter oder Papiermakler erkundigen —"

„Wenn Sie einen Sachwalter brauchen, Fräulein," fiel die Frau ihr in's Wort, „so ist meines Mannes Anwalt ein Mann, dem Sie blindes Vertrauen schenken können. Ach, wir selbst waren früher in besseren Verhältnissen, Fräulein, und da hatten wir unsern Sachwalter, der uns auch seitdem ein treuer Freund geblieben ist!"

„Ja, das ist wahr," bestätigte der Mann. „Es giebt in der weiten Welt keinen besseren Menschen, als Samuel Simmonds, — und merkwürdiger Weise trifft es sich, daß ich heute Vormittag eine Zusammenkunft mit ihm verabredet habe."

„Oh, dann werden Sie mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie mich nach seinem Büreau mitnehmen wollen," sagte Camilla.

„Nun, ich habe zuerst noch an mehreren anderen Orten vorzusprechen," bemerkte der Mann, „aber meine Frau soll Sie nach der City begleiten und um zwölf Uhr will ich im Tokenhouse-Hof mit Ihnen zusammentreffen."

Mit dieser Verabredung, der Camilla bereitwillig zustimmte, entfernte er sich aus dem Hause.

## XIV.

## Die neuen Freunde.

Mit dem Glockenschlage der Mittagsstunde stiegen Camilla und ihre Wirthin aus einer Miethskutsche in Lothbury, und betraten den Tokenhouse-Hof, dessen Häuser größten-

theils ausschließlich als Bureaux und Geschäftslokale benutzt werden.

Mit dem wenigen Gelde, welches Camilla bei ihrer Flucht aus dem Hause der Madame Brace bei sich gehabt, hatte sie einen Hut und Shawl gekauft, und da die Erregung thätigen Handelns auch die Farbe in ihre Wangen zurückgebracht hatte, so war ihr Aeußeres nun fein und interessant. Die Frau hielt sich unmittelbar hinter ihr, so daß Camilla das Aussehen einer von ihrer Dienerin begleiteten jungen Dame hatte.

Kaum hatten sie den Tokenhouse-Hof betreten, so rief die Frau:

„Da kommt ja soeben auch mein Mann mit dem Sachwalter."

Camilla blickte auf und sah den Mann in Begleitung eines kleinen, corpulenten Menschen von anständigem Aeußern, der dem Fräulein Morton sogleich als Herr Samuel Simmonds vorgestellt wurde.

„Sehr geehrt durch Ihre Bekanntschaft, Fräulein," sagte der Sachwalter. „Was kann ich im Geschäftswege für Sie thun? Aber wir thäten wohl besser, in mein Bureau zu treten."

„Das ist kaum nöthig, glaube ich," bemerkte Camilla's Wirth. „Das Fräulein wünscht nur, wenn ich recht verstanden habe, einen kleinen Theil ihrer Werthpapiere zu verkaufen —"

„Oh, es trifft sich gerade, daß ich eben nach der Bank hinübergehen muß, um dort mit meinem Makler zusammenzutreffen, der für zwanzigtausend Pfund Staatspapiere für einen Edelmann verkaufen soll, der mein bester Klient ist," sagte Herr Samuel Simmonds, indem er einen vertraulichen Ton und eine geheimnißvolle Miene annahm, als würde er nicht Jedermann erzählen, daß der von ihm nicht namhaft gemachte Edelmann ein sehr einträglicher Klient

für ihn sei. „Nun, Fräulein, welchen Betrag beabsichtigen Sie umzusetzen? Und welche Art von Papier ist es?"

Camilla zog aus ihrem Mieder einen Bank-Empfangsschein hervor und überreichte denselben dem Sachwalter, mit den Worten:

„Dies wird Ihnen die nöthigen Erklärungen geben, und ich wünsche für hundert Pfund davon zu verkaufen."

„Hundert Pfund? — Sehr wohl, Fräulein," erwiderte der Sachwalter. „Haben Sie die Güte, mit mir zur Bank hinüberzugehen. Sie können auch mitkommen, — Beide, wenn Sie wollen," fügte er hinzu, mit einem gönnerhaften Lächeln den Mann und die Frau anredend.

Die ganze Gesellschaft ging demgemäß nach der andern Seite der Straße hinüber und betrat einen der Höfe der Bank von England.

„Bleiben Sie einen Augenblick hier, Fräulein, — bleiben Sie bei der Dame, meine Freunde," sagte Samuel Simmonds in einem Tone vollkommener Unbefangenheit. „Ich muß hineingehen und mich überzeugen, daß mein Makler schon da ist."

Und Herr Simmonds eilte hinweg, und trat durch eine am andern Ende des Hofes befindliche Thür in das Gebäude, indem er den Bank-Empfangsschein mit einer Miene völliger Gleichgültigkeit gegen den Werth desselben in der Hand trug.

Ein Gefühl der Unruhe kam über Camilla Morton, als sie den Sachwalter auf eine so eigenthümliche Weise mit dem Dokument hinweggehen sah, welches ihr ganzes Hab' und Gut bildete. Kaum aber hatte sie gegen den in ihr erwachten unbestimmten Verdacht anzukämpfen begonnen, so kehrte Herr Simmonds zurück. Wiederum hielt er den Bank-Empfangsschein in der Hand, als wäre es durchaus gleichgültig, ob das Papier, bis es gebraucht würde, sich in seinen oder Fräulein Mortons Händen befände.

„Mein Makler ist noch nicht erschienen, und eigentlich ist es gut, daß er in diesem Augenblicke noch nicht hier ist," sagte er. „Ich finde nämlich, es ist eine neue Verordnung seit gestern erlassen, und Leute, die Staatspapiere verkaufen wollen, müssen dem Makler gegenüber und in dessen Bureau sich über ihre Persönlichkeit ausweisen. Ich will Ihnen nun sagen, was geschehen muß. Sie, mein guter Freund," fuhr er, den Mann anredend fort, „gehen mit der jungen Dame zu meinem Makler, — Sie kennen sein Bureau in Cateaton-Street — und nachdem Sie dort bezeugt haben, daß Sie das Fräulein kennen und den Namen genannt, bringen Sie ihn sofort hierher. Sie können ihm sagen, daß ich wegen des Geschäfts mit den zwanzigtausend Pfund sowohl, als wegen der Angelegenheit des Fräuleins hier warte. Fräulein," sagte er zu Camilla, „wollen Sie die Güte haben, mit unserem Freunde hier nach Cateaton-Street zu gehen? Dann kann die Sache in wenigen Minuten erledigt werden."

Ohne Zögern folgte Camilla dieser Aufforderung und begleitete den Mann, dessen unheimliches Gesicht sie gänzlich vergessen hatte; sie fühlte vielmehr aufrichtige Dankbarkeit gegen ihn für alle Mühe, der er sich um ihretwillen so bereitwillig unterzog.

Als sie jedoch aus dem Bankgebäude auf die Straße traten, bemerkte Camilla, daß ihr Begleiter seinen breitkrämpigen Hut sehr weit über sein Gesicht herabzog und die weite Shawlcravatte aufwärts zerrte, — und da das Wetter durchaus nicht kalt war, so machte jenes Verfahren des Mannes auf Camilla den Eindruck, als ob er sein Gesicht zu verbergen wünschte. Dies erregte auf's Neue einen peinlichen Verdacht in dem Herzen der jungen Waise. Sie warf einen zweiten forschenden Blick auf ihres Gefährten Gesicht: doch konnte sie von demselben nur die Augen sehen, welche in unheimlichem Feuer glühten.

Was sollte diese sorgfältige Verhüllung bei so mildem

Wetter bedeuten? Camilla schauderte bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß sie Schwindlern in die Hände gefallen wäre und angstvoll fragte sie sich, ob sie nach der Stelle, wo sie den Sachwalter und die Frau verlassen, zurückeilen und von dem Ersteren die Herausgabe des Papieres fordern, oder sich wenigstens von der Sicherheit desselben überzeugen sollte. Doch vermochte sie es nicht über sich zu gewinnen, den Schritt zu thun, den der in ihr sich regende Verdacht vorschrieb, und obgleich ihr Argwohn mit jedem Augenblicke peinlicher wurde, fand sie doch nicht den moralischen Muth, sich plötzlich zurückzuwenden und ihre Absicht auszuführen, weil sie sich scheute, dem neben ihr einherschreitenden Mann ihr Mißtrauen gegen ihn, seine Frau und den Sachwalter zu verrathen. Und wenn dieses Mißtrauen unbegründet wäre, wie schmerzlich mußte ihr alsdann der Gedanke sein, Leute, die ihr bisher nur Güte und freundliche Fürsorge erwiesen, so tief gekränkt zu haben!

Sie erreichten endlich Cateaton-Street, und in dem Augenblicke, als sie diesen überaus schmalen Durchgang betraten, verlegte ein Lastwagen die Passage so vollständig, daß nur eine Person auf einmal hindurchgehen konnte. Der Mann ließ Camilla vorantreten und die junge Dame schritt eilig weiter, um des Maklers Bureau desto schneller zu erreichen.

Sie war endlich an dem Lastwagen vorüber und wendete sich nach ihrem Begleiter um.

Er war verschwunden!

Camilla's Verdacht erreichte nun eine Höhe, die sie fast zur Raserei trieb. Mit zitternden Gliedern eilte sie einige Schritte zurück — und noch immer war von ihrem Gefährten keine Spur zu erblicken. In der entsetzlichsten Aufregung lief sie zur Bank und flog in den Hof, in welchem sie die Frau und den Sachwalter zurückgelassen hatte.

Ein einziger Blick zeigte ihr, daß auch diese beiden Personen verschwunden waren!

Tödtlicher Schrecken kam über die arme Camilla; ein Nebel schien sich auf ihre Augen zu legen und ihre Glieder versagten ihr fast den Dienst. Doch mit einer gewaltigen Anstrengung suchte sie sich zu fassen und ihre verworrenen Ideen zu lichten; sie erinnerte sich. von dem Manne und der Frau gehört zu haben, daß das Bureau des Sachwalters sich im Tokenhouse-Hofe befände und mit einer durch die Verzweiflung verdoppelten Schnelligkeit flog sie nach jenem Orte hinüber. An jeder Thür des großen Tokenhouse-Hofes suchte sie in fieberhafter Aufregung nach dem Namen Simmonds; — ein solcher Name fand sich nicht. Nachdem sie endlich die letzte Thür im Hofe vergebens besichtigt hatte, taumelte die unglückliche Waise gegen einen Thürpfosten und drückte krampfhaft die Hand gegen ihre Stirn; es war ihr, als müßte sie wahnsinnig werden!

Doch noch einmal gelang es ihr, sich aus ihrer Betäubung emporzurütteln und sich an eine letzte Hoffnung zu klammern.

Sie sagte sich, daß Herr Simmonds vielleicht in irgend einem anderen Theile der Bank ihrer Rückkehr harre und daß nur ein Zufall sie von dem Manne getrennt haben könnte, der sie nach dem Bureau des Maklers hatte führen wollen.

Von dieser schwachen Hoffnung neu belebt, eilte Camilla abermals nach der Bank zurück und redete den am äußeren Eingange stehenden Portier an, indem sie ihn fragte, ob ein Sachwalter Namens Simmonds ihm bekannt wäre.

„Ich sollt' wohl meinen, Sie brauchten nicht erst 'ne solche Frage zu thun, junge Dirne," war die brutale Antwort des betreßten Unterbeamten.

„Sie haben meine Frage gewiß nicht verstanden," sagte Camilla, indem Thränen in ihre Augen traten, „sonst wür-

den Sie mir wenigstens mit derselben Höflichkeit antworten, mit der ich Sie befragte."

„Ach was, — ich weiß nur, daß ich Sie und ein anderes Frauenzimmer vor zwanzig Minuten mit dem berüchtigten Kerl Simmonds und einem andern Menschen von höchst verdächtigem Aussehen durch die Pforte eintreten sah, und ich hab' ein scharfes Auge auf Euch Alle gerichtet," sagte der Thürsteher. — „Sie thäten also am besten, sich schnell aus dem Staube zu machen, — denn wir wollen keine Taschendiebe und Dirnen hier herumlungern lassen — aber — halloh! was giebt's denn jetzt?" rief der Beamte, als er Camilla in krampfhaftes Weinen ausbrechen sah. „Machen Sie, daß Sie schnell fortkommen. Das ist nun wieder ein neues Manöver und Sie denken wohl, wenn Sie winseln und heulen, werden Herren, die hier vorübergehen, ihre Börsen ziehen und Ihnen das Geld in die Hand schütten? Vorwärts! — Marsch! sag' ich."

Mit diesen Worten ergriff der Portier das unglückliche Mädchen bei der Schulter und schob sie mit roher Gewalt in die Straße hinaus.

Drei oder vier der vorübergehenden Personen blieben nun als Zuschauer dieses Verfahrens stehen. Von Scham und Kummer überwältigt, bemühte sich Camilla vergebens, einige Worte der Erklärung hervorzustammeln. Der Thürsteher gab den Zuschauern durch Zeichen zu verstehen, daß sie eine Schwindlerin sei; — die Augenzeugen des Auftritts schüttelten den Kopf und gingen theilnahmlos ihren Weg weiter.

Viel tiefer verwundet durch die ihr widerfahrene Beschimpfung, als durch den Verlust ihres ganzen weltlichen Besitzthums, schleppte die beklagenswerthe Waise ihre zitternden Glieder von dem Orte hinweg.

Während einiger Minuten waren die Geistesqualen, welche Camilla erduldete, so entsetzlicher Art, daß dieselben

sie jede Rücksicht vergessen ließen. Doch erinnerte die Arme sich plötzlich, daß sie sich auf offener Straße befand, und da sie überdies deutlich wahrnahm, daß ihre schmerzerfüllte Miene die Aufmerksamkeit aller ihr begegnenden Personen erregte, so trocknete sie die Augen, zog den Schleier über ihr Gesicht und ging mechanisch weiter, ohne auf die von ihr eingeschlagene Richtung zu achten. In dieser Stimmung machte sie, ohne es zu wissen, die Runde um das Bankgebäude und dieses Umstandes ward sie sich nicht eher bewußt, als bis sie zu ihrer Bestürzung sich abermals dem Thürsteher gegenüber fand, der sie vorhin so schwer beleidigt hatte.

Den Schleier auf ihrem Gesichte lassend, raffte Camilla ihren ganzen Muth zusammen und redete abermals den Beamten an, ohne daß dieser sie sogleich wiedererkannte.

„Sie haben," sagte sie in einem so festen und entschlossenen Tone, daß sie selbst dadurch überrascht war, „vor wenigen Minuten eine achtbare junge Dame schwer beleidigt und ihren Charakter gänzlich verkannt."

„Ah, und Sie selbst sind die Dame!" rief der Thürsteher, plötzlich von dem beunruhigenden Gedanken erfaßt, daß er doch vielleicht zu weit gegangen sei, — denn in der Stimme und dem Benehmen Camilla's lag nun etwas, welches dem Manne die Ueberzeugung einflößte, daß sie nicht die verworfene Person sei, als welche er sie in seinem Amtseifer behandelt hatte.

„Ja, ich bin jene Dame," sagte Camilla, „und wenn Sie selbst eine erwachsene Tochter haben, die Sie lieben und achten, so sollten Sie sich schämen und es bedauern, mich heute so schwer und tief gekränkt zu haben."

Die Bestürzung des Beamten wurde immer heftiger und er begann Worte der Abbitte hervorzustammeln und sich damit zu entschuldigen, daß die Bank fast unaufhörlich von so vielen zweideutigen Charakteren umschwärmt würde

und es nicht immer möglich sei, die ehrlichen Leute von den Betrügern zu unterscheiden.

„Dies Alles ist wahrscheinlich nur zu wahr," antwortete Camilla, „doch sollten Sie bei Ihren Beschuldigungen vorsichtiger zu Werke gehen. Ich will Ihnen jedoch die gegen mich begangene Uebereilung vergeben. Und nun sagen Sie mir, was Sie von den Leuten wissen, in deren Begleitung Sie mich vorhin sahen."

„Ueber die junge Frau und den Mann, der das Gesicht so verhüllt trug, weiß ich Ihnen nichts zu sagen, Fräulein," antwortete der Thürsteher, dessen vorhin so rauhes Benehmen sich nun in eine wahrhaft kriechende Höflichkeit verwandelt hatte; „ich schloß nur aus ihrem Aussehen, daß Beide verdächtige Leute wären. Aber der Schuft Simmonds lungert immer hier herum —"

„So ist er also nicht Sachwalter, wie er behauptete?" rief Camilla mit einem Gefühl unsäglichen Elends, als sie den letzten Hoffnungsschimmer plötzlich verschwinden sah.

„Nun, er war freilich früher ein Sachwalter, Fräulein," war die Antwort des Beamten. „Doch ist er schon vor Jahren wegen Betrügereien aus der amtlichen Liste der Anwälte gestrichen —"

„Welcher Weg führt zu dem Bureau in der Bank, wo man Staatspapiere und dergleichen verkauft?" fragte Camilla mit erstickter Stimme.

„Durch jene Thür, Fräulein," versetzte der Beamte, mit seinem Stabe die Richtung andeutend.

Camilla eilte in das Bureau und wendete sich an einen der zahlreichen Beamten, dem sie in sehr aufgeregtem Tone einige Fragen vorlegte. Sie wurde an einen anderen Beamten gewiesen und von den Lippen des Letzteren erfuhr sie, daß einige unter einem gewissen Namen verzeichnete Staatspapiere in der letzten halben Stunde verkauft worden waren. Das Buch wurde ihr gezeigt, — ihr Name, so

wie er auf dem Bank-Empfangsschein stand, war von dem Frauenzimmer, welches Camilla's Rolle spielte, — unterzeichnet worden, — und dieses Frauenzimmer konnte Niemand anders gewesen sein, als das verrätherische, hinterlistige Weib, das ihr scheinbar so viel Gastfreundschaft erwiesen und freundliche Theilnahme für sie zur Schau getragen hatte. —

Während einiger Augenblicke lähmte die Gewißheit, daß sie betrogen und nun dem unbeschreiblichsten Elende preisgegeben war, den Geist und das Herz der Unglücklichen und ein kaltes Frösteln ergriff ihre Glieder.

„Es scheint also eine Fälschung begangen zu sein?" sagte der Beamte.

„Ja, — ja — eine Fälschung — und ich bin zu Grunde gerichtet!" keuchte sie mühsam hervor.

Dann durchzuckte ein neuer Gedanke ihren Geist — und ohne die weiteren Fragen des Beamten zu beantworten, eilte sie aus dem Zimmer.

Doch ging der Beamte ihr nach und holte sie im Hofe ein.

„Verzeihen Sie," sagte er; „aber eine so ernste Angelegenheit muß sogleich näher untersucht werden."

„Ich bin eben im Begriff, zu diesem Zwecke einige Schritte zu thun," antwortete Camilla schnell und in großer Aufregung.

„Sie werden also zurückkehren und den Gerichtsdienern, wenn es nothwendig sein sollte, Ihre Unterstützung gewähren?"

„Ja, ja, ich will zurückkehren," rief Camilla, deren Furcht, eine in ihr aufgetauchte neue Hoffnung zerstört zu sehen, sie ungeduldig und reizbar machte.

Sie verließ den Beamten, ohne ihm weiter Rede zu stehen, und eilte auf die Straße hinaus.

Ein leerer Miethswagen fuhr vorüber; Camilla bestieg

ihn und beauftragte den Kutscher, nach Westminster zu fahren und in der unmittelbaren Nachbarschaft der Abtei anzuhalten.

Die Fahrt vermehrte die Aufregung des armen Mädchens. Camilla wollte das Haus aufsuchen, in welchem sie geschlafen hatte, in der Hoffnung, die Frau dort anzutreffen und diese entweder durch Drohungen oder durch Bitten zur Herausgabe eines Theils — wenn nicht der ganzen auf der Bank empfangenen Summe zu bewegen. Doch ging die Fahrt überaus langsam vor sich, da die Hauptstraßen der City mit Fuhrwerken angefüllt waren, und Camilla sagte sich, daß, während sie in diesem Schneckenschritte einherfuhr, die Leute, welche in so niederträchtiger Weise und unter der Maske freundlicher Theilnahme sie ausgeplündert hatten, nun auch Zeit genug fänden, um nach ihrem Hause zurückzukehren, ihre Effekten aufzupacken und davonzugehen, bevor sie das Haus erreichen und die Flucht verhindern könnte. Ihre Ungeduld hatte daher einen fast unerträglichen Grad erreicht, als der Wagen an dem bezeichneten Orte endlich hielt. Das Fahrgeld, welches Camilla entrichten mußte, erschöpfte vollends den Inhalt ihrer Börse und sie besaß nun keinen Heller mehr! —

Ohne jedoch diesem Umstande für jetzt die geringste Beachtung zu widmen, stürzte das fast zur Raserei getriebene Mädchen in das Gassen-Labyrinth, in welchem das Haus der Betrüger irgendwo liegen mußte; doch war es keine leichte Aufgabe, dieses Haus zu finden, und erst nach einer Stunde mühsamen Suchens gelang es Camilla, das rechte Gebäude zu entdecken.

Ein Freudenschimmer erhellte ihr wehmutherfülltes Angesicht, als sie den Thürklopfer erhob und ein lautes Pochen ertönen ließ.

Ein widerwärtig aussehender Mann, auf dessen kahlem

Kopfe ein ihn noch mehr entstellender fleischiger Auswuchs hervortrat, und dessen häßliche Gesichtszüge den unverkennbaren Stempel des Bösewichts an sich trugen, öffnete die Hausthür.

„Sind die Leute des Hauses anwesend?" fragte Camilla schüchtern und ängstlich, — denn ihr Herz pochte bei'm Anblick dieses widerlichen Menschen.

„Wen meinen Sie eigentlich?" fragte der Mann, dessen Ton und Benehmen nicht nur roh, sondern geradezu drohend waren.

„Ich meine den Mann und die Frau, welche mich in der vorigen Nacht hier aufnahmen," antwortete Camilla; „ihr Name ist mir unbekannt —"

„Die sind fort!" rief der Mensch, „von denen werden Sie nichts wieder hören."

Mit diesen Worten, die wie das Grabgeläute der letzten Hoffnung der armen Waise klangen, schlug er heftig die Thür zu.

Als hätte die unglückliche Camilla soeben ihr Todesurtheil gehört, wendete sie sich von dem Hause hinweg und Leichenbläße bedeckte ihr Gesicht. Barmherziger Himmel! was sollte nun aus der freundlosen Waise werden? Wohin sollte sie gehen — wo ein Obdach suchen? Der Tod — ja, ein elender Hungertod auf dem kalten Steinpflaster starrte ihr entgegen!

Wohin eilt sie plötzlich mit solcher Schnelligkeit? Welcher neue Gedanke ist in ihrem gequälten Geiste aufgetaucht? — Sie erinnert sich an Meagles, — sie will nach Jermyn-Street gehen, um zu ermitteln, ob es wirklich wahr sei, daß er eine Reise nach Schottland unternommen. Die elenden Betrüger, welche ihr Alles geraubt, können sie ja auch in dieser Beziehung absichtlich hintergangen haben Deshalb hat sie, ihre letzten Kräfte aufbietend, in fieberhafter Aufregung den Weg nach Meagles' Wohnung einge-

schlagen. Ihn anzutreffen, ist nun ihre einzige — ihre letzte Hoffnung.

Aber ein Gefühl des Schwindels ergreift sie plötzlich, — ihr Gehirn beginnt zu kreisen, — sie taumelt noch einige Schritte weiter, — streckt unwillkürlich beide Arme aus, als wolle sie Beistand erflehen — und sinkt stöhnend auf eine Thürschwelle nieder.

Sie hat das Bewußtsein ihres Elendes verloren!

## XV.

## Eine peinliche Unterhandlung.

In dem Salon der von Madame Fitzherbert in Carlton-House bewohnten glänzenden Zimmerreihe saß diese Dame gedankenvoll und in trüber Stimmung auf dem Sopha.

Eine Ahnung herannahenden Unheils beklemmte ihr Herz; denn obgleich die durch den Auftritt zwischen ihr, dem Prinzen und der Gräfin von Desborough herbeigeführte Zwistigkeit mit dem Thronerben keineswegs der erste Streit war, welcher zwischen diesem und Madame Fitzherbert jemals stattgefunden, war es doch das erste Mal, daß der Prinz bereits mehrere Tage hatte verstreichen lassen, ohne den geringsten Schritt zur Aussöhnung zu thun.

Was mochte diese Beharrlichkeit in der Aufrechterhaltung des feindlichen Verhältnisses zu bedeuten haben? Hatten ihre Reize die ehemalige Zauberkraft verloren? Vermochte ihre Schönheit den Prinzen nicht mehr zu fesseln? Oder hatte er für die Gräfin von Desborough gar eine so ernste Zuneigung gefaßt, daß er sich nicht nur wegen der von dieser erfahrenen Zurückweisung grämte, sondern auch

einen unversöhnlichen Groll gegen Madame Fitzherbert gefaßt hatte, weil sie durch ihre unerwartete Dazwischenkunft ihm sein ausersehenes Opfer entrissen hatte?

Jener Auftritt hatte am Montag Abend stattgefunden; es war nun Donnerstag Nachmittag — und der Prinz hatte sich seit dem Balle nicht einmal nach Madame Fitzherberts Gesundheit erkundigen lassen!

Ein schwerer Kampf zwischen Stolz und Neigung tobte in dem Herzen der Dame; sie liebte ihren fürstlichen Gatten; doch war ihre Eitelkeit durch sein Benehmen während des Balles tief verletzt worden und zum tausendsten Male seit jenem Auftritt sagte sie sich, daß es ihr nicht gezieme, den ersten Schritt zur Aussöhnung zu thun.

Während sie noch zwischen diesen streitenden Gefühlen schwankte, trat ein Diener ein und meldete ihr, daß Herr Meagles um eine Unterredung mit ihr bitte.

Ein Strahl des Triumphs schoß aus Madame Fitzherberts Augen, als sie, um den Gast zu empfangen, sich vom Sopha erhob; denn sie konnte nicht zweifeln, daß Meagles als Friedensbote vom Prinzen an sie abgesandt worden sei.

Mit ernster Miene näherte sich Meagles der Dame; in der That fühlte er in diesem Augenblicke die ganze Unannehmlichkeit der von ihm übernommenen Aufgabe, — denn ungeachtet der tiefen Abneigung, die er gegen Madame Fitzherbert empfand, vermochte er sich jetzt, da die Dinge zu einer Krisis gelangt waren, des peinlichen Gedankens nicht zu erwehren, daß er gegen ein Weib feindlich aufzutreten im Begriff war. Doch behielten Selbstsucht und Eigennutz endlich die Oberhand, obwohl es Meagles keineswegs an Großmuth und anderen guten und liebenswürdigen Eigenschaften fehlte.

Mit größerer Freundlichkeit, als Madame Fitzherbert gegen Meagles je zuvor entfaltet hatte, reichte sie ihm die

Hand und ladete ihn ein, sich niederzulassen. Mit feinem Takte gab sie sich das Ansehn, als erblickte sie in Meagles nur einen gewöhnlichen Gast, und nicht einen mit einem besonderen Auftrage betrauten Boten; sie begann daher ein Gespräch über Tagesereignisse und benahm sich so unbefangen, als würde ihr Herz von keiner Last gedrückt.

Meagles fühlte weit mehr Verlegenheit, als er erwartet hatte. Die liebenswürdige Herzlichkeit der Dame entwaffnete ihn und vernichtete den Groll, welchen er so lange gegen sie empfunden hatte. Ihre wunderbare Schönheit rührte sein Herz und erzwang seine Theilnahme.

Doch erinnerte er sich, als seine Entschlossenheit beinahe gänzlich vernichtet war, der Herzogswürde, die er durch den jetzt beabsichtigten Schritt in der Zukunft zu gewinnen hoffte, — und abermals siegte die Selbstsucht über Meagles' bessere Gefühle.

Den Blick theilweise abwendend, so daß die Reize der Dame nicht den letzten Rest seiner Entschlossenheit über den Haufen werfen möchten, benutzte er eine augenblickliche Gesprächspause zu der Bemerkung:

„Madame — Ew. Königliche Hoheit — ich weiß kaum, wie ich Sie anreden soll —"

„Dann kann das Geheimniß meiner Vermählung mit dem Prinzen von Wales Ihnen jedenfalls nicht unbekannt sein," fiel Madame Fitzherbert ihm lächelnd in's Wort.

„Es giebt wenige Geheimnisse, die Se. Königliche Hoheit mir vorenthält," versetzte Meagles. „Ja, Madame, ich weiß allerdings, daß eine Trauungsceremonie zwischen Ihnen und dem Prinzen stattgefunden hat —"

„Und ich will hoffen, daß der Prinz von dieser Ceremonie mit der gebührenden Achtung spricht," rief die Dame, plötzlich beunruhigt durch den eigenthümlichen Ton, in welchem Meagles die zuletzt berichteten Worte gesprochen hatte.

„Oh, Se. Königliche Hoheit hegt die größte Achtung

für Sie, Madame," entgegnete Meagles, „und was auch geschehen mag, wird der Prinz es sich stets angelegen sein lassen, Ihr Glück und Ihre Wohlfahrt sicher zu stellen."

„Was auch geschehen mag?" wiederholte Madame Fitzherbert in wachsendem Schrecken, den sie vergebens zu verbergen suchte.

„Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, Madame, daß die unabweisliche Nothwendigkeit, welche den Prinzen zwingt, sich dem Willen seines königlichen Vaters zu unterwerfen, von Sr. Hoheit auf's tiefste und bitterste beklagt wird —"

„Jetzt beginne ich Sie zu verstehen, Herr," murmelte die Dame mit matter Stimme. Dann unterdrückte sie gewaltsam ihre Aufregung und fügte hinzu:

„Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Meagles, — hat der Prinz Sie zu mir geschickt?"

„Ich habe nur auf den ausdrücklichen Wunsch Sr. Königlichen Hoheit diese Unterredung gesucht," war Meagles' Antwort, „und ich bitte Sie, Madame, sich auf eine Mittheilung gefaßt zu machen, welche Ihnen ohne Zweifel überaus schmerzlich sein wird. Doch rechnet der Prinz auf die Zuneigung und Liebe, welche Sie stets für ihn an den Tag gelegt haben —"

„Der Prinz scheint Sie wirklich vortrefflich geschult zu haben, wie Sie die mir zu reichende bittere Pille mit süßen Worten überzuckern sollen," rief Madame Fitzherbert, deren Muth und Standhaftigkeit immer mehr zu weichen begannen. „Oh, Herr Meagles, wenn Sie auch nur das geringste Mitleid für mich fühlen, so werden Sie mir sofort offen und rückhaltlos mittheilen, was Se. Königliche Hoheit vorschlägt — wünscht — oder befiehlt."

„Der Prinz ist, sehr wider seinen Willen, in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, dem für ihn entworfenen Vermählungsprojekt seine Zustimmung zu ertheilen —"

„Der Verheirathung mit Caroline von Braunschweig!" rief die Dame mit zuckenden Lippen, während ein nervöses Zittern alle ihre Glieder durchschauerte.

„Ja, mit Caroline von Braunschweig, Madame," wiederholte Meagles. „Niemand kennt besser, wie Sie selbst, die eigenthümliche Lage, in welcher Se. Hoheit sich befindet. Seine Schulden sind enorm und das einzige Mittel, das Unterhaus zur Bezahlung derselben zu bewegen, besteht darin, die Heirath mit der Prinzessin von Braunschweig als eine Bürgschaft für die künftige Solidität des Prinzen darzustellen."

„Sie vergessen, Herr, daß Se. Königliche Hoheit bereits verheirathet ist!" rief Madame Fitzherbert, indem sie aufstand und ihre majestätische Gestalt so stolz emporrichtete, daß Meagles sich einen Augenblick eingeschüchtert fühlte. „Ja, der Prinz von Wales ist verheirathet und ich bin seine Gattin. Allerdings weiß ich, daß man mich auf die Parlamentsakte für königliche Heirathen verweisen kann, die ich durch meine Vermählung mit Sr. Hoheit möglicherweise formell verletzt habe. Ich weiß, daß mit Hülfe der hassenswerthen technischen Formalitäten der Gerichtshöfe unsere Ehe vielleicht für null und nichtig erklärt werden kann. Doch schwöre ich, daß ich ein so ungeheuerliches Verfahren nicht ohne energischen Widerstand meinerseits zulassen werde. Denn die Ehe ist ein zu heiliges Band, als daß man ungestraft daran rütteln sollte, — es sei denn, daß Parlamente sich die Befugniß beimessen, sich über Gott und Gottes Gesetze zu stellen, und die Berechtigung in Anspruch nehmen, alle heilsamen Vorschriften der christlichen Kirche mit Füßen zu treten, um den Launen und unberechtigten Wünschen fürstlicher Personen zu fröhnen. Nein, Herr Meagles, — ich werde es nicht gestatten, daß der Prinz sich auf so leichte und bequeme Weise meiner entledige. Meine Liebe für ihn ist groß genug, um mich zur Aufopfe-

rung meines Lebens für ihn zu vermögen, wenn ich durch meinen Tod ihm nützlich sein könnte; doch ist sie nicht blind genug, als daß ich mich zum Spielball und zum Opfer seiner Bequemlichkeit hergeben sollte; — einer solchen Beschimpfung würde ich den Tod vorziehen."

Und nachdem Madame Fitzherbert sich in dieser Weise ausgesprochen hatte, sank sie erschöpft in ihren Sessel zurück.

„Madame," sagte Meagles in einem feierlichen, tiefen Tone, „ich habe Sie mit der größten Aufmerksamkeit angehört und kann den von Ihnen ausgesprochenen allgemeinen Ansichten nur vollständig beipflichten; ich muß zugeben, daß die Parlamentsakte für königliche Heirathen, eine Akte, welche das für Millionen geltende Gesetz zu Gunsten einer einzigen Familie aufhebt, eine Unmoralität ist. Doch werden Sie es durchaus nutzlos finden, sich dem Willen des Königs zu widersetzen. Er ist entschlossen, die Vermählung zwischen seinem Sohne und der Prinzessin Caroline zu Stande zu bringen, und der Thronerbe hat nicht die Macht, ihm den Gehorsam zu verweigern. Unter diesen Umständen, Madame, würden Sie sich durch einen Versuch des Widerstandes nur das schwerste Ungemach bereiten, ohne die Heirath verhindern zu können, — denn der Prinz hat, da er nun doch einmal nachgeben muß, den Entschluß gefaßt, mit dem Scheine der Bereitwilligkeit nachzugeben."

„Und mich aufzuopfern, Herr Meagles?" sagte die Dame in einem so kalten und leidenschaftslosen Tone, daß es den Anschein hatte, als spräche eine Marmorstatue.

„Ich hoffe, Madame, Sie werden sich aller harten Worte enthalten," bemerkte Meagles, „denn die härtesten Ausdrücke würden die Lage der Dinge doch nicht ändern."

„Unsere Unterredung braucht nicht weiter geführt zu werden," sagte Madame Fitzherbert, indem sie sich langsam erhob.

„Sie kann nicht beendet werden, bis etwas Bestimmtes

verabredet ist," antwortete Meagles im Tone fester Entschlossenheit.

„Soll ich aus Ihren Worten entnehmen, daß Sie eine ausdrückliche Antwort von meinen Lippen erwarten, um dieselbe dem Prinzen von Wales zu überbringen?" fragte die Dame, indem sie einen scharfen, forschenden Blick auf Meagles heftete.

„Madame, die Angelegenheit liegt nicht mehr in den Händen Sr. Königlichen Hoheit," sagte Meagles feierlich und eindrucksvoll.

„In wessen Händen liegt sie denn?"

„In den meinigen."

„Wie!" rief Madame Fitzherbert, indem sie in heftiger Aufregung emporfuhr, „muß ich Sie als meinen Feind betrachten?"

„Verhüte es Gott, daß Sie mich zu feindlichen Schritten gegen Sie zwingen!" versetzte Meagles.

„Und doch beweisen Ihre Worte, daß Sie unter besonderen Umständen bereit sein würden, ein feindseliges Benehmen gegen mich zu beobachten," entgegnete die Dame in wachsender Aufregung.

„Um dieser höchst peinlichen Unterredung ein möglichst schnelles Ende zu machen," sagte Meagles, „gestatten Sie mir, Sie zu benachrichtigen, daß Sie nicht erwarten dürfen, Se. Königliche Hoheit jemals wieder zu sehen, außer auf dem Fuße eines Freundes."

„Und wenn ich mich dieser grausamen Entscheidung widersetze, — wenn ich gegen eine so tyrannische Behandlung offenen Widerstand leiste — wenn ich meine Rechte geltend mache —" keuchte die unglückliche Dame, indem sie einen Blick der Bitte und Besorgniß auf Meagles heftete, der mit halb abgewandtem Gesicht ihr gegenüber stand.

„Oh, Madame!" rief er in einem Tone, welcher deutlich verrieth, daß sein Herz gegen das Rührende dieses

seltsamen Auftritts nicht unempfindlich war, „zwingen Sie mich nicht zu Drohungen, — versetzen Sie mich nicht in die Nothwendigkeit, ein mir selbst widerwärtiges, unmännliches Verfahren gegen Sie einzuschlagen —"

„Nein, ich will mich nicht so leicht niederschmettern lassen," rief die Dame, nachdem sie mit großer Anstrengung ihre Geistesgegenwart wiedererlangt hatte. „Ich weiß, daß Sie jedes verzweifelten Schrittes fähig sind, Herr Meagles, — dessenungeachtet trotze ich Ihren Drohungen!"

„Und doch müssen Sie ahnen, Madame," erwiderte er bedeutungsvoll, „daß ich ein Sie betreffendes Geheimniß kenne, — ein Geheimniß, bei welchem Ihre Ehre, Madame, auf dem Spiele steht — ha, dieses verrätherische Erröthen zeigt mir, daß Sie mich vollkommen verstanden haben —"

„Aber der Marquis von Bellois würde nicht niedrig genug sein, Herr, in seinen nüchternen Augenblicken das zu wiederholen, womit er Ihnen gegenüber sich ohne Zweifel bei der Weinflasche gebrüstet hat," fiel Madame Fitzherbert ihm in's Wort, während sie abwechselnd blaß und roth wurde und ihr ganzer Körper in unterdrückter Wuth bebte.

„Ich bedarf durchaus nicht der Worte des Marquis von Bellois, um die Geschichte zu beweisen, welche zu erzählen in meiner Macht steht," erwiderte Tim Meagles, der nur mit großer Selbstüberwindung Drohungen, deren er sich innerlich schämte, auszusprechen vermochte.

„Und Sie bilden sich wirklich ein, daß die Ehre eines Weibes durch die bloße Thatsache, daß Sie dieselbe mit Ihren Worten besudeln, einen bleibenden Makel erhalten könne?" rief Madame Fitzherbert im Tone der bittersten Verachtung.

„Madame, Sie thun wirklich unrecht und handeln gegen Ihr eigenes Interesse, indem Sie mich reizen," versetzte Meagles. „Es ist Zeit, daß ich mit voller Offenheit spreche. So erfahren Sie denn, daß Sie gar keine andere

Wahl haben, als sich den Umständen zu fügen; Sie müssen nachgeben —"

„Entfernen Sie sich," rief die Dame gebieterisch, indem sie mit der Hand nach der Thür hindeutete.

„Ein Wort, Madame — ein einziges Wort —"

„Nicht eine Silbe — wenn sie nicht etwa zu dem Zwecke gesprochen wird, mir Abbitte zu leisten für eine Unverschämtheit, die ich nur zu lange schon geduldet habe," rief die entrüstete Dame. „Gehen Sie, oder ich ertheile meinen Lakaien den Befehl, Sie schmachvoll in die Straße hinauszustoßen!

„Dann muß ich Ihnen endlich Alles sagen, Madame," rief Meagles, dessen Gesicht vor Zorn tief geröthet war.

Und ein Packet Briefe hervorziehend, hielt er dasselbe bedeutungsvoll empor.

Ein Blick — ein einziger Blick genügte, um der entsetzten Frau die niederschmetternde Ueberzeugung zu verschaffen, daß die unwiderleglichen, verdammenden Beweise ihres Liebesverhältnisses mit dem Marquis von Bellois in den Händen ihrer Feinde waren, und zurücktaumelnd sank sie auf ein Sopha.

Dennoch behielt sie ihr volles Bewußtsein; es war ihr zu Muthe, als umklammerten die Dämone der Hölle ihre Glieder und in rasender Verzweiflung rang sie wild die Hände.

„Um Gotteswillen, verzeihen Sie mir, Madame," flehte Meagles, durch den Anblick der unglücklichen Frau tief erschüttert. „Aber ich bin ein Sklave der Umstände —"

„Nein, Herr, Sie sind ein Sklave Ihrer teuflischen Selbstsucht!" rief Madame Fitzherbert mit tiefer Bitterkeit. „Sie verfolgen und martern mich, um von Ihrem fürstlichen Gönner eine Belohnung zu erhalten. Doch wird der Himmel Sie früher oder später bestrafen für die Rolle, die Sie mir gegenüber heute gespielt haben. Aber sagen Sie mir,"

fügte sie mit gesenkter Stimme hinzu — und ihr Benehmen wurde plötzlich unterwürfiger, „weiß er — weiß der Prinz — daß Sie im Besitze dieser Papiere sind —"

„Ich rufe Gott zum Zeugen der Wahrheit meiner Versicherung an, daß das Geheimniß — Ihr Geheimniß — dem Prinzen durchaus unbekannt ist!"

„Und es wird ihm unbekannt bleiben, wenn ich mich den von Ihnen vorgeschriebenen Bedingungen füge?" fragte sie mit heiserer Stimme.

Und ohne auf die Antwort zu warten, fügte sie schnell hinzu:

„Wäre mir die Freiheit gelassen worden, auf den Kampf mit dem Prinzen, den ich noch immer als meinen Gatten betrachte, einzugehen, so würde ich nicht nachgegeben haben. Oh nein, — nimmermehr würde ich von dem Platze, der mir rechtmäßig gebührt, gewichen sein. Auch würde die ganze Macht des Königs — und hätte er dieselbe, sobald er von meinem wahren Verhältniß zum Prinzen unterrichtet worden wäre, noch so schonungslos gegen mich angewendet, mich nicht zu zwingen vermocht haben, über meine Vermählung mit dem Prinzen zu schweigen. An die Nation würde ich appellirt haben und diese hätte alsdann ihr Urtheil gesprochen. Da Sie jedoch, Herr Meagles, sich zum dienstwilligen Werkzeuge des Prinzen bei der Verübung dieses schnöden Unrechts aufgeworfen haben, so muß ich nachgeben, denn ich weiß," fügte sie im Tone bitterer Wuth hinzu, „ich weiß, daß Sie nicht zögern würden, die Mittel, welche eines Schurken Verrätherei in Ihre Hände gelegt hat, gegen mich zur Anwendung zu bringen. Und nun, Herr — was befehlen Sie?"

„Die Bedingungen, welche ich vorzuschlagen habe, bestehen darin, daß Sie Carlton-House, sobald als es Ihnen möglich ist, verlassen mögen," antwortete Meagles, ohne die Augen aufzuschlagen, „und ich will mich dafür verbür-

gen, daß ein bedeutendes Einkommen Ihnen von Sr. Königlichen Hoheit zugesichert werden soll."

„Keinen Schilling, Herr — keinen Schilling!" rief Madame Fitzherbert, indem sie alle Würde und den ganzen Stolz ihres Charakters zusammenraffte. „Und nun, Herr," fuhr sie mit eisiger Kälte fort, „mögen Sie zu Ihrem fürstlichen Herrn, dem Prinzen von Wales, zurückkehren. Sagen Sie ihm, daß Sie sein Geheiß erfüllt haben, — daß es Ihnen gelungen ist, mir das Zugeständniß zu entringen, dieser Wohnung, in welcher ich einige glückliche Stunden verlebt habe, für immer den Rücken zu kehren, — und daß ich nicht einmal die kürzeste Unterredung mit ihm zu erhaschen suche, bevor ich die Schwelle dieses Hauses überschreite, um nimmer zurückzukehren. Gehen Sie, Herr, — in einer Stunde werde ich Carlton-House verlassen haben!"

Nach diesen Worten machte sie eine gebieterisch verabschiedende Handbewegung, und Meagles beeilte sich, eine Frau zu verlassen, gegen welche er sich als das Werkzeug einer so herzlosen Verfolgung hatte benutzen lassen.

Er begab sich geradeswegs zu dem ihn mit großer Spannung erwartenden Prinzen.

Hier warf er sich erschöpft in einen Sessel und obgleich er kein Wort sagte, verriethen doch sein Aussehen und sein ganzes Benehmen, daß ein überaus peinlicher Auftritt stattgefunden, daß derselbe jedoch einen für den Prinzen erwünschten Ausgang gehabt hatte.

„Ich lese einen glücklichen Erfolg in Ihrem Angesichte, Tim," bemerkte Se. Königliche Hoheit; „weshalb aber sind Sie gleichzeitig so verwünscht niedergeschlagen?"

„Weil ich heute eine Rolle gespielt habe, deren ich mich von ganzem Herzen schäme," war die Antwort. „Und doch konnte ich es nicht vermeiden; der Schritt, den ich gethan, wurde mir durch verschiedene Umstände aufgedrungen —"

„Natürlich, — es war eben nicht zu vermeiden," fiel der Prinz ihm in's Wort. „Aber wie steht die Sache? Wird sie gutwillig gehen? — Verlangt sie eine Unterredung mit mir?"

„Wünschen Sie eine Unterredung mit ihr?" fragte Meagles in einem fast heftigen Tone.

„Oh nein, um keinen Preis!" rief der Prinz, der schon zu fürchten begann, daß eine derartige letzte Unterredung versprochen worden sei.

„Beruhigen Sie sich; sie hat kein solches Verlangen gestellt und wird in einer Stunde Carlton-House verlassen haben, — wenn nicht etwa vorher schon ihr Herz brechen sollte —"

„Ist es möglich, daß die Mittheilung sie so mächtig erschüttert hat?" rief der Thronerbe, den eine sich freilich schnell verflüchtigende Reue beschlich. Schon im nächsten Augenblicke erlangte sein Herz die gewöhnliche Gefühllosigkeit wieder, und die Lage seiner Gattin aus seinem Gedächtnisse verscheuchend, sagte er:

„Nun, Tim, Sie haben in der That Wunder verrichtet, — gestern bei meinem Vater, heute bei Madame Fitzherbert —"

„Und wenn Sie mir Ihre Dankbarkeit beweisen wollen," unterbrach ihn Meagles, „so brechen Sie von dem letzteren Gegenstande ab; ich sage Ihnen, daß ich mich selbst hasse und Reue fühle. Sprechen wir von etwas Anderem. Haben Sie mir nichts Erheiterndes, kein neues Liebesabenteuer zu erzählen?"

„Apropos, — ich habe Ihnen wirklich eine Mittheilung zu machen," rief der Prinz, von einem neuen Gedanken ergriffen. „Sie erinnern sich des Geldverleihers Foster —"

„Der sich das Gehirn zerschmetterte?" rief Meagles, einen Blick bitteren Vorwurfs auf den Prinzen werfend.

„Ganz recht," war des Letzteren gelassene Antwort.

„Nun, wußten Sie auch, daß jener Mann eine Tochter hatte, — ein himmlisches Mädchen —"

„Und wie haben Sie das erfahren?" fragte Meagles, indem er sich scharf zu dem Prinzen wendete.

„Ich wußte es gar nicht, bis ich's in der vorigen Nacht durch einen Zufall erfuhr," versetzte der Prinz. „Denken Sie sich, wie romantisch das zuging: Madame Brace, — die liebe, gute, gefällige Madame Brace, engagirte für ihr Geschäft eine gewisse Camilla Morton, ein liebliches Geschöpf, die wegen des erst jüngst stattgefundenen Todes ihrer Eltern Trauerkleidung trug. Ich sah die schöne Camilla und faßte den Wunsch, sie zu besitzen —"

„Nun — weiter — weiter?" rief Meagles, kaum im Stande, seine heftige Spannung und Entrüstung zu zügeln. „Sie wollten die schöne Camilla besitzen — und Madame Brace gewährte natürlich ihren Beistand —"

„Natürlich," bestätigte der Prinz. „Gestern Abend speiste ich bei der vortrefflichen Frau und einige Stunden später begab ich mich nach dem Zimmer der jungen Dame —"

„Wie! ohne jede vorherige Verabredung?" rief Meagles. „Auf mein Wort, Sie führen Ihre Eroberungen im Sturm aus," fügte er hinzu, seinen bittern Verdruß unter einem erzwungenen Lachen verbergend.

„Beim Teufel! von einer Eroberung kann in dieser Angelegenheit keine Rede sein; es war vielmehr eine schwere Niederlage," antwortete der Prinz.

„Wirklich?" entgegnete Meagles, dessen vorhin erheucheltes Lachen nun zu einem wirklich herzlichen und heiteren wurde.

„Der Vorfall läßt sich in wenigen Worten erzählen," fuhr der Prinz fort. „Fräulein Morton saß noch auf, obgleich es nach Mitternacht war. Nach einem kurzen Wortwechsel stellte sie sich, als wollte sie meinen Wünschen nach-

kommen, indem sie mich bat, sie nur auf zehn Minuten zu verlassen. Doch war es nur ein Kunstgriff, um mich aus dem Zimmer zu bringen — und ich war einfältig genug, mich durch ihren Vorwand äffen zu lassen —"

„Ja, das war thöricht von Ihnen," lachte Meagles, dem die Erzählung des Prinzen nun ungemein belustigte. „Und was geschah weiter?"

„Die schlaue, tollkühne Dirne befestigte Bettlaken und Gardinen an einander und ließ sich aus dem Fenster des zweiten Stockwerks auf die Straße hinab."

„Barmherziger Gott!" rief Meagles entsetzt; „und kam sie ohne Beschädigung davon?"

„Gewiß; ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Nun aber kommt die Hauptsache; bevor sie sich dem Seile anvertraute, wollte sie wahrscheinlich ihre wichtigsten Briefschaften und Papiere zu sich stecken, denn der Inhalt ihrer Schiebladen lag in der größten Verwirrung umhergestreut, und in ihrer Eile muß ihr unbemerkt ein Brief entfallen sein. Jedenfalls fand ich einen auf dem Teppich, und siehe da — er war an Fräulein Rosa Foster adressirt, und zwar nach eben dem Hause im Edgeware-Road, wo mein Foster gewohnt hat. Sogleich sah ich die ganze Wahrheit. Camilla Morton ist in Trauer wegen des ja erst kürzlich stattgefundenen Todes ihrer Eltern, — der Name muß ein bloß angenommener sein, und sie ist demnach ohne Zweifel die Tochter des Ehepaars Foster, welches ein so unglückliches Ende genommen hat! Dies war die Ueberzeugung, welche sich mir sofort aufdrängte und ich gestehe, daß die Entdeckung mich für den Augenblick ein wenig erschütterte. Ein Gefühl, das der Reue nicht unähnlich war, kam über mich —"

„Das war sehr natürlich," bemerkte Meagles, „denn am Ende müssen Sie doch gestehen, daß es kein gerade angenehmes und erheiterndes Nachspiel zu dem durch Sie ver-

ursachten Tode der Eltern gewesen wäre, wenn Sie auch die verwaiste Tochter zu Tode gehetzt hätten."

„Sprechen Sie im Ernste, Tim?" fragte der Prinz. erstaunt über die von seinem Freunde entfaltete Weichheit und Rührung.

„Vielleicht," war Meagles' trockene und kurze Antwort. „Die junge Dame ist Ihnen also wirklich entkommen?"

„Allerdings; übrigens war der Brief, der mich über ihren Namen aufklärte, nur ein bereits vor mehreren Monaten verfaßtes Schreiben einer ehemaligen Schulfreundin. Und nun will ich Ihnen sagen, was Sie für mich thun sollen, mein Freund."

„Was denn?"

„Sie sollen sich erkundigen, wer die Verwandten oder Freunde des jungen Mädchens sind," antwortete der Prinz, „und auf diese Weise sie selbst ausfindig zu machen suchen. Ich bin entschlossen, sie mir nicht entwischen zu lassen. —"

In diesem Augenblicke erschien Germain.

„Was giebt's?" rief der Prinz ihm ungeduldig zu.

„Ich habe Befehl, Ew. Königliche Hoheit zu benachrichtigen, daß Madame Fitzherbert Carlton-House verlassen hat."

„Gott sei Dank," rief der Prinz freudig, nachdem der Kammerdiener sich zurückgezogen hatte. „Jetzt bin ich endlich wieder frei und ungefesselt."

„Doch nur auf kurze Zeit," antwortete Meagles, indem er aufstand. „In wenigen Monaten werden Sie die Prinzessin Caroline zum Altare führen müssen."

„Und der Gedanke an diese Vermählung beklemmt mich, wie eine Ahnung künftigen Unglücks," sagte der Thronerbe, und sein Gesicht nahm plötzlich einen überaus düstern Ausdruck an.

## XVI.

## Der Bluthandel.

Es war zwischen neun und zehn Uhr des Sonntag-Abends, welcher den soeben erzählten Ereignissen folgte, — als Magsman, seinen Keulenstock in der Hand, auf dem am westlichen Rande des Hyde-Parks befindlichen Wege auf und niederschritt.

Jedesmal, wenn er an einer besondern Baumgruppe vorüberschritt, sagte er in leisem Tone:

„Es ist noch Niemand erschienen, alter Kerl."

„Wird schon kommen," war die mit knurrender Stimme ertheilte Antwort, welche hinter den riesenhaften Baumstämmen hervorkam.

Dann wurde nichts weiter gesprochen und Magsman setzte seinen Weg auf's Neue fort.

Endlich sah er einen Mann herannahen, der, in einen Mantel gehüllt und eine schwarze Maske über den oberen Theil seines Gesichts gebunden, Magsman alsbald anredete.

„Ihr seid pünktlich," sagte der Fremde, und Magsman erkannte sogleich die Stimme des ihm unbekannten Mannes, mit welchem er bei Madame Brace einen so unangenehmen Auftritt gehabt hatte. „Wir wollen nun sofort zur Sache kommen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Ihr hinsichtlich der Wahl der Mittel, durch welche Ihr Geld verdienen könnt, nicht sonderlich wählerisch seid?"

„So wenig wählerisch, wie man bei diesen schlechten Zeiten sein kann," war die Antwort. „Es giebt nichts, das ich nicht zu thun bereit bin, wenn nur die Belohnung in einem richtigen Verhältniß zu meiner Leistung steht."

„Sehr wohl; ich habe durch meine Frage nur ermitteln

wollen, wie weit Ihr zu gehen bereit sein würdet," versetzte der Unbekannte.

Dann senkte er die Stimme und fügte flüsternd hinzu:

„Und Mord hat bei Euch seinen Preis, wie jede andere That?"

„Gewiß," sagte Magsman. „Wenn ich zum Beispiel glaubte, daß Sie mir eine Schlinge legen wollten, so würd' ich Ihnen eben so unbedenklich das Lebenslicht ausblasen, wie ich mein Mittagessen verzehre —"

Und die Strahlen des Mondlichtes fielen auf den blinkenden Lauf eines Pistols, das der Unhold aus der Tasche zog.

„Steckt Eure Waffe wieder ein, mein lieber Mann," sagte der Edelmann — denn als solchen kennt ihn der Leser bereits, obgleich Magsman über seinen Stand noch im Dunkeln war. „Anstatt in Streit zu gerathen, werden wir ein Geschäft abschließen, bevor wir uns trennen."

„Desto besser, ich habe Ihnen nur zeigen wollen, daß ich gegen jeden Versuch, mich zu überlisten, vorbereitet bin," bemerkte Magsman. „Und nun mögen Sie fortfahren."

„Nach dem, was zwischen Euch und Eurer Frau neulich gesprochen wurde," begann der Fremde auf's Neue, „ist es klar, daß Ihr hier in England in beständiger Gefahr schwebt. Wenn Ihr nun Eure Börse gut gespickt hättet, wäret Ihr dann nicht geneigt, Euer Glück auf der anderen Seite des atlantischen Oceans zu versuchen?"

„Nach Amerika?" rief Magsman und schon war er im Begriff, die Frage entschieden zu verneinen und hinzuzufügen, daß es für Leute seines Gewerbes keinen passendern Ort als London gebe; doch besann er sich plötzlich anders und gab eine zustimmende Antwort.

„Ja," sagte er, „wenn man's für mich der Mühe werth machte, so würd' es mir gar nicht darauf ankommen, die freien Staaten zu besuchen, die das Joch Englands ab-

geschüttelt haben. Aber — weshalb soll ich denn nach Amerika reisen? Soll die That, um die es sich handelt, dort ausgeführt werden?"

„Keineswegs," antwortete der Andere. „Doch entspricht es meinen Zwecken und Absichten, daß, wenn die That, die ich ausgeführt zu haben wünsche, geschehen sein wird, die von mir dazu verwendeten Personen sich unverzüglich nach Amerika einschiffen. Wenn dieser Vorschlag Euch genehm ist, so sollt Ihr sogleich das Weitere erfahren. Zieht Ihr es vor, ihn zurückzuweisen, so mag Jeder von uns seines Weges gehen und Alles bleibt zwischen uns, wie es gewesen ist."

„Nun, beim Lichte besehen, paßt mir Alles, wenn nur viel Geld dabei zu verdienen ist."

„Dann werden wir uns bald verständigen," sagte der Fremde. „Habt Ihr einen zuverlässigen und entschlossenen Freund, — einen Mann, wie Ihr selbst einer seid?"

„Ja."

„Und würde auch er sich entschließen, diesem Lande für immer den Rücken zu wenden und sich mit der Belohnung, die ich für den mir zu leistenden Dienst zahlen will, in Amerika niederzulassen?"

„Das kann ich in seinem Namen versprechen," antwortete Magsman.

„Gut. Fünftausend Pfund ist der Preis, den ich für die zu vollführende That biete," sagte der Fremde.

„Das ist eine große Summe, — zweitausend fünfhundert Pfund für jeden von uns," bemerkte Magsman. „Aber wie soll das bezahlt werden? Das Ganze auf einmal?"

„Durchaus nicht," war die entschlossene Antwort, „denn welche Bürgschaft würde ich haben, daß Ihr Euch wirklich nach Amerika einschifftet, wenn das Geld einmal in Euren Händen wäre? Meine Bedingungen lauten: Fünfhundert Pfund für jeden von Euch, sobald wir den Ort erreichen,

wo die That ausgeführt werden soll; — weitere fünfhundert Pfund für jeden, sobald die That ausgeführt sein wird, und das Uebrige wird bezahlt, wenn Ihr Beide an Bord des Schiffes in Liverpool seid."

„Nun meinetwegen, ich gehe darauf ein!" rief Magsman. „Das sind Bedingungen, die keine lange Ueberlegung erfordern. Wann soll die Sache ausgeführt werden?"

„Noch in dieser Nacht, wenn Ihr Euren Genossen so schnell herbeischaffen könnt," sagte der Edelmann, „und wenn nicht, so muß es spätestens morgen Abend geschehen."

„Was meinen Freund betrifft, so könnte ich ihn sehr schnell herbeischaffen. Aber für heute Nacht ist die Zeit überhaupt zu kurz. Ich habe eine Geliebte, die ich gern mitnehmen möchte und mein Freund hat eine Tochter, der er Adieu wird sagen wollen —"

„Ihr könntet Beide an die betreffenden Personen von Liverpool aus schreiben," unterbrach ihn der Edelmann, „und das Mädchen oder die Frau, von welcher Ihr sprecht, kann Euch mit dem nächsten Schiffe folgen. Es würde mir angenehm sein, wenn die Hauptsache schon in dieser Nacht abgethan werden könnte, denn meine Vorbereitungen sind vollständig getroffen."

„Sehr wohl, es soll so geschehen, wie Sie's wünschen," antwortete Magsman. „Und wenn Sie Ihre Vorbereitungen getroffen haben in der Voraussetzung, daß die Sache noch heute Nacht vor sich gehen könnte, so hab' auch ich eine ähnliche Vorsichtsmaßregel angewandt, weil ich's für möglich hielt, daß zwei Personen zur Ausführung des Auftrags gebraucht werden möchten. Heda — Price — komm her!" rief er mit lauter Stimme.

„Hier bin ich," antwortete eine andere Stimme aus kurzer Entfernung, und gleichzeitig trat der dicke Bettelmann hinter einer Baumgruppe hervor.

„Merkt Euch, daß auch ich mit Waffen versehen bin,"

sagte der Edelmann in einem bedeutungsvollen Tone zu Magsman, „und ich werde wahrlich nicht zögern, jede etwaige Verrätherei auf der Stelle zu bestrafen."

Bei diesen Worten streckte er seine Arme unter dem Mantel hervor und in jeder Hand hielt er ein Pistol.

„Mein Gott!" sagte Magsman, „mein Freund und ich sind gegen unsere Gönner und Auftraggeber so harmlos, wie Turteltauben. Nur — um Ihnen die volle Wahrheit zu sagen — konnte ich nicht wissen, ob mir nicht vielleicht eine Falle gestellt werden sollte und deshalb hatte ich den dicken Bettelmann — so nennen wir meinen Freund hier — mitgebracht und hinter jene Bäume postirt. Und es trifft sich auch ganz glücklich, daß er gleich zur Hand ist, da Sie die Sache heute noch ausgeführt wünschen und zwei Personen dazu erforderlich sind."

„Ja, sehr glücklich," war des Edelmannes kurze Antwort, als er die Pistolen wieder unter seinem Mantel verbarg. „Doch will ich es nun Euch überlassen, Eurem Genossen Alles zu erklären."

Nach diesen Worten entfernte er sich einige Schritte, während er jedoch durch die Maske hindurch die Banditen scharf beobachtete. Die Letzteren waren bald in eifrigem Gespräche. Doch dauerte ihre Berathung nicht lange; denn schon nach wenigen Minuten näherte sich Magsman dem Unbekannten, zu welchem er sagte:

„Mein Freund ist vollkommen bereit und nimmt die vorgeschlagenen Bedingungen an."

„So folgt mir!" rief der Edelmann.

Die Gesellschaft ging mit schnellen Schritten dem Tyburn-Road zu. Als sie denjenigen Theil desselben erreicht hatten, welcher gewissermaßen die nördliche Grenze des Hyde-Park bildete, fanden sie eine zweispännige Equipage auf der Landstraße harrend. Die Lampen dieses Fuhrwerks waren geschlossen, und außer dem Kutscher, der einen hellen Pale-

tot trug und die größere Hälfte seines Gesichtes mit einem Shawl verhüllt hatte, war kein Diener zugegen.

Der Kutscher öffnete schweigend den Wagenschlag, als er seinen Herrn, von zwei Männern begleitet, herannahen sah, und der Unbekannte bestieg mit den beiden Banditen den Wagen, dessen eine Ecke schon von einem Frauenzimmer eingenommen war. Der Edelmann setzte sich neben die Dame; Magsman und der Bettelmann nahmen auf dem Rücksitz Platz und der Kutscher schloß die Wagenthür. Im nächsten Augenblick rollte das Fuhrwerk mit großer Schnelligkeit auf dem Tyburn-Road einher.

Vollständige Dunkelheit herrschte im Innern des Wagens, da die Vorhänge gänzlich geschlossen waren. Das während einiger Zeit beobachtete Schweigen wurde endlich durch den Edelmann unterbrochen, der den beiden Verbrechensgenossen Erfrischungen anbot, mit welchen die Wagentaschen reichlich gefüllt zu sein schienen. Vortrefflicher kalter Braten und Spirituosen wurden ihnen gereicht und Beide ließen, trotz der Finsterniß, dem Mahle volle Gerechtigkeit widerfahren.

Der Edelmann und die Dame begannen sich nun in französischer Sprache zu unterhalten und da diese dem Bettelmann und Magsman unverständlich war, so konnten die Ersteren ihre Gedanken einander mittheilen, ohne ihre beiden unheimlichen Begleiter in dieselben einzuweihen.

Nach einiger Zeit hielt der Wagen an, um die Pferde zu wechseln. Die Wagenthür ward jedoch nicht geöffnet, die Vorhänge nicht heraufgezogen und bald rollte das Fuhrwerk weiter. Der Bettelmann und Magsman, die ihre Mahlzeit mittlerweile beendet hatten, schlummerten ein und erwachten nicht eher, als bis abermals angehalten ward und die Pferde gewechselt wurden.

So verlebten sie ihre Zeit zwischen Schlafen und Wachen, bis das Fuhrwerk seinen Bestimmungsort erreicht

hatte und der Unbekannte die Vorhänge der Wagenfenster heraufzog.

Die Morgendämmerung hatte begonnen und Magsman's sowie des Bettelmannes erste Handlung bestand darin, ihre Augen auf die Dame zu heften. Doch vermochten sie nur eine sehr unvollständige Idee von ihrer Persönlichkeit zu gewinnen, — denn ein weiter Mantel umhüllte sie, und gleichwie das Gesicht ihres Gefährten, war auch der obere Theil des ihrigen mit einer Maske verdeckt. Unter dem breiten Zigeunerhute, welchen sie trug, drängten sich einige dunkelbraune Locken hervor. Die durch die Oeffnungen der Maske hindurchschimmernden Augen schienen von tiefblauer Farbe zu sein und das vollkommen sichtbare Kinn war blendend weiß. Alles deutete darauf hin, daß die Dame jung und überaus schön sein müsse.

Von der Dame wanderten die Blicke der beiden Banditen zu den außerhalb des Wagens sichtbaren Gegenständen. Das Fuhrwerk hielt auf einem durch eine bewaldete Landschaft führenden Nebenwege. In einiger Entfernung erblickte man die weißen Mauern einer Meierei und auf einem Hügel erhob sich ein großes Schloß.

Diese beiden Gebäude waren die einzigen sichtbaren Menschenwohnungen. Doch sah man auch in nicht großer Entfernung einen nur halb vollendeten Bau mit seinen Gerüsten und einem riesigen Steine, der durch einige schräg gegen einander gestellte Balken in der Schwebe erhalten wurde.

Dies Alles sahen die neugierigen Augen Magsman's und des Bettelmannes. Wo sie jedoch waren, — in welche Grafschaft Englands die unverhoffte Reise sie geführt hatte, — vermochten sie nicht zu errathen.

Der Kutscher öffnete den Wagenschlag; der Edelmann sprang heraus und half der Dame beim Aussteigen. Dann gebot er seinen beiden Miethlingen, ihm zu folgen.

Seinen Arm der Dame gebend, schritt er auf einem Fußpfade dem Neubau zu, der sich bei näherer Ansicht als eine erst theilweise vollendete Brücke erwies, welche einen etwa dreißig Fuß breiten Strom überspannen sollte.

## XVII.

## Ein schauderhaftes Verbrechen.

Wir müssen nun die Thatsache mittheilen, daß ein am Rande des Wassers stehender, riesenhafter, hohler Pfeiler bereits bis zur Höhe des abschüssigen Ufers erbaut worden war. Es wurde ohne Zweifel beabsichtigt, in dem innern hohlen Raume dieses Pfeilers, wie es in solchen Fällen üblich ist, verschiedene Andenken des laufenden Jahres niederzulegen. Dieser Raum war nicht sehr groß und über der Oeffnung hing der massive Stein, welcher auf die Höhlung herabgelassen werden und dieselbe schließen sollte, sobald die Zeit für die damit verknüpfte feierliche Ceremonie gekommen sein würde.

Als die soeben aus dem Wagen gestiegenen Personen das Ende des Fußpfades erreicht hatten, der mit einem von der Brücke nach der bereits erwähnten Meierei führenden Fahrwege in Verbindung stand, entfernte sich die Dame und der Edelmann sagte den von ihm gemietheten Banditen:

„Wir müssen uns auf kurze Zeit hier verbergen."

Die drei Männer nahmen demnach hinter einem Haufen von Bausteinen eine Stellung ein, in welcher sie den Blicken der etwa den Fahrweg entlang schreitenden Personen unsichtbar waren.

Und nun begann der Edelmann in einer ruhigen, gemessenen Weise seine Instruktionen zu ertheilen.

„In einer halben Stunde," sagte er, „wird die Dame, die uns soeben verlassen hat, den Fahrweg herab auf die Brücke zukommen. Sie wird von einem jungen Manne begleitet sein. Beide werden jenseits dieser Schicht Granitblöcke vorüberkommen. Ihr müßt Beide plötzlich hervorstürzen, den jungen Mann ergreifen, ihm diesen Schwamm als Knebel in den Mund stecken und es dann mit ihm genau so machen, wie ich Euch vorschreiben werde. Ihr habt mich doch verstanden?"

„Natürlich!" antwortete Magsman.

„Hier," sagte der Edelmann, eine Brieftasche hervorziehend und einige Banknoten herausnehmend, „hier sind zunächst fünfhundert Pfund für jeden von Euch, wie wir's verabredet haben."

„So, das nenn' ich geschäftsmäßig," bemerkte Magsman, indem er sich an dem Anblick der die genannte Summe repräsentirenden Papiere weidete.

„Ja, ehrlich bezahlt und ehrlich verdient," fügte der dicke Bettelmann hinzu, während er seinen Antheil in die Tasche steckte.

Ein langes Schweigen entstand nun und der Edelmann blickte von Zeit zu Zeit gespannt nach der Meierei hinüber, wohin die Dame gegangen war. An seinem Benehmen konnte man eine wachsende Aufregung wahrnehmen, obgleich die Maske den größeren Theil seines Gesichtes bedeckte. Endlich entfuhr ihm ein Ausruf der Freude. Magsman und der dicke Bettelmann blickten nach derselben Richtung und sahen die Dame, auf den Arm eines jungen Mannes gelehnt, mit schnellen Schritten herbeikommen.

Der Morgennebel hatte sich zerstreut und schon verkündete ein schwacher Lichtschein im Osten, daß die Sonnenstrahlen die dichte Atmosphäre zu durchdringen suchten. Die Luft war kalt; — es war nicht etwa die trockne Frische einer Frostluft, sondern die unangenehme Kälte der Feuch-

tigkeit. Der Edelmann zitterte, — nicht nur vor Kälte, sondern durch den Einfluß qualvoller Empfindungen und Gedanken, während andererseits weder Magsman noch der dicke Bettelmann sich unbehaglich zu fühlen schienen.

Mittlerweile waren die Dame und der junge Mann Arm in Arm näher herangekommen. Magsman und sein Spießgeselle konnten nun sehen, daß der Begleiter der Dame etwa dreiundzwanzig Jahre alt, elegant gekleidet und von schönem, einnehmendem Aeußern war. Aus seiner Haltung und seinen Bewegungen ging deutlich hervor, daß er sich nicht nur heiter, sondern sogar in liebevoller, herzlicher Weise mit seiner Gefährtin unterhielt. Von Zeit zu Zeit jedoch blickte er ängstlich nach der Meierei zurück, als fürchtete er, verfolgt zu werden. Doch blieb dort Alles ruhig und still.

Die Dame trug noch ihre Maske auf dem Gesichte; doch konnte die leichte Anmuth ihrer Bewegungen durch den weiten Mantel, welchen sie trug, nicht verhüllt werden, — und Magsman fühlte sich überzeugt, daß sie den höheren Klassen angehören müsse.

Und nun nahte der verhängnißvolle Augenblick!

Die beiden Bösewichte stürzten plötzlich aus ihrem Hinterhalt hervor — und dem jungen Manne entfuhr ein Ausruf des Erstaunens und der Bestürzung, als ihre eisernen Fäuste sich seiner bemächtigten. Die Dame trat schnell zur Seite und es war nur zu offenbar, daß sie den Ueberfallenen gänzlich der Gnade seiner Angreifer überlassen wollte.

In diesem Augenblicke schien den Geist des unglücklichen Opfers die Ahnung zu durchzucken, daß sie ihn verrathen habe!

Und bevor Magsman im Stande gewesen war, den von dem Edelmann ihm gegebenen Schwamm in den Mund des jungen Mannes zu stecken, stieß der Letztere ein Stöhnen bitterer Seelenangst aus und gleichzeitig entfuhr ein weiblicher Vorname seinen Lippen!

Und dieser Name erreichte Magsman's und des Bettelmanns Ohr. Doch schon im nächsten Augenblicke ward das Opfer zum Schweigen gebracht, — der Knebel war, trotz seines verzweifelten Widerstandes in seinen Mund gestoßen.

„Beim Teufel! ich will ihn erschießen, wenn er noch ein einziges Wort spricht!" rief der Edelmann, indem er, mit einem Pistol in der Hand, hinter den Granitblöcken hervorsprang.

„Nein — nein!" sagte die Dame mit halberstickter Stimme und im Tone tiefer Bewegung, „er ist nun still gemacht, — vergießen Sie nicht sein Blut."

„Bringt ihn hierher, Leute; folgt mir!" rief der Edelmann hastig. Dann ergriff er die Hand der Dame und führte sie zur Brücke hin.

Noch immer sträubte sich der junge Mann mit verzweifelter Anstrengung unter den Händen seiner Angreifer; doch gegen die vereinigten Kräfte Magsman's und des Bettelmanns vermochte er nichts auszurichten. Sie zerrten ihn zu der Stelle hin, welche der Edelmann und die Dame bereits erreicht hatten.

Dies Alles war in viel kürzerer Zeit geschehen, als die Erzählung des schrecklichen Ereignisses bisher erfordert hat. Es hatte nur eine Minute gewährt, eine einzige, kurze Minute, in welcher für das beklagenswerthe Opfer der scheußlichen Unthat Verzweiflung, Grausen und die ganze Bitterkeit des Todes zusammengedrängt waren.

Und wie sollen wir Worte finden, um das Entsetzliche, was nun geschah und den Hauptakt des schrecklichen Trauerspiels bildete, in angemessener Weise zu erzählen?

Denn dem von dem Edelmanne gegebenen stummen Zeichen gehorchend, warfen Magsman und sein Spießgeselle den in rasender Verzweiflung sich sträubenden und windenden Jüngling in die Höhlung des Pfeilers; ja in jene

dunkle Höhlung zwängten sie den Unglücklichen, den Kopf nach unten gewendet, erbarmungslos hinein!

Dann ward das Zugseil, welches den massiven, großen Schlußstein in der Schwebe erhielt, schnell losgemacht und auf das Grab des Lebenden hinabgesenkt!

Es war geschehen, — die Schauderthat war vollendet. Selber starr vor Entsetzen über die Tragödie, deren Urheber sie waren, standen der Edelmann und die Dame stumm und regungslos da, die Augen auf den Schlußstein geheftet, unter welchem ihr Opfer ihren Blicken entschwunden war.

Die Dame war die Erste, die einige Geistesgegenwart wiedererlangte und die Gefühle der Reue von sich abschüttelte.

„Kommen Sie; wir haben noch viel zu thun," sagte sie, aus ihrer Starrheit auffahrend und ihre Hand auf den Arm ihres Gefährten legend, um auch ihn seiner geistigen und körperlichen Lähmung zu entreißen.

„Wollte der Himmel, daß wir diese schreckliche That ungeschehen machen könnten!" murmelte er so leise, daß seine Worte für Magsman und den Bettelmann unhörbar waren.

„Sie sind eine Memme!" sagte die Dame in einem Tone, der dem Zischen einer giftigen Schlange glich, während ihre Augen durch die Oeffnungen der Maske hindurch Blitze zu sprühen schienen. „Aber kommen Sie, — raffen Sie Ihre ganze Thatkraft zusammen," fügte sie in einem versöhnlicheren Tone schnell hinzu. „Erinnern Sie sich aller Vortheile, welche die soeben begangene That uns verschaffen wird."

„O ja, — Vortheile, die alle Begriffe übersteigen, — Gold als Arznei für das blutende Gewissen, — große Ländereien, die den nagenden Wurm der Reue seines Stachels berauben!" rief der Edelmann. „Das sind allerdings herrliche Vortheile!" — und er brach in ein gräßlich bitteres Lachen aus.

„Um Gotteswillen! fassen Sie sich," sagte die Dame in flehendem Tone. „Diese Männer werden Sie hören —"

„Verzeihung — vergeben Sie mir, — ich wußte für den Augenblick nicht, was ich sagte," unterbrach der Edelmann, indem er der Dame beschwichtigend die Hand drückte. „Als ich vorhin auf ihn zu feuern drohte, wurden Sie von Gefühlen des Entsetzens beherrscht, — und jetzt, nach geschehener That, ist an mir die Reihe. Aber lassen Sie uns aufbrechen; der Morgen rückt vor und die Arbeitsleute werden bald erscheinen —"

„So kommen Sie, — und hüten Sie Ihre Zunge!" flüsterte die Dame bedeutungsvoll.

Die vier Personen gingen nun zum Wagen zurück und bestiegen denselben. Die Vorhänge wurden wieder vorgezogen und schnell rollte das Fuhrwerk von dem Orte hinweg, in dessen Nähe eine so schaudervolle That verübt worden war.

Noch immer jedoch hatten Magsman und sein Spießgeselle nicht die geringste Ahnung von der Lage des Ortes, an welchem der grausame Mord stattgefunden hatte.

Nach einer einstündigen, schnellen Fahrt hielt der Wagen an, und die Gesellschaft stieg vor einem kleinen Hause aus, an dessen Thür ein alter Mann und eine Frau, die wie wohlhabende Bauersleute aussahen, sich gegen den Edelmann und die Dame achtungsvoll verneigten. Das Haus stand einsam an der Seite eines schmalen Landweges und der mit Epheu bedeckte Thurm einer Dorfkirche ragte in der Entfernung einer halben Meile über einen Hügel empor.

Magsman und der Bettelmann wurden von dem alten Paare in einen gleichzeitig als Küche und Wohnstube dienenden Raum geführt, wo ihre Augen durch den Anblick eines soeben zubereiteten soliden Frühstücks erfreut wurden.

Der Edelmann und die Dame brachten etwa zehn Minuten außerhalb des Hauses in angelegentlichem Ge-

spräche zu. Dann trank die Letztere eilig eine Tasse Kaffee, ohne jedoch ihre Maske abzunehmen, reichte dem Edelmanne zum Abschied die Hand und kehrte zum Wagen zurück, der sogleich mit ihr davonfuhr.

Die drei Männer blieben den ganzen Tag hindurch in diesem einsam gelegenen Hause. Magsman und der Bettelmann hatten von ihrem unbekannten Auftraggeber die zweite Abschlagszahlung auf ihren Sündenlohn erhalten, und gleichzeitig hatte er ihnen eingeschärft, bei Strafe der Verwirkung des Restes ihrer Belohnung, nicht ein einziges Mal aus dem Hause zu treten, indem er hinzufügte:

„Ihr werdet bis zum Abend hierbleiben und sollt mir alsdann noch einen kleinen Dienst leisten, der jedoch weit weniger ernst sein wird, als der von diesem Morgen. Uebrigens wird es durchaus nutzlos sein, daß Ihr diese guten Leute auszuhorchen versucht," fügte er mit einem Blicke auf den alten Mann und die Frau hinzu, „sie würden keine Eurer Fragen beantworten."

Um elf Uhr des Abends hüllte der Edelmann sich in seinen Mantel, unter welchem er eine Blendlaterne verbarg. Der alte Mann brachte außerdem einen Spaten, eine Spitzaxt und einen mehrere kleinere Werkzeuge enthaltenden Sack herbei. Magsman und der dicke Bettelmann beluden sich mit diesen Dingen und folgten ihrem Auftraggeber aus dem Häuschen.

Der Mond beleuchtete die ganze Landschaft und ließ den mit Epheu bedeckten Thurm der Dorfkirche scharf hervortreten. Diese Kirche bildete das Ziel der nächtlichen Wanderung, die unter tiefem Schweigen zurückgelegt wurde, und die drei Missethäter erreichten endlich ihren Bestimmungsort, ohne einem einzigen Menschen begegnet zu sein.

XVIII.

## Die Dorfkirche.

Als die Gesellschaft den Kirchhof betrat, dessen zahlreiche Grabsteine unter dem kalten Mondlichte ein gespensterartiges Aussehen hatte, führte der Edelmann seine Miethlinge über den den Begräbnißplatz durchschneidenden schmalen Pfad zum Eingange der Kirche. Hier blieb er stehen. Der mitgebrachte Sack enthielt unter anderen Dingen ein Schlüsselbund; vermittelst eines dieser Schlüssel ward die Thür ohne Schwierigkeit geöffnet und der Edelmann trat mit seinen Begleitern hinein.

Die tiefe und feierliche Stille des Ortes rief in dem Ersteren ein Gefühl der Beklemmung hervor, und es war offenbar, daß eine Art abergläubischer Furcht ihn beschlich, denn seine Hand zitterte, als er die Blendlaterne unter seinem Mantel hervornahm. Was die beiden Banditen betraf, so waren sie unempfindlich gegen derartige Eindrücke.

Den Hauptgang durchschreitend, führte der Edelmann seine Begleiter zu einer gewölbten Nische, die durch eine Art steinerner Barrière von den Haupttheilen der Kirche getrennt war und offenbar zur Aufnahme der Grabmonumente derjenigen Familien diente, welche Erbbegräbnisse besaßen.

Hier bückte der Edelmann sich nieder und nachdem er das Licht der Laterne in solcher Weise auf die Steinplatten hatte fallen lassen, daß er die dort gravirten Inschriften lesen konnte, deutete er auf einen Stein hin und gebot seinen beiden Begleitern, denselben vermittelst einiger Werkzeuge, die sie in dem Sacke finden würden, emporzuheben; gleichzeitig schärfte er ihnen ein, ihre Arbeit so auszuführen,

daß nach Wiedereinsetzung des Steines keine Spuren der stattgefundenen Aushebung zurückblieben.

Magsman und der dicke Bettelmann gingen demnach an die Arbeit, während ihr Auftraggeber die Blendlaterne in einer solchen Stellung hielt, daß das Licht derselben ihnen zwar bei der Arbeit förderlich war, ihnen jedoch nicht gestattete, ein einziges Wort der Inschrift zu lesen.

Nach einer halben Stunde war die riesenhafte Steinplatte von der Mündung des Grabgewölbes hinweggehoben und eine schmale steinerne Treppe zeigte sich, die in den dunkeln Raum hinabführte, aus welchem ein scharfer Verwesungsgeruch hervordrang. Der Edelmann ließ einige Minuten verstreichen, und nachdem die Verwesungsdünste sich einigermaßen verflüchtigt hatten, gebot er seinen beiden Miethlingen, in das Gewölbe hinabzusteigen und er selbst folgte ihnen mit der Blendlaterne.

Der unterirdische Raum war von beträchtlichem Umfange, und rings an den Wänden umher standen Särge; doch ungeachtet des Zeitraumes, der seit dem Oeffnen des Gewölbes verstrichen war, war der in demselben herrschende Verwesungsgeruch fast unerträglich, und Magsman bemerkte mit einer schrecklichen Verwünschung, daß, je schneller die zu verrichtende Arbeit gethan würde, desto lieber werde es ihm sein, — eine Ansicht, welcher sein Verbrechensgenosse vollkommen beipflichtete.

In diesem Augenblicke ertönte eine laute und erschütternde Explosion und unmittelbar darauf wurden die übelriechenden Dünste, welche das ganze Gewölbe anfüllten, so erstickend und betäubend, daß der Edelmann und seine beiden Gehülfen kaum die Besinnung und die Kraft hatten, die steinerne Treppe hinaufzueilen und sich in die reinere Luft des Kirchenraumes zurückzuziehen.

Die Laterne, welche der maskirte Unbekannte in seiner Hand trug, warf ihre Strahlen auf die verstörten und

Bestürzung verrathenden Gesichter der beiden anderen Männer.

„Was zum Teufel kann das gewesen sein, Joe?" fragte der dicke Bettelmann, indem er ängstlich umherblickte, als erwarte er irgend eine furchtbare, gespenstische Gestalt aus dem Schatten der Kirche hervortreten zu sehen.

„Ich glaube wahrhaftig, es war Satan selbst, der uns warnen wollte, nicht in sein Reich einzudringen," antwortete Magsman mit erzwungenem Lachen, das jedoch eine ziemlich starke abergläubische Furcht verrieth.

„Verbannt Eure Befürchtungen," sagte der Edelmann. „Das Geräusch, welches uns emporgeschreckt hat, ward durch das plötzliche Bersten eines bleiernen Sarges verursacht."

„Na, daran hätte ich wahrhaftig nicht gedacht," rief der dicke Bettelmann.

„Es ist so, wie ich Euch sage," versetzte der Edelmann, „Doch können wir nun, da der aus dem Sarge hervorgedrungene Verwesungsgeruch sich wahrscheinlich verzogen hat, in das Gewölbe zurückkehren."

Sie stiegen demnach auf's Neue die Treppe hinunter und fanden bei näherer Untersuchung, daß die von dem Edelmanne ausgesprochene Vermuthung vollkommen richtig gewesen: einer der Särge am äußersten Ende des Gewölbes war geborsten und ein halbverwester Leichnam zeigte sich den Blicken der Eindringlinge.

Ein sichtbarer Schauder durchrieselte die Glieder des Edelmannes, doch gelang es ihm vermittelst einer großen Anstrengung seine Fassung wieder zu gewinnen; er wendete die Augen von dem schauerlichen Schauspiel ab und begann nun die Platten der Särge in dem unteren Gewölbe prüfend zu besichtigen.

Während er hiermit beschäftigt war, hatte er seinen beiden Begleitern den Rücken zugekehrt, doch wendete er von Zeit zu Zeit den Kopf zurück, um gegen jeden etwa beab-

sichtigten verrätherischen Angriff von Seiten seiner Miethlinge wachsam zu sein.

Nach wenigen Minuten hatte er die von ihm gesuchte Sargplatte gefunden, und während seine Augen auf der Inschrift verweilten, zog Magsman, der auch seinerseits alle Bewegungen seines Auftraggebers verstohlen beobachtet hatte, einen Siegelring von einem der halbverfaulten Finger der Leiche, welche in dem geborstenen bleiernen Sarge den Blicken der Anwesenden enthüllt war.

Dies war das Werk eines Augenblickes; der Edelmann hatte es nicht gesehen, und während der Bettelmann seinem Genossen beifällig zunickte, steckte Magsman den entwendeten Ring in seine Westentasche. Im nächsten Augenblicke gebot der Edelmann den beiden Banditen, mit einem in dem Sacke befindlichen Stemmeisen die Platte von dem Sarge abzunehmen; dies war sehr bald geschehen und während der kurzen Arbeit hielt der Unbekannte die Laterne abermals in einer solchen Stellung, daß die Arbeitenden die Inschrift der Platte nicht zu lesen vermochten.

„Was soll jetzt geschehen?" fragte Magsman, nachdem der Edelmann die Platte, welche er sogleich aus den Händen des Andern genommen, in einer seiner Taschen verwahrt hatte.

„Haltet die Laterne und tretet ein wenig zurück," war die Antwort.

Magsman und der Bettelmann gehorchten dieser Weisung, und der Edelmann zog nun eine andere Sargplatte unter seinem Mantel hervor und schritt dazu, dieselbe an Stelle der alten, die soeben entfernt worden war, an den Sarg zu befestigen. Diese Aufgabe wurde vermittelst vier schwarzer Schrauben sehr leicht und schnell bewerkstelligt.

„Jetzt haben wir hier im Gewölbe alles Nöthige gethan," bemerkte der Edelmann und ging mit seinen Begleitern die zur Kirche führende Treppe hinauf. Dann wurde

die Steinplatte wieder auf die Mündung des Gewölbes gelegt, und vermittelst eines mitgebrachten Kittes füllten Magsman und sein Genosse die um den Stein herum befindlichen Fugen wieder aus; nachdem dies geschehen, und die Steinfliesen mit einem in dem Sacke enthaltenen kleinen Handbesen rein abgefegt worden waren, blieb durchaus keine Spur übrig, welche die Thatsache verrathen hätte, daß das Heiligthum der Todten in irgend einer Weise betreten worden war.

„Jetzt folgt mir," sagte der Edelmann und Alle verließen die Nische und schritten nach der andern Seite der Kirche hinüber, wo einer der mitgebrachten Schlüssel bald eine Thür in der Nähe des Kommunionstisches öffnete.

Sie betraten nun die Sakristei, ein kleines, mit Sitzbänken versehenes Zimmer. Auf der einen Seite desselben befand sich ein Alkoven und in diesem stand eine eiserne Kiste, in welcher die Kirchenregister aufbewahrt wurden.

Nach einigem Suchen fand der Edelmann den zu dieser Kiste passenden Schlüssel an dem Bunde.

„Für diesen Augenblick," sagte er zu seinen Helfershelfern, „bedarf ich Eurer Dienste nicht; Ihr könnt Euch auf eine dieser Bänke setzen, während ich diese Register hier durchsuche." —

Magsman und sein Spießgeselle setzten sich demnach, und der Edelmann nahm an dem Tische Platz, nachdem er eins der großen Bücher aus der Kiste hervorgeholt hatte.

Und nun begann er die in dem Buche enthaltenen Namen sorgfältig zu prüfen, und sein Benehmen verrieth die heftigste Spannung und gleichzeitig die Furcht, daß der von ihm gesuchte Name in dem Register nicht enthalten sein möchte.

Ein Blatt nach dem andern wurde von ihm umgewendet. So verstrich eine Viertelstunde, während welcher die beiden Banditen sich flüsternd unterhielten. Der Edelmann schien

bei seiner wichtigen Beschäftigung ihre Anwesenheit gänzlich vergessen zu haben, und sie konnten daher, ohne von ihm belauscht zu werden, ein Gespräch führen, dessen wichtigsten Theil wir hier wiedergeben wollen.

„Das ist eine merkwürdige Geschichte," bemerkte der dicke Bettelmann, „aber hast Du irgend eine Idee, in welchem Theil von England wir sind?"

„Nicht die geringste," war Magsman's Antwort, „man muß dem Herrn die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die ganze Sache sehr klug eingefädelt und durchgeführt hat; aber trotzdem kann der Tag kommen," fügte er bedeutungsvoll hinzu, „wo wir Alles, was jetzt so geheimnißvoll aussieht, entdecken und durchschauen werden. Jedenfalls haben wir zwei deutliche Spuren —"

„Zwei?" sagte sein Genosse. „Ich weiß nur von dem Siegelring, den Du vom Finger der verwesten Leiche da unten abgenommen hast."

„Und der Vorname der Dame," sagte Magsman, „hast Du den nicht gehört?"

„Natürlich;" war die Antwort, „wie dumm ich war, einen so wichtigen Punkt zu übersehen, und außerdem war's ein so ungewöhnlicher Vorname, wie er nur selten vorkommt."

„Ja, und es war ein sehr hübscher junger Bursche, der den Namen hervorkreischte;" bemerkte Magsman, „und fast schade, daß wir ihn in das dunkle Loch des Pfeilers stecken mußten. Ich bin neugierig, wer zum Teufel er gewesen sein mag."

„Ja, wenn wir einmal neugierig sind," entgegnete der dicke Bettelmann, „so können wir unsere Neugier eben so gut auf die Dame, und auf unsern Freund hier ausdehnen." Bei diesen Worten blickte er auf den Edelmann, der sich noch immer auf das Register hinbeugte. „Aber hör' einmal, Joe," fügte er noch leiser hinzu, so daß seine Stimme

selbst für Magsman fast unhörbar wurde, „was hindert uns, ihm den Schädel einzuschlagen, und uns zu dem Inhalt seines Taschenbuches zu verhelfen, anstatt zu warten, bis er uns das Uebrige in Liverpool auszahlt."

„Mein Gott, mein lieber Junge," war Magsman's Antwort. „Denkst Du denn, daß ich nicht schon die ganze Zeit über daran gedacht habe, seit er heute Morgen die Brieftasche zum ersten Male herausnahm, um uns hinter den Granitblöcken die erste Abschlagszahlung zu machen? Ich habe aber doch eingesehen, daß es besser für unser Interesse ist, den Dingen ihren natürlichen Verlauf zu lassen."

„Warum denn?" fragte der Bettelmann. „Gesetzt, das Taschenbuch enthält mehr als er uns noch bezahlen soll? Dann würden wir offenbar dadurch gewinnen."

„Und gesetzt, es enthält weniger," erwiderte Magsman mit einem schlauen Blicke, „dann würden wir verlieren; es kann ja sein, daß er in Liverpool erst mehr Geld erheben will, oder daß er sein Taschenbuch im Häuschen zurückgelassen hat."

„Ja, ja, das ist freilich wahr;" sagte der Bettelmann nachdenkend.

„Doch ist dies nicht die einzige Berechnnng, die ich angestellt habe," fuhr Magsman fort, „es versteht sich von selbst, daß wir nicht nach Amerika gehen, wie er es wünscht, und das haben wir auch schon unter uns ausgemacht. Nun denn, gesetzt, es gelingt uns einmal, zu entdecken, wer er und wer die Dame ist, und was die ganze Geschichte eigentlich zu bedeuten hat — dann mag sein Vermögen noch so groß sein, mindestens die Hälfte davon muß dann in unsere Taschen wandern. Die beiden Leutchen sind ganz und gar in unserer Macht, wenn wir sie wieder finden."

„Du hast wahrhaftig Recht, Joe," sagte Magsman's

Genosse, „wir müssen ihn für jetzt in Ruhe lassen. Ich sehe ein, daß sein Leben uns viel nützlicher sein kann, als sein Tod es sein würde."

Während die beiden Schurken mit so kaltblütiger Berechnung berathschlagten, ob es ihnen nützlicher sein würde, ihren unbekannten Auftraggeber zu ermorden, oder ihn am Leben zu lassen, war es dem Letzteren gelungen, den von ihm gesuchten Posten des Registers aufzufinden. Ein Lächeln umspielte seine Lippen und er rieb sich freudig die Hände. Dann nahm er ein Federmesser aus der Tasche, radirte einige Worte des sein Interesse berührenden Registerpostens sorgfältig aus, und nachdem er die radirte Stelle mit einem Pulver vorsichtig überrieben hatte, war er im Stande andere Worte auf dieselbe zu schreiben, ohne daß die Tinte zerfloß und die Schrift dicker erschien. Die Fälschung wurde mit vollendeter Geschicklichkeit ausgeführt; die Handschrift des Originals ward auf's Genaueste nachgeahmt, und als die Tinte eingetrocknet war, rieb der Edelmann etwas Staub, den er mit der Spitze seines Fingers vom Kaminsims abgewischt hatte, über die soeben beschriebene Stelle. Dies benahm der Letzteren die auffallend weiße Farbe, welche sich an der radirten Stelle gezeigt hatte, und die ganze Seite des betreffenden Blattes hatte nun ein so gleichmäßiges Aussehen, als wäre gar nichts damit vorgenommen worden.

Das Registerbuch wurde nun an seine frühere Stelle zurückgelegt, die Kiste zugeschlossen und der Edelmann ging mit seinen beiden Verbrechensgenossen in den Kirchenraum zurück; dann verließen sie die Kirche, deren Thür der Unbekannte sorgfältig hinter sich verschloß und Alle traten den Rückweg zu dem einsamen Hause an, vor welchem der Reisewagen wieder in Bereitschaft stand.

Der Leser wird sich erinnern, daß die maskirte Dame in diesem Fuhrwerk unmittelbar nach dem Frühstück abge-

reist war, und nun war der Wagen zurückgekehrt, um den Edelmann und seine Söldlinge nach Liverpool zu bringen.

Während Magsman und der Bettelmann einen Imbiß einnahmen, überreichte ihr Auftraggeber jedem von ihnen eine Hundertpfund=Note.

„Dies ist," sagte er, „für die Extra=Arbeit, die Ihr diesen Abend für mich ausgeführt habt, der Rest der größeren Summe soll Euch der Verabredung gemäß ausgezahlt werden, sobald Ihr in Liverpool das Verdeck des nach Amerika segelnden Packetbootes betreten habt."

Einige Minuten später saßen die drei Männer wieder im Wagen, dessen Vorhänge sorgfältig zugezogen waren, und tiefe Dunkelheit herrschte in dem innern Raume des Fuhrwerks, das nun abermals schnell hinwegrollte.

## XIX.

## Die Hütte an der Landstraße.

Die neue Reise begann unter tiefem Schweigen, da der Edelmann durchaus keine Neigung empfand, mit den von ihm gemietheten Banditen eine Unterhaltung anzuknüpfen, und überdies waren die Letzteren so ermüdet, daß sie bald in einen tiefen Schlaf sanken, aus welchem sie auch dann nicht erwachten, als der Wagen zum Wechseln der Pferde anhielt. Endlich wurden sie dadurch erweckt, daß eine Hand sie heftig schüttelte, und sie fanden nun, daß sie mehrere Stunden geschlafen haben mußten, denn die Vorhänge waren nun geöffnet und das graue Licht der Morgendämmerung zeigte ihnen die hohen Gebäude einer in geringer Entfernung liegenden Stadt. Das Fuhrwerk selbst stand vor der Thür einer kleinen Hütte, die nicht halb

so einladend aussah, als das Häuschen, in welchem sie den vorigen Tag verlebt hatten.

Es war der Edelmann gewesen, der Magsman und den Bettelmann in so derber Weise aus ihrem Schlummer aufgerüttelt hatte. Alle stiegen aus dem Wagen und traten in die Hütte, die nur von einer sehr bejahrten, obgleich noch rüstigen und reinlich gekleideten Frau bewohnt zu sein schien. Im Innern der Hütte war ein Frühstück aufgetragen und aus diesem Umstande schlossen Magsman und sein Genosse, daß ihre Ankunft und ihr Verweilen in dieser Hütte nicht unerwartet stattfand. Diese Muthmaßung wurde noch dadurch bestätigt, daß der Edelmann sie bald darauf in ein anderes Zimmer führte, in welchem zwei mit Kleidungsstücken und Wäsche angefüllte Koffer standen.

„Hier," sagte er, „ist eine vollständige Garderobe für jeden von Euch, so daß Ihr bei unserer Ankunft in Liverpool Euch gerades Weges an Bord eines Schiffes begeben könnt, welches unmittelbar darauf absegeln wird. Ihr werdet wohlthun, Eure jetzige Kleidung abzulegen, und die in diesen Koffern befindlichen Kleidungsstücke anzuziehen; kurz, es wird rathsam sein, meine ich, Euer Aeußeres so anständig zu machen, als es Euch möglich ist."

Nach diesen Worten verließ der maskirte Unbekannte das Zimmer.

„Na, ich will verdammt sein, wenn heutzutage nicht Alles durch Zauberei gethan zu werden scheint," bemerkte Magsman. „Ueberall finden wir Alles vorbereitet und Eins greift so in's Andere, daß auch nicht der geringste unnöthige Aufenthalt entsteht. Es ist klar, daß unser unbekannter, maskirter Prinzipal den ganzen Plan, bis in die geringsten Einzelnheiten, genau berechnet und vorbereitet hat."

Die beiden Banditen schritten nun zur nähern Untersuchung der Koffer und fanden in jedem derselben zwei vollständige Anzüge, Wäsche, Stiefeln, Rasirzeug, kurz Alles,

was für die Ausrüstung von Männern, die eine lange Reise vor sich hatten, nothwendig erschien. Die Kleider waren von guten aber einfachen Stoffen, und von der Art, wie sie ein achtbarer Handwerker für sich kaufen würde.

„Na," rief der Bettelmann, als die Untersuchung der Koffer beendigt war, „so wahr ich Stephan Price heiße, ich will mich gleich umkleiden und einmal sehen, ob ich mir nicht ein achtbares Aussehen geben kann."

„Pah, Du wirst doch immer wie ein Galgenvogel aussehen und wenn Du Dich auch noch so sehr herausstaffirst;" antwortete Magsman mit einem rohen Lachen.

„Was das betrifft, Joe," versetzte der Bettelmann, „so wirst Du nicht viele Schritte hinter mir bleiben, wenn ich das Schaffot besteige."

Die beiden Männer begannen nun ihre Toilette.

„Es ist doch merkwürdig," sagte Magsman, indem er sich nach Beendigung derselben in dem Spiegel besah, „daß ich mich in einem guten, reinlichen Anzuge nie recht behaglich fühle; selbst wenn ich Hunderte in der Tasche habe, mag ich mir nicht die Mühe machen, mich reinlich und sauber anzuziehen. Die Sache ist die, Stephan, daß ich für ein anständiges Aussehen nicht recht geschaffen bin. Aber jetzt wollen wir nach Unten gehen und frühstücken, denn ich bin so hungrig, als wenn ich seit einem ganzen Monat nichts gegessen hätte."

In dem unteren Zimmer fanden sie ihren „Prinzipal," wie Magsman ihn genannt hatte, der an einem Seitentische sein Frühstück einnahm, und die alte Frau beeilte sich, den beiden Eintretenden eine reichliche Mahlzeit vorzusetzen.

Der Edelmann warf einen Blick auf Magsman und seinen Spießgesellen, um sich zu überzeugen, daß sie seiner Aufforderung, anständige Kleidung anzulegen, nachgekommen wären. Dann sagte er zu der Frau:

„Packen Sie sogleich die beiden Koffer, damit sie,

wenn der Wagen mit den frischen Pferden zurückkehrt, in Bereitschaft stehen."

„Ja, Mylord," antwortete die Alte mit einem Knix.

„Verwünscht!" rief der Edelmann, der sogleich wahrnahm, daß Magsman's und des Bettelmann's scharfe Ohren die seinen Rang verrathende Anredeform erhascht hatten.

„Ich bitte — um Verzeihung — Herr," — stammelte die Alte, indem sie sogleich den verhängnißvollen Fehler bemerkte, welchen sie begangen hatte.

„Gehen Sie!" rief der Unbekannte gebieterisch nach der Thür hindeutend, und die Frau eilte aus dem Zimmer.

Magsman und sein Spießgeselle aßen und tranken weiter, als wäre nichts Außergewöhnliches vorgefallen, und enthielten sich jeder Bemerkung über den kleinen Zwischenfall, der ihnen den Adelsrang ihres Auftraggebers verrathen hatte.

Obgleich der Letztere jedoch nicht zweifeln konnte, daß seine Miethlinge ihn nun als einen Lord kannten, beruhigte er sich durch die Erwägung, daß sein Titel ihnen durchaus unbekannt war.

Als Magsman und der Bettelmann ihr Frühstück beendigt hatten, forderte der Edelmann sie auf, ihre mittlerweile von der Alten gepackten Koffer herunter zu holen; sie gehorchten, und nach wenigen Minuten erschien auch der Wagen wieder vor der Thür. Die beiden Männer schnallten ihre Koffer auf das Verdeck des Wagens, dann stiegen sie in das Fuhrwerk, der Edelmann folgte ihnen, die Vorhänge wurden auf's Neue zugezogen und die Reise ward fortgesetzt. —

Beinahe vier Stunden vergingen, während welcher die Pferde zweimal gewechselt worden waren. Plötzlich jedoch brach der Wagen inmitten seines schnellen Laufes zusammen. Der Edelmann stieß hastig die Wagenthür auf und sprang

hinaus. Ein einziger Blick auf die Deichsel des Fuhrwerks zeigte ihm, daß dieselbe gänzlich gebrochen war, und daß die Ausbesserung mehrere Stunden in Anspruch nehmen würde.

Nachdem er einige Augenblicke mit dem Postillon berathschlagt hatte, kehrte er zur Wagenthür zurück und befahl den beiden Männern, auszusteigen; dann führte er sie aus dem Gehörbereich des Postillons und sagte:

„Ihr bemerkt, daß unsere Reise eine plötzliche Unterbrechung erfahren hat. Die Gebäude, welche über jene Bäume hervorragen, gehören zur Stadt Warrington, und Liverpool ist nur vier Meilen von dort entfernt. Ihr werdet unverzüglich Euch nach der letzteren Stadt begeben und Euch bei Eurer Ankunft nach dem Schiffe „Royal George" erkundigen. Ihr werdet den Kapitain an Bord finden, und wenn Ihr ihm sagt, daß Ihr Jones und Thompson heißt, wird er Euch sogleich die Schlafstellen zeigen, welche für Euch bereits gemiethet und bezahlt sind."

„Das ist leicht genug," erwiderte Magsman, „aber wer soll uns die noch übrigen dreitausend Pfund bezahlen?"

„Schweigt!" rief der Edelmann gebieterisch, „Ihr habt wahrlich Beweise genug von meiner Freigebigkeit erhalten, um zu wissen, daß ich Euch in keiner Hinsicht täuschen und hintergehen würde. Es war niemals meine Absicht, Euch den ganzen Weg nach Liverpool zu begleiten, obgleich ich andererseits auch keineswegs beabsichtigte, mich schon in solcher Entfernung von Liverpool von Euch zu trennen. Es sind jedoch die nöthigen Anordnungen zur Zahlung des Euch noch zukommenden Betrages getroffen worden, und sobald Ihr von Euren Schlafstellen im Royal George Besitz genommen habt, wird der Kapitain des Schiffes, der Euch für politische Flüchtlinge hält, jedem von Euch die funfzehnhundert Pfund auszahlen."

„Und wenn er ein Schurke ist, und das Geld für sich

behält?" fragte Magsman, dem die vorgeschlagene Anordnung durchaus nicht gefiel.

„Ihr habt nichts zu fürchten, mein lieber Mann," antwortete der Unbekannte, „es liegt durchaus nicht in meinem Interesse, Euch einen Vorwand für ein längeres Verweilen in England zu geben. Das Geld wird Euch daher so treu und ehrlich ausgezahlt werden, wie es mit den von Euch bereits empfangenen Abschlagszahlungen schon der Fall war."

„Aber warum können Sie's uns nicht gleich hier zahlen, Mylord?" fragte Magsman, dessen Ton und Haltung etwas Drohendes anzunehmen begannen.

„Aus zwei Gründen," war die schnelle und entschlossene Antwort. „Ich finde es für angemessen, Euch zur Abreise von England in der zwischen uns verabredeten Weise anzuhalten, und außerdem habe ich nicht Geld genug bei mir, um auch nur den zehnten Theil der Euch noch zu zahlenden Summe zu entrichten. Seht, mein guter Mann," und er nahm einen noch entschiedeneren Ton an, „Ihr werdet durch Starrsinn und Widersetzlichkeit gegen meinen Willen durchaus keinen Vortheil für Euch erzielen. Widersetzt Ihr Euch meiner Autorität, so bleibt uns nichts übrig, als den Streit mit unseren Pistolen auszufechten, und tödtet Ihr mich, so habt Ihr Euer Interesse dadurch um kein Haar gefördert. Was etwaige Drohungen einer Denunciation gegen mich anbetrifft, so verlache ich dieselbe und trotze Euch; allerdings habt Ihr durch die Unvorsichtigkeit eines alten Weibes, welches die von mir eingeschärften Befehle einen Augenblick vergaß, in Erfahrung gebracht, daß ich ein Edelmann bin. Nun denn, zugegeben, daß ich das wirklich bin und daß Ihr auch noch meinen eigentlichen Adelstitel entdecktet — wer in aller Welt würde Eure Geschichte glauben, wenn Ihr Alles erzählen wolltet, was in den letzten achtundvierzig Stunden vorgegangen ist, und selbst wenn man Euch

glaubte, würde Eure Anklage nicht ebenso vollständig Euch selbst in's Verderben stürzen? Andererseits — gesetzt, ich beschuldigte Euch, mich auf dieser Landstraße angehalten und aller der Banknoten, die Ihr in diesem Augenblicke in Euren Taschen habt, beraubt zu haben? — Ihr seht also, daß es Euch durchaus nichts nützen würde, mir die Zähne zu zeigen, und daß es unendlich vortheilhafter für Euch sein wird, das bisherige freundliche Einverständniß zwischen uns fortbestehen zu lassen."

„Wir haben wahrhaftig nicht die Absicht, mit Eurer Lordschaft Streit anzufangen," sagte Magsman, der gegen die ihm vorgehaltenen Wahrheiten die Augen nicht verschließen konnte. „Nun, wir müssen uns wohl mit Ihrem Versprechen begnügen," fügte er hinzu, nachdem er mit seinem Genossen einen Blick des Einverständnisses gewechselt hatte.

„Dann rathe ich Euch, Eure Reise unverzüglich fortzusetzen," bemerkte der Edelmann, „Warrington liegt vor Euch und Ihr könnt bis dahin Eure Koffer auf den Schultern tragen; ein Fuhrwerk, das Euch nach Liverpool bringt, werdet Ihr ohne alle Schwierigkeit dort finden, und schon nach wenigen Stunden könnt Ihr auf dem Verdeck des Schiffes stehen."

Die beiden Schurken nahmen demnach ihre Koffer von dem Reisewagen herab, sagten dem Edelmanne Lebewohl und traten die Wanderung nach Warrington an.

Auf dem Wege nach dieser Stadt besprachen sie das weitere Verfahren, welches ihnen die Umstände aufzuerlegen schienen; da jedoch die Entschlüsse, zu denen sie gelangten, aus dem weiteren Verlaufe unserer Erzählung hervorgehen werden, so ist es unnöthig, den Leser schon an dieser Stelle damit bekannt zu machen.

In Warrington angekommen, traten sie in ein Gasthaus und bestellten ein Mittagessen. Während der Zubereitung

desselben schrieb Magsman an die Galgenwittwe und der Bettelmann an seine Tochter Mohrrüben-Polly. Diese Briefe trugen sie eigenhändig zur Post und nachdem sie ihr Mittagessen verzehrt hatten, bestiegen sie eine nach Liverpool abgehende Landkutsche.

Um fünf Uhr des Abends erreichten sie ihren Bestimmungsort und ermittelten ohne Schwierigkeit, daß der Royal George auf dem Mersey-Fluß vor Anker lag und zum Absegeln nach den Vereinigten Staaten bereit war. Ein Boot brachte sie an Bord des Fahrzeuges. Hier fanden sie den Kapitain, dem Magsman sich unter dem Namen Jones vorstellte, während sein Genosse sich Thompson nannte.

„Ja, ja, ich weiß schon," sagte der Kapitain, ein kleiner korpulenter Mann mit rothem Gesichte, „kommt nur nach unten, meine Freunde, ich habe Euch etwas zu sagen."

Magsman und der Bettelmann folgten dem Kapitain in eine kleine Kajüte, die durch eine von der Decke herabhängende Lampe erleuchtet war.

„Setzt Euch, Freunde, und macht es Euch bequem," sagte der Kapitain, indem er einen Wandschrank öffnete und eine Flasche nebst Gläsern und Cigarren zum Vorschein brachte. „Wir werden eine ganz angenehme Reise haben und ich bin beauftragt, Euch so gut zu bewirthen, wie's an Bord eines Schiffes nur immer möglich ist. Trinkt, der Rum ist gut und die Havannas vortrefflich."

„Haben Sie nicht Briefe für uns?" fragte Magsman, kaum im Stande, seine Ungeduld zu zügeln, denn er sagte sich, daß die Antwort auf seine Frage sofort beweisen würde, ob der Edelmann sie ehrlich behandelt oder ein verrätherisches Spiel mit ihnen getrieben hatte.

„Ja, einen für Herrn Jones und den anderen für Herrn Thompson," antwortete der Kapitain, indem er zwei versiegelte Schreiben zum Vorschein brachte, „und ich will Sie auf einige Minuten allein lassen, damit Sie Ihre Briefe

lesen, während ich auf dem Verdeck einige nöthige Befehle ertheile."

Bei diesen Worten warf der Seemann die Briefe auf den Tisch und verließ die Kajüte, deren Thür er hinter sich schloß.

„Na, es wird wohl Alles seine Richtigkeit haben," sagte der Bettelmann, das an Herrn Thompson adressirte Schreiben öffnend, während Magsman zum Lesen des an Herrn Jones gerichteten Briefes schritt.

„Alle Teufel!" donnerte der Letztere, indem er plötzlich aufsprang. „Darauf waren wir nicht vorbereitet, Price!" rief er in einem Tone tiefen Ingrimms, während er gleichzeitig mit der geballten Faust heftig auf den Tisch schlug.

„Somit hat er uns wahrhaftig überlistet," sagte der Bettelmann in einem Tone der heftigsten Wuth. „Was ist nun zu thun?"

In diesem Augenblick drang der heitere Chor, mit welchem die Matrosen das Aufwinden des Ankers begleiteten, zu den Ohren der beiden Unholde, und sie wußten nun, daß das Schiff eben abzusegeln im Begriff war.

Mit der Wuth eines in die Enge getriebenen Löwen sprang Magsman zur Thür hin, öffnete dieselbe und stürzte die zum Verdeck führende schmale, leiterartige Treppe hinauf, doch kam sein Kopf mit einem Gegenstande in Berührung, der sein weiteres Hinaufsteigen hemmte. Er fühlte mit der Hand nach oben und sie stieß gegen den Lukendeckel, welche die mit dem Deck in Verbindung stehende Oeffnung schloß. Ein Knurren der Wuth, wie das einer Hyäne, entfuhr ihm und er strengte seine ganze Riesenkraft an, um die Fallthür aufzusprengen.

Doch widerstand die Letztere seinen Bemühungen und zähneknirschend ging er in die Kajüte hinab.

„Wir sind betrogen!" sagte er zu seinem Genossen, nachdem er während einiger Augenblicke vergebens zu sprechen

versucht hatte, „so vollständig betrogen, wie der schuftige Lord es nur wünschen konnte."

„Ja, das seh' ich," versetzte der Bettelmann, der die Sache ruhiger zu nehmen schien, als sein Gefährte. „Doch wird's was ganz Ungewöhnliches sein, Jones, wenn irgend ein Mensch uns auf lange Zeit besiegt."

„Das ist wahr, alter Freund!" erwiderte Magsman, „und wir machen die Sache nicht besser, wenn wir in Wuth gerathen. Komm, laß uns trinken und rauchen, da wir nun doch einmal in dieser verwünschten Kajüte gefangen gehalten werden, und morgen, wenn wir geschlafen haben und unsere Köpfe abgekühlt sind, werden wir besser überlegen können, was in dieser verdammten Lage zu thun ist."

Und während die beiden Verbrecher in der Kajüte tranken und rauchten, entfaltete der Royal George die Segel und begann die Gewässer des Mersey-Flusses mit seinem Kiele zu durchpflügen.

## XX.

## Der Prinz und sein Opfer.

George Prinz von Wales saß in einem seiner Wohngemächer und dachte mit schwerem Herzen an seine bevorstehende Vermählung mit der Prinzessin Caroline von Braunschweig, als sein Kammerdiener eintrat und ihm eine Karte überreichte, indem er hinzufügte, daß die Eigenthümerin derselben ihn um eine Unterredung bitten lasse.

„Fräulein Clarendon!" rief der Prinz, nachdem er einen Blick auf die Karte geworfen; dann sagte er nach kurzem Zögern zu dem Diener:

„Führe die Dame in einen Salon und sage, daß ich in einigen Minuten erscheinen werde."

Fünf Minuten später erschien der Prinz in dem Saale, in welchem Octavia mit pochendem Herzen seines Erscheinens harrte. Auch der Prinz fühlte große Befangenheit, denn trotz seines verhärteten Herzens bebte er zurück vor dem Gedanken an eine Zusammenkunft mit dem blind vertrauenden jungen Mädchen, welches das Opfer seiner schwarzen Verrätherei geworden war.

Als die Thür des Saales sich nach seinem Eintritt hinter ihm geschlossen hatte, schritt er langsam und zögernd der Stelle zu, an welcher Octavia Clarendon sich niedergelassen hatte.

Ihr Gesicht war von ihm abgewendet und ihr Haupt niedergebeugt; ihre ganze Haltung verrieth den tiefsten Gram und schwere Reue beschlich in diesem Augenblicke das sonst so gefühllose Herz des Prinzen. Langsam wendete sie endlich den Kopf, ihre Augen begegneten den seinigen, aber in ihrem Antlitz lag nicht mehr die strahlende Schönheit früherer Tage, noch das freundliche Lächeln, mit welchem sie ihn ehedem zu begrüßen pflegte; der Ausdruck ihres Gesichtes war vielmehr so wehmüthig, so kummervoll, daß ihm zu Muthe ward, als ob ein zweischneidiger Dolch seine Brust zerrisse.

„Meine liebe Octavia," sagte er, ihr zu Füßen sinkend, „ich weiß, daß Sie gekommen sind, mir Vorwürfe zu machen; ich bin mir nur zu sehr bewußt, dieselben verdient zu haben, aber winkt mir keine Aussicht auf Ihre Verzeihung?" fügte er mit zitternder Stimme hinzu.

„O Gott! was kann ich Ihnen antworten?" rief Octavia, indem sie verzweiflend die Hände rang. „Ich kam in der Absicht, Ihnen Vieles zu sagen, und jetzt, da ich hier bin, finde ich alle meine Gedanken in der größten Verwirrung."

„Meine gute Octavia, fassen Sie sich und schenken

Sie mir geduldiges Gehör," sagte der Prinz, indem er ihre beiden Hände ergriff und dieselben an seine Lippen drückte; „ich werde keinen Versuch machen, mein Betragen zu rechtfertigen, Octavia, denn nur zu gut weiß ich, daß ich Sie schwer und tief gekränkt habe, doch bin ich nicht ganz der Schurke, für den Sie mich vielleicht halten. Von Ihrer unvergleichlichen Schönheit geblendet, seufzte ich nach Ihrem Besitz und hätte ich, um diesen zu erlangen, meine Seele dem bösen Feinde verkaufen müssen —"

„Barmherziger Himmel! sprechen Sie nicht so, George!" rief das entsetzte Mädchen mit einem Gefühl tiefen Schauders über die von dem Prinzen ausgestoßene Lästerung, „und ich beschwöre Sie, sich fernerhin jeder vertraulichen Anredeform, jeder Liebesversicherung gegen mich zu enthalten."

Und mit reizbarer Ungeduld, ja mit Heftigkeit entriß sie ihre Hände denen des Prinzen, während ein Thränenstrom ihren Augen entstürzte.

„Ach!" fuhr sie fort, nachdem der Prinz einige Augenblicke lang ihr sprachlos gegenüber gestanden, „mit welcher Hoffnung kann ich mich trösten? Hätten Sie mir gesagt, daß Sie mich nicht länger liebten, ich würde weniger betrübt gewesen sein; aber zu wissen, zu fühlen, daß Sie mich noch lieben, George, zu denken wie glücklich wir hätten sein können, wenn Sie nur ein Mann von minder hohem Range gewesen wären — o, dieser Gedanke ist es, der mich zum Wahnsinn treibt."

Und abermals überließ sich das unglückliche Mädchen einem Ausbruche des wildesten Kummers.

Der Prinz sprang aus seiner knieenden Stellung empor, umschlang sie mit seinen Armen und bot die ganze hinreißende Beredtsamkeit, deren er fähig war, auf, um sie in ihrem heftigen Schmerze zu trösten; denn dieser sonst so kalte, selbstsüchtige und hartherzige Mann, der nicht die mindeste Reue empfunden hatte, als er Madame Fitzherbert, seine

ihm rechtmäßig angetraute Gattin, aus seinem Palaste vertreiben ließ, — dieser Wüstling, dessen ganzes Leben eine einzige Kette von Handlungen der unglaublichsten Selbstsucht war, fühlte seine Seele bis in's Innerste gerührt durch den kläglichen Anblick des schönen, jungen Geschöpfes, dessen Unglück er allein verschuldet hatte.

Nach wenigen Augenblicken einer theilweisen Bewußtlosigkeit entriß sich Octavia seinen Armen und sank erschöpft und zitternd vor Seelenschmerz in einen Sessel.

„O, Octavia!" rief der Prinz. „Glauben Sie nicht, daß Sie allein leiden! Sie würden mich durch eine solche Vermuthung auf's tiefste kränken; denn auch mein Herz ist beinahe gebrochen."

„Ihr Herz gebrochen?" entgegnete sie mit tiefer Bitterkeit. „Ihre Leiden, George, sind geringfügig im Vergleich zu den meinigen. Wenn Betrübniß und Mißgeschick auf die Häupter zweier Liebenden fallen, so ist es stets das Loos des schwächeren Weibes, den schwereren Theil der Bürde zu tragen, und wenn das Opfer eines gebrochenen Herzens verlangt wird, so muß das arme Weib stets dieses Opfer werden. Ja, alles Elend und alle Schmach muß fast ausschließlich von ihr ertragen werden, und gramerfüllt sinkt sie in ein frühes Grab. Oh, das sind Wahrheiten, gegen welche selbst der verhärtetste Mann nicht die Augen zu schließen vermag, und dennoch verfolgt er das Weib mit seiner ungesetzlichen Liebe. Warum haben Sie mich zu Ihrem Opfer gemacht?" fragte sie plötzlich in einem Tone des wildesten Ingrimms. „Warum entzündeten Sie meine Seele an dem Feuer Ihrer eigenen Leidenschaft? Sie fanden mich als ein glückliches, heiteres Mädchen, zufrieden harmlos, und unschuldig, — und was bin ich nun durch Sie geworden? Wo ist die Hoffnung meiner Jugend? Zerbrochen, wie Glas, in tausend Scherben und jede einzelne derselben strahlt mir, wohin ich auch mich wende, das widerliche Zerrbild der

Verzweiflung zurück. Stellen Sie mich wieder auf jene Höhe der Unschuld, von welcher Sie mich herabgezerrt haben, — geben Sie mir meine Ehre zurück! Sie sind ein Prinz, ein Königssohn, — Sie werden dereinst selbst König sein; — Sie besitzen größere Macht als gewöhnliche Sterbliche, — denn sonst wäre ja Ihr Rang nur leere Täuschung! Zeigen Sie sich als das, wofür die große Welt Sie hält," rief das bejammernswerthe Mädchen, aufspringend und zur Raserei getrieben durch die Aufregung ihrer Gefühle; „lösen Sie den Zauber, mit welchem Sie mich umstrickt haben —"

„Octavia — Octavia!" stammelte der Prinz in einem Tone, der von der Wildheit der Unglücklichen angesteckt schien, denn die Besorgniß, daß sie auf dem Punkte des wirklichen Wahnsinnes sei, trieb ihn fast zur Verzweiflung. „Bei Allem, was Ihnen heilig ist, beschwöre ich Sie, sich zu fassen!"

„Oh, für Sie ist es so leicht, mir Ruhe und Fassung zu predigen! Sie haben wenig genug zu leiden. Aber," fügte sie hinzu, mit einem Gesichtsausdruck, der den Prinzen sehr ernstlich beunruhigte, „die Zeit mag kommen, wo tiefe Reue Ihre Seele erfassen und der Wurm des bösen Gewissens an Ihrem Herzen nagen wird, — und dann, wenn auch Ihr fürstlicher Rang Ihre Qualen übertünchen mag, wird dennoch die Erinnerung an das arme Mädchen, dessen Liebe Sie hinterlistigerweise errungen und dessen Herz Sie gebrochen haben, in Ihrem Gedächtniß auftauchen und Ihnen den nächtlichen Schlummer rauben, — wenn auch kein anderes Auge Ihre Qualen sehen sollte, als das Auge des Wesens, dessen allsehendem Blicke kein Mensch zu entfliehen vermag!"

„Octavia, Sie tödten sich durch Ihre wilde Aufregung und mich treiben Sie zur Verzweiflung! Was hat dieser plötzliche Wechsel Ihrer Stimmung zu bedeuten? Weshalb nun auf einmal diese Vorwürfe, während Sie vor zehn

Minuten sich fast glücklich fühlten durch die Ueberzeugung, daß mein Herz nach wie vor ausschließlich Ihnen gehört —?"

„Nein, nein, ich war nicht glücklich!" rief sie mit einem krampfhaften Seufzer aus, „und wenn ich's war, so war es meinerseits fast ein Verbrechen, es zu sein! In meinem Geiste tauchen von einem Augenblicke zum andern neue Gedanken auf. Die Wände dieses Zimmers verwandeln sich in leere Luft vor meinen Augen —" und sie streckte mit wilder Geberde die Arme aus, während ihr Blick verwirrt umherstierte. „Die äußere Welt enthüllt sich mir — die ganze Erde entfaltet ihre Geheimnisse vor meinem Geiste — und in das menschliche Herz vermag ich hineinzuschauen, als wenn —"

„Barmherziger Gott — sie ist irrsinnig geworden!" rief der Prinz, indem er Octavia mit Blicken anstarrte, in welchen Entsetzen und Seelenangst sich deutlich genug ausprägten.

„Nichts ist mir jetzt noch verborgen — das Weltall hat kein Geheimniß mehr vor mir!" sprach Octavia mit großer Zungengeläufigkeit und unter wildem Geberdenspiele weiter, während ihr aufgelöstes, die Schultern umwallendes langes Haar ihr das Aussehen einer heidnischen Priesterin verlieh. „Ein Schleier ist von meinen Augen gefallen, — mein Geist ist von seiner früheren Blindheit geheilt. Ich kann nun mein eigenes Herz und auch das Ihrige lesen. Ich bin das Opfer — und Sie triumphiren —"

„Octavia!" rief der Prinz, ihre Hände abermals ergreifend, um ihre wahnsinnigen Worte mit Küssen zu ersticken.

„Lassen Sie mich los!" kreischte die Unglückliche. „Ihr Athem ist heiß, — es ist das Gift einer Schlange —"

„Um Gotteswillen — schweigen Sie!" rief der Prinz. „Sie werden das Haus alarmiren —"

„Gleichviel!" rief das arme Opfer in einem noch lau-

teren Tone. „Lassen Sie meine Hände frei, sage ich! Sie sind eine Schlange, — Ihre Ringeln umklammern mich!"

Und ein durchdringender, gellender Schrei entfuhr ihrem Munde, als sie mit verzweifelter Anstrengung ihre Hände befreite.

In wilder Raserei stürzte sie zur Thür hin; in demselben Augenblicke ward diese von außen geöffnet — und mehrere der Diener des Prinzen erschienen bestürzt an der Schwelle.

„Laßt mich gehen! — Ich will fort von hier!" schrie Octavia unter dem Einflusse irgend einer schauerlichen Selbsttäuschung.

„Haltet sie!" rief der Prinz den Dienern entgegen. „Ich befehle Euch, sie festzuhalten!"

Die Thür wurde geschlossen und Octavia von den Dienern ergriffen.

Während einiger Augenblicke stand sie unbeweglich, wie ein Steinbild, und es schien, als wenn die großen, blauen Augen, welche sie nun mit so ausdrucksloser Leerheit auf den Prinzen geheftet hielt, für immer starr geworden wären. Kaum aber begann er, sich ihr zu nähern, um sie durch freundliches Zureden zu beschwichtigen, so prallte sie bestürzt zurück, entriß sich den sie festhaltenden Dienern und warf mit wilder Geberde die Arme empor.

Auf's Neue ward sie von den Dienern ergriffen; ihr Gesicht verzerrte sich plötzlich und ein gräßlich wildes Lachen bestätigte die schreckliche Vermuthung, welche der Prinz bereits gefaßt hatte.

Octavia Clarendon war wahnsinnig geworden!

## XXI.

## Eine Arbeiterfamilie.

Wir müssen nun zu Camilla Morton — oder richtiger zu Rosa Foster — zurückkehren. Bevor wir jedoch ihre weiteren Schicksale erzählen, müssen wir in Bezug auf die Gründe, welche sie vor ihrem Eintritt in das Geschäft der Madame Brace zur Annahme eines anderen Namens veranlaßt hatten, unseren Lesern mittheilen, daß sie zu jener Zeit an Tim Meagles, der unmittelbar nach dem Tode ihrer Eltern eine so freundliche Theilnahme für sie an den Tag gelegt, einen Brief gerichtet hatte, in welchem sie ihm ihren Entschluß mittheilte, durch Handarbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben und ihm gleichzeitig triftige Gründe angab, die sie zur vorläufigen Aenderung ihres Namens bestimmten.

Wir verließen Rosa in dem Augenblicke, in welchem sie unter dem Einflusse ihrer schrecklichen Gemüthserschütterung ohnmächtig auf die Thürschwelle eines Hauses gesunken war.

Acht Tage waren seitdem verstrichen und wir finden sie nun in einer sehr peinlichen Lage wieder.

In einer elenden Dachkammer waren die Mitglieder einer kleinen Familie in allen den verschiedenen Stellungen gruppirt, welche tiefes Elend und Verzweiflung verrathen.

Ein Mann, welcher der arbeitenden Klasse angehörte, saß auf einem zerbrochenen Stuhle. Sein ursprünglich schönes Gesicht verrieth in jedem seiner Züge die Verheerungen der Sorge, des Hungers und der heftigsten Seelenqual. Sein Körper war so abgemagert, daß seine Kleider lose und schlotternd um seine Glieder hingen.

In einer anderen Ecke der Kammer säugte eine Frau ein kleines Kind; — doch nein, „säugen" würde hier ein

Mißbrauch der Sprache sein, denn die Quelle der Nahrung des kleinen Wesens war versiegt und vergebens mühte das arme Kind sich ab, aus der vertrockneten Brust die nährende Flüssigkeit zu saugen. Oh Gott! welche Worte vermöchten das elende Aussehen der Mutter und des Kindes zu schildern? Beide waren zu Knochengerippen abgezehrt und das Kind lag mit der Leichtigkeit einer Feder auf dem dürren, fleischlosen Arm der unglücklichen Frau. Die Wangen der Letzteren waren eingesunken und von leichenhafter Bläße, und in ihrem Gesichte war eine so hoffnungslose, wehmüthige Verzweiflung ausgeprägt, daß, wenn das Elend sich zu einer menschlichen Gestalt hätte verkörpern wollen, es nur das Gesicht und die Form dieses schwergeprüften Weibes annehmen durfte.

Außer den unglücklichen Eltern und dem verhungernden Säuglinge bestand die Familie aus noch drei Kindern — zweien Knaben von dreizehn und acht Jahren und einem siebenjährigen Mädchen. Das Letztere weinte — vor Hunger!

Und an die Wand gelehnt, die Hand gegen die fieberhaft klopfenden Schläfe und Stirn gepreßt, stand Rosa Foster und suchte die qualvolle Aufregung zu beschwichtigen, welche der Anblick des vor ihren Augen sich entrollenden Elendes — das auch sie theilte — in ihr hervorrief.

Ungeachtet der scharfen Kälte war kein Feuerfunke in dem Kamin zu sehen. Ein in eine Flasche gestecktes Talglicht beleuchtete die schreckliche Scene.

Der Mann, welcher, wie wir bereits erwähnten, in dumpfer Verzweiflung auf dem zerbrochenen Stuhle saß, war das Haupt dieser hungernden Familie. Die zum Skelett abgezehrte Frau war seine Gattin und die Mutter der verschmachtenden armen Kinder. Jener Mann hieß Melmoth und war ein Hutmachergeselle. In einer Versammlung von Handwerkern hatte er seine politischen Ansichten mit einer Offenheit ausgesprochen, welche hie und da Aergerniß erregte.

Der Geistliche des Sprengels bezeichnete ihn als einen Aufwiegler und sein Meister kündigte ihm die Arbeit. Vergebens bemühte er sich, anderswo Beschäftigung zu finden. Sein Name war als der eines „Wühlers" gebrandmarkt und wegen keines anderen Verbrechens, als desjenigen, seine Gedanken und Meinungen freimüthig geäußert zu haben, ward er mit seiner Familie dem bittersten Mangel preisgegeben.

Dies war der Ursprung von Melmoth's Mißgeschick gewesen. Monate waren seitdem verflossen und obgleich als ein redlicher, fleißiger und zuverlässiger Arbeiter bekannt, waren alle seine Anstrengungen, Beschäftigung zu erlangen, gänzlich fruchtlos geblieben. Zuerst wurden die von der vortrefflichen Frau gemachten kleinen Ersparnisse aufgezehrt; dann begannen alle irgend entbehrlichen Kleidungsstücke allmälig zu verschwinden. Dann mußte ein Möbel nach dem anderen für den nothdürftigsten Unterhalt der Familie verkauft oder verpfändet werden und aus immer größerer Nähe starrte das bitterste Elend den Unglücklichen in's Antlitz.

Und endlich erschien er, der schreckliche Augenblick, wo die vier kahlen Wände unverkennbare Dürftigkeit und gänzliche Verarmung zur Schau trugen, wo der Speiseschrank durchaus leer, die letzten Betten zum Pfandleiher gewandert waren und die fröstelnden Kinder nur noch einen Strohsack zum Lager hatten. Ja, dieser Augenblick, der schon, aus der Ferne betrachtet, den unglücklichen Eltern so entsetzlich gedünkt, machte sich, als er zuletzt wirklich erschien, mit so erbarmungsloser Härte fühlbar, daß starre Verzweiflung den armen Melmoth und seine Frau beschlich, als sie selbst sich dem Hungertode nahe fühlten und ihre Kinder vor ihren Augen langsam hinsterben sahen.

Es war neun Uhr Abends. Seit achtundvierzig Stunden war kein Bissen Speise über Melmoth's und seiner Gattin Lippen gekommen; der dreizehnjährige Knabe hatte

seit vierundzwanzig Stunden gefastet, — und die letzte harte Brodkruste war am Morgen zwischen dem zweiten Knaben und dem kleinen Mädchen getheilt worden. Rosa Foster war eben so lange, wie Melmoth und seine Frau ohne Nahrung geblieben — und so hatte das grausige Gespenst des nagenden Hungers in jener elenden Dachkammer seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Der Mann und die Frau — die junge Dame — die beiden Knaben — das kleine Mädchen — und der Säugling — sieben menschliche Wesen — gingen dem Hungertode entgegen — und das in einer durch ihren Reichthum weltberühmten Handelsstadt, deren Riesenspeicher mit den Produkten aller Welttheile angefüllt waren und in welcher der zügellose Luxus täglich in glänzenden Festlichkeiten prunkte.

Es war, wie gesagt, neun Uhr und Melmoth war erst vor einer Viertelstunde heimgekehrt; während des ganzen Tages hatte er sich abermals um Arbeit bemüht und war überall schroff zurückgewiesen worden, — und nun vor Hunger verschmachtend, und mit dem entsetzlichen Schauspiel des Elends seiner darbenden Familie vor Augen, befand er sich zum ersten Male in seinem Leben in einer Stimmung, in welcher er fühlte, daß er wirklich ein Verbrechen begehen könnte, um für seine hungernden Kleinen und seine arme Frau Brod herbeizuschaffen.

Seit seiner Rückkehr war in der Dachkammer kein Wort gesprochen worden.

Plötzlich schien Rosa Foster zu einem energischen Entschluß gekommen zu sein. Sie trat zu dem unglücklichen Manne hin, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte mit matter Stimme:

„Herr Melmoth, dieser schreckliche Zustand darf nicht länger fortdauern. Ich bin entschlossen sogleich hinzugehen und mich an Herrn Meagles um Unterstützung zu wenden.“

Bei diesen im Tone der Festigkeit gesprochenen Wor=

ten, heftete der arbeitslose Melmoth einen Blick der Dankbarkeit auf die junge Dame, als wollte er sagen: „Ach ja, ich bitte Sie, gehen Sie hin." Als er jedoch die rührende Schönheit des ihm zugewendeten Antlitzes betrachtete, begann er zu schwanken und erwiderte endlich:

„Nein, Fräulein, ich darf es nicht zugeben, daß Sie einen Schritt thun, der Sie in's Verderben stürzen könnte."

„Vielleicht aber sind Sie in Bezug auf Herrn Meagles falsch unterrichtet," wendete sie schüchtern ein.

„Ich weiß, wie ich Ihnen auch schon gesagt habe, daß er der Zechgenosse des Prinzen ist, und den häßlichsten Lastern desselben in jeder Weise Vorschub leistet," versetzte Melmoth. „Und ich bin nicht so herzlos und selbstsüchtig, Sie einen Schritt thun zu lassen, der Sie in Schmach und Ruin stürzen möchte."

„Nein, wir wollen lieber umkommen, als daß Sie um unsertwillen sich einem solchen Unglück aussetzten," bemerkte Frau Melmoth mit zitternder, schwacher Stimme.

„O, es schneidet mir in's Herz," rief Rosa mit thränenden Augen, „daß Leute mit so vortrefflichen Herzen, wie die Ihrigen, in so bodenlosem Elende schmachten; es ist meine Pflicht, Alles zu thun, was ich vermag, und jeder Gefahr zu trotzen, um diesen armen Kindern Brod zu verschaffen. Glauben Sie denn, mein lieber Freund, daß ich vergesse, was Sie für mich gethan haben? O, nein, nein," rief sie im Tone inniger Dankbarkeit, „wenn Jahre, und nicht wenige Tage erst vergangen wären, seit Sie, Herr Melmoth, mich hierher brachten, so würde die Erinnerung an diese menschenfreundliche That noch eben so lebendig in mir sein, wie sie es in diesem Augenblicke ist."

„Wollte Gott, mein liebes Fräulein, daß es in meiner Macht gestanden hätte, Ihnen einen wirksameren Beistand zu leisten," rief Melmoth mit tiefer Bitterkeit. „Was ich für Sie gethan habe, beläuft sich auf gar nichts; ich fand

Sie ohnmächtig auf der Thürschwelle dieses Hauses und nahm Sie zu mir —"

„Ja, und während die Wirthin und die anderen Miether Ihnen Vorwürfe machten, daß Sie sich um eine Ihnen ganz fremde Person kümmerten," fiel Rosa ihm in's Wort, „gestattete Ihr vortreffliches Herz Ihnen nicht, sich von der Ausführung einer That des Edelmuthes abhalten zu lassen."

„Sprechen Sie nicht davon, Fräulein," sagte Frau Melmoth, „mein Mann war unfähig, ein Mitgeschöpf in solcher Lage im Stiche zu lassen, und als Sie uns Ihre Geschichte erzählten, und aus der Beschreibung, die Sie uns von dem Sie verfolgenden Herrn Harley machten, deutlich hervorzugehen schien, daß derselbe niemand anders als der Prinz von Wales sein konnte —"

„Ja," rief Melmoth, indem er aufgeregt von seinem Stuhle aufsprang, „als wir fanden, daß Sie ein gutes und unschuldiges Mädchen sind, daß aus den Fallstricken des Prinzen nur entschlüpft war, um in die Hände einer Schwindlerbande zu fallen, die Ihnen Ihr ganzes Hab' und Gut abgenommen hatte, waren wir entschlossen, Sie bis auf's Aeußerste vor weiterer Verfolgung zu schützen. Aber was wollen Sie thun, Fräulein Rosa?" fragte Melmoth plötzlich, als er wahrnahm, daß sie ihren Hut aufsetzte.

„Hören Sie mich an," sagte Rosa, „Sie haben mir Obdach gewährt, als ich obdachslos und ohne Bewußtsein vor Ihrem Hause lag; Sie schenkten meiner Erzählung unbedingten Glauben, obgleich ich eine Betrügerin hätte sein können; Sie forderten mich auf, bei Ihnen zu bleiben; ja noch mehr, Sie überredeten sogar die Wirthin des Hauses, mir eine Wohnung auf Credit zu geben, bis ich Handarbeit erlangen und die Wirthin bezahlen könnte —"

„Und diese Arbeit, mein liebes Fräulein, haben Sie

leider nicht erlangen können," unterbrach Frau Melmoth, indem sie in Thränen ausbrach.

„Wollte Gott, daß es Ihnen gelungen wäre, um Ihrer selbst willen. Aber der Himmel allein weiß, was aus uns Allen werden soll," rief sie plötzlich, einen Blick tiefer Verzweiflung auf den Säugling werfend, der nur leise und wimmernd in ihren Armen weinte.

„Ich wollte Ihnen eben sagen, was aus uns werden soll," rief Rosa; „wir müssen Brod herbeischaffen, Brod auf jede Gefahr hin und um jeden Preis, Brod für diese lieben Kinder wenigstens, wenn nicht für uns selbst. Und wenn ich Alles anführte, was Sie, meine guten Freunde, bereits für mich gethan haben, so wollte ich Sie damit nur überzeugen, daß ich Ihre Großmuth gegen mich nicht vergessen habe."

„Großmuth!" wiederholte Melmoth, „wir hatten nichts zu geben."

„Ja, ich habe auf Ihre Kosten gegessen, habe durch Ihre Vermittlung eine Wohnung erhalten; ohne Sie würde ich in diesem Augenblicke obdachlos und hungernd in den Straßen umherirren," sagte Rosa im Tone der tiefsten Dankbarkeit. „Und ich vermag es nicht über mich zu gewinnen, Ihre Kinder umkommen zu sehen, ohne wenigstens eine Anstrengung zu ihrer Rettung zu machen. Ich will daher, trotz Allem, was Sie mir von Herrn Meagles gesagt haben, zu ihm eilen, und ihn anflehen, Ihnen beizustehen."

„Gott segne Sie, Fräulein Foster," rief Melmoth, indem er ihr dankbar die Hand drückte. „Doch dürfen Sie Ihre Absicht nicht ausführen, Sie würden in die Schlingen Ihrer Verfolger fallen, und dem Prinzen ausgeliefert werden —"

„Ich kann nicht glauben, daß Herr Meagles einer so schwarzen Verrätherei fähig sei," entgegnete Rosa. „Die

Umstände, unter welchen ich seine Bekanntschaft machte, habe ich Ihnen erklärt; Sie wissen, wie gütig er sich gegen mich zeigte, welchen Beistand er mir leistete, welche zarte Aufmerksamkeit er mir erwies —"

Bevor Rosa weiter sprechen konnte, wurde die Thür heftig aufgestoßen und ein kleines, mageres Weib mit zänkischer Miene erschien auf der Schwelle. Erschrocken trat Rosa zurück, denn sie fürchtete einen bevorstehenden heftigen Auftritt, und die durch das plötzliche, geräuschvolle Eintreten der Frau ebenfalls erschreckten Kinder begannen kläglich zu weinen.

„Frau Thomas," sagte Melmoth zu der soeben Eingetretenen, „ich weiß, was Sie zu uns führt —"

„Wenn Sie das wissen, so bezahlen Sie, was Sie mir schuldig sind," unterbrach ihn die Wirthin, „bezahlen Sie," fügte sie in dem scharfen, gellenden Tone hinzu, den solche Personen unter ähnlichen Umständen stets anzunehmen pflegen.

„Gedulden Sie sich noch kurze Zeit, Frau Thomas," bat der unglückliche Mann, „Sie sehen, daß ich noch nicht im Stande gewesen bin, mir Arbeit zu verschaffen."

„Und werden's auch nie im Stande sein," rief die Wirthin, deren Stimme nun zu einem Kreischen anschwoll. „Man sagt mir, Sie haben sich dadurch zu Grunde gerichtet, daß Sie bei öffentlichen Versammlungen über Politik und solche Sachen gesprochen haben, und die Hutfabrikanten sind gegen Sie mißtrauisch geworden, indem sie glauben, daß Sie den Pöbel aufwiegeln wollen, um ihre Häuser niederzubrennen. Und darum wollen sie nichts mit Ihnen zu thun haben."

„Wir wollen hoffen, Frau Thomas, daß die Dinge bald eine bessere Wendung für mich nehmen werden," versetzte Melmoth; „ich habe allerdings wegen meiner politischen Meinung vielfache Anfeindungen zu ertragen gehabt,

doch wird," fügte er mit tiefem Gefühl hinzu, „dieses ungerechte Vorurtheil sich früher oder später wahrlich verlieren."

„Früher oder später, — wirklich?" entgegnete das Weib gereizt. „Ich soll also wohl bis zum jüngsten Tage auf meinen Miethszins warten? Von Ihnen bekomme ich sechsundzwanzig Schilling und von dieser jungen Person hier eine halbe Krone für einwöchentliche Miethe, und dabei kommt kein Heller zum Vorschein."

„Gott weiß es, daß dies nur zu wahr ist," murmelte der unglückliche Mann, indem er sein Gesicht mit den Händen verhüllte.

„Frau Thomas," sagte Rosa Foster zu der Wirthin, welche sich durch die liebliche Stimme und das sanfte Benehmen der jungen Dame für den Augenblick etwas besänftigt fühlte, „ich bitte Sie um eine Frist von einer Stunde, bevor Sie irgend eine strenge Maßregel gegen diese würdige aber höchst unglückliche Familie ergreifen. Ich will trotz der späten Stunde soeben ausgehen, um einen Freund zu sprechen, und hoffe, bei meiner Rückkehr Alles bezahlen zu können."

Und ohne auf die Antwort zu warten, eilte sie aus der Dachkammer.

Während einer Minute wurde kein Wort gesprochen, Melmoth war unentschlossen, ob er Rosa nacheilen und sie zurückholen sollte, oder ob er Recht daran thue, sie ihre Absicht eines Besuches bei Meagles ausführen zu lassen. Während er noch schwankend dastand, sprach die Wirthin auf's Neue:

„Ich will Ihnen was sagen, Herr Melmoth: es ist jetzt halb zehn und es soll mir nicht darauf ankommen, noch bis elf Uhr zu warten. Mein Mann kommt erst um elf nach Hause und ich muß ohnehin so lange aufbleiben, aber wenn Sie das Geld bis dahin nicht beschafft haben,

so müssen Sie und Ihre Familie noch diese Nacht das Haus verlassen, und gehen Sie nicht gutwillig, so lasse ich einen Constabler holen und Sie mit Gewalt an die Luft setzen, — darnach mögen Sie sich richten."

Nach diesen Worten eilte Frau Thomas hinaus und warf mit großer Heftigkeit die Thür hinter sich zu.

Melmoth wendete sich zu seiner Frau und las starre Verzweiflung auf ihrem Gesichte.

„Gerechter Gott! Was wird aus uns werden!" rief der unglückliche Mann, die geballten Fäuste mit furchtbarer Heftigkeit gegen seine Stirn schlagend.

„James, mein lieber James, beruhige Dich doch," flehte die arme Frau, auf's Aeußerste beunruhigt durch die furchtbare Aufregung, in welche das tiefe Elend der Seinigen den unglücklichen Mann versetzt hatte.

Und die Kinder sammelten sich um ihren Vater und weinten bitterlich, während sie erschrocken und mit kläglicher Miene zu dem Gesichte emporblickten, auf welchem sich in diesem Augenblicke ein seltsamer und drohender Ausdruck zeigte, den sie nie zuvor dort wahrgenommen hatten.

## XXII.

## Ein verzweifelter Entschluß.

„James," sagte die Frau, indem sie sich, das Kind in den Armen, ihrem Manne näherte, „mein lieber Mann, um Gotteswillen, sieh Deine Kinder nicht so drohend an. Dein Blick erschreckt sie. Was ist Dir? Woran denkst Du?"

„Woran ich denke," rief er, mit der Wildheit eines Wahnsinnigen auflachend, und seine Stimme klang so furchtbar, daß die Kinder ihn, der nie zuvor ein unfreund-

liches Wort zu ihnen gesprochen, in stillem Entsetzen anstarrten. „Woran ich denke?“ wiederholte er, und abermals ertönte jenes schreckliche Lachen, „ich denke,“ fuhr er in einem Tone verhaltener Bitterkeit fort, „daß es unnütz ist, uns von der menschlichen Gesellschaft noch länger anfeinden zu lassen, ohne den geringsten Versuch des Widerstandes gegen sie zu machen. Ich denke, daß ich eine Memme bin, ein verächtlicher Feigling, mich einer teuflischen Verfolgung geduldig zu fügen. Ich denke, daß ein civilisirtes Gemeinwesen nicht berechtigt ist, eins seiner Mitglieder zu Tode zu hetzen oder es zur Verzweiflung zu treiben. Ich denke, daß Redlichkeit zum Verbrechen wird, wenn Weib und Kinder vor meinen Augen zu Tode darben, und eine gefühllose Wirthin uns auf die Straße zu werfen droht. Gott hat uns nimmermehr in diese Welt gesetzt, damit wir in derselben verhungern; jetzt sehe ich Alles in einem ganz neuen Lichte; wir haben ein Recht, von der Erde unsern Lebensunterhalt zu empfangen, weil Gott selbst uns auf die Erde gesetzt hat; und verweigert man uns diesen Unterhalt, verweigert man uns ehrliche Arbeit, wenn wir sie verlangen, wird uns das Brod des Fleißes schnöde vorenthalten, dann müssen wir es uns nehmen!“

„Um Gotteswillen, mein lieber James, laß diese schreckliche Sprache!“ rief das unglückliche Weib, vor Entsetzen schaudernd.

„Schreckliche Sprache?“ entgegnete Melmoth, „beim lebendigen Gotte! ich will mich dem grausamen Unrecht, das mir widerfahren ist, nicht länger geduldig unterwerfen. Meine Geduld ist erschöpft und würde endlich, wenn sie länger fortdauerte, zum Verbrechen werden. Wo sollen wir Nahrung hernehmen, außer von den Reichen, die den uns gebührenden Antheil an irdischem Gut sich angeeignet haben? Wer will mir sagen, daß der Hungertod ein Schicksal ist, für welches unsere reichen Nebenmenschen kein Vorwurf

trifft? Die Erde bietet genug, um Alle zu ernähren, und folglich ist es eine teuflische Ungerechtigkeit, wenn man eine ganze Familie zu Tode hungern läßt. Ich erkläre hiermit den Krieg — einen Krieg auf's Messer — gegen die Reichen, die ich als meine Feinde betrachten muß, und die Gottes Erde zu einem Paradies für sich und zu einer Hölle für alle Uebrigen gemacht haben."

„Mein Gott, er rast!" rief die arme Frau Melmoth, indem sie vor ihren Gatten auf die Kniee sank, ein Beispiel, welchem die beiden Knaben und die beiden Mädchen unwillkürlich folgten. Und heftig weinend klammerten sich Alle an den halb wahnwitzigen Mann.

„Nein, Frau, ich rase nicht," erwiderte er und sein Gesicht nahm plötzlich einen weichen, milden Ausdruck an, als er auf diejenigen blickte, welche mit flehender Miene um ihn her auf den Knieen lagen. „Aber von jetzt an entsage ich der sogenannten Redlichkeit, und will das werden, was die Welt einen Räuber und Dieb nennt."

„O, sage das nicht, widerrufe diese schreckliche Drohung," flehte die Frau in einem fast kreischenden Tone, „vergrößere nicht das Elend unserer schrecklichen Lage —"

„O Vater!" rief der älteste Knabe, „sage nicht, daß Du ein Räuber werden willst; es ist gottlos, das Eigenthum anderer Leute zu rauben, Du selbst hast das oft zu mir gesagt."

„Ja, aber ich war ein blödsinniger Thor!" rief Melmoth, durch die Gedanken, welche sein erhitztes Gehirn durchdrangen, zur Verzweiflung getrieben. „Zur Hölle mit der Ehrlichkeit, wenn Frau und Kinder vor Mangel umkommen! Möge Gottes Rache auf mich fallen, wenn ich diesen Anblick noch länger erdulde! Nein, bei der ewigen Gerechtigkeit, Ihr sollt Brod haben. Ihr sollt nicht vor Hunger sterben mitten in einer Stadt, die von Reichthum und Ueberfluß strotzt."

Und sich seiner Frau, die ihn vergebens fest zu halten suchte, entreißend, sprang Melmoth zur Thür hin. Bevor er jedoch dieselbe hatte öffnen können, schmiegten die Seinigen sich auf's Neue an ihn und flehten ihn weinend an, sie nicht zu verlassen.

„Horch!" rief er plötzlich, und schwenkte so gebieterisch die Hand, daß sie schüchtern zurückwichen, „es schlägt elf!"

„Ich will hinunter gehen und mit Frau Thomas sprechen," sagte die Frau, „ich will ihr sogar zu Füßen fallen, ihr dieses sterbende Kind zeigen. O Gott, ich wollte, daß wir Alle todt wären!" rief die unglückliche Frau unter krampfhaftem Schluchzen.

„Höre mich an, Frau," sagte Melmoth in einem Tone, der, obgleich er besänftigend und freundlich klang, dennoch eine furchtbare Entschlossenheit verrieth. „Die Frist, nach deren Ablauf das hartherzige Weib dort unten uns auf die Straße zu setzen gedroht hat, ist abgelaufen, unsere letzte Hoffnung ist verschwunden, denn Du siehst, daß Fräulein Foster nicht zurückgekehrt ist. Ich habe das erwartet und gefürchtet. Das arme Mädchen ist in die Hände ihrer Feinde gefallen, und in der großmüthigen Absicht, Brod für uns zu suchen, hat sie sich selbst wahrscheinlich in's Verderben gestürzt. Mein Entschluß ist nun gefaßt, und keine Ueberredung soll mich davon abbringen. Der Krieg, den ich gegen die Wenigen erklärt habe, welche sich ausschließlich das aneignen, was den Vielen gehört, beginnt in dieser Nacht. Ich schwöre Dir, daß ich, bevor die Mitternachtsstunde erscheint, zu Dir zurückkehren werde, und dann, meine Geliebten, sollt Ihr Brod haben, und Geld, um den Miethszins zu bezahlen."

Nach diesen Worten riß James Melmoth die Thür auf, stürzte aus dem Zimmer und war schon die Hälfte der Treppe hinunter geeilt, bevor seine Frau und Kinder sich von ihrer Bestürzung erholt hatten. Doch nach weni-

gen Augenblicken verkündete ein lauter Schrei die ganze Herzensangst, welche die unglückliche Frau ergriff. Sie lief die Treppe hinunter, in der Absicht, ihren Mann einzuholen; doch in dem Augenblicke, in welchem sie die unterste Stufe erreichte, wurde die Hausthür heftig zugeschlagen.

„Barmherziger Himmel, er ist fort!" rief das arme Weib, indem sie, den Säugling verzweifelnd an sich drückend, gegen die Wand des Hausflurs taumelte.

„Aber er sagt, er wird in einer Stunde zurückkommen," bemerkte die zänkische Wirthin, die soeben von dem andern Ende des Hausflurs herbeikam, „und dann hat er versprochen, mir mein Geld zu bezahlen; da ich aber deshalb nicht aufsitzen will, so mag es meinetwegen bis morgen früh bleiben."

„Gott erbarme sich meiner und der unschuldigen Kinder!" murmelte Frau Melmoth mit zitternden Lippen. Und ohne auf die Anrede der Wirthin zu achten, schleppte sie sich langsam die Treppe hinauf, und kehrte in die Dachkammer zurück.

## XXIII.

## Die Unterredung.

Folgen wir nun Rosa Foster, welche, nachdem sie Melmoth's Wohnung verlassen hatte, geradeswegs nach Jermyn-Street ging. Nach einer Viertelstunde langte sie dort an. Nicht ohne ein Gefühl der Besorgniß fand sie sich endlich in der Straße, in welcher Meagles wohnte, und als sie die Wohnung desselben erreichte, begann ihr Herz heftig zu pochen.

Sie erfuhr zu ihrer Genugthuung, daß Herr Meagles

zu Hause und allein sei. Doch als sie schon vor dem Eingange zu seinem Zimmer stand, erinnerte sie sich auf's Neue an Alles, was Melmoth ihr in Bezug auf Meagles Charakter gesagt hatte, und war fast geneigt, wieder umzukehren und eilig das Haus zu verlassen. Doch die Gesichter der hungernden Frau und ihrer Kinder tauchten in ihrem Gedächtnisse empor und im nächsten Augenblicke war Rosa, ihre ganze Entschlossenheit zusammenraffend, hineingetreten, und sah sich Herrn Tim Meagles gegenüber.

Von seinem Stuhle aufspringend und eine vor ihm stehende Weinflasche fast umstoßend, sprang Meagles ihr entgegen, indem er ausrief:

„Fräulein Foster! sind Sie es? Gott sei Dank, daß ich Sie wiedersehe!"

Sein Händedruck war so warm und herzlich, wie seine Worte die innigste Freude verriethen; und als er die junge Dame zu einem Sessel führte, fühlte sie sich überzeugt, daß Melmoth über den Charakter des Herrn Meagles durchaus falsch berichtet gewesen sei.

„Fassen Sie sich, Fräulein Foster! Sie sind blaß und aufgeregt, doch haben Sie in diesem Hause nichts zu fürchten!" rief Meagles mit warmem Eifer. „Ich weiß, daß Sie niedrigen Verfolgungen ausgesetzt waren, doch bin ich herzlich froh, Sie wohlbehalten wieder zu sehen, und ich bitte Sie, mich als einen aufrichtigen Freund zu betrachten."

„O, Herr Meagles," rief die Waise in Thränen ausbrechend, „hätte ich Sie nicht als einen Freund betrachtet, ich würde mich gewiß nicht in Ihre Wohnung gewagt haben. Verzeihen Sie diese Zudringlichkeit, aber —"

Sie stockte, ein Gefühl der tiefsten Ermattung kam über sie und ihr vorhin schon sehr bleiches Gesicht wurde in diesem Augenblicke so leichenblaß, daß Herr Meagles eine herannahende Ohnmacht zu fürchten begann. Schnell hielt er ein Glas Wasser an ihre Lippen, sie verschluckte einige

Tropfen davon, und das kühle Getränk belebte sie sofort auf's Neue.

„Wollen Sie nicht Ihren Hut ablegen, Fräulein Foster?" sagte Meagles, indem er in seinem Tone und seinem Benehmen so viel freundliche Aufmerksamkeit und ein so feines Zartgefühl an den Tag legte, daß Rosa sich nun gänzlich beruhigt fühlte. „Sie wissen, daß ich weder eine Gattin noch eine Schwester habe, der ich Sie vorstellen könnte, doch wird meine Hauswirthin Ihnen alle gebührende Rücksichten erweisen."

„Herr Meagles," versetzte Rosa, „ich weiß die ganze Großmuth und Zartheit Ihres Benehmens gegen mich zu würdigen; da ich jedoch zu Ihnen komme, wie eine Schwester sich um Hülfe und Rath an einen Bruder wenden würde, so ist es unnöthig, daß während unseres Gespräches eine dritte Person zugegen sei. Sie sagten vorhin, Sie wüßten, daß ich schnöden Verfolgungen ausgesetzt gewesen bin —"

„Ach, Sie arme Waise," sagte Meagles mit tiefem Gefühl, während Thränen der Rührung in seine Augen traten. „Ich habe allerdings das schreckliche Abenteuer erfahren, welches Sie vor acht Tagen erlebten, und habe mich seitdem unaufhörlich bemüht, Ihren Aufenthaltsort zu erforschen."

„Sie, Herr Meagles!" rief Rosa erstaunt.

„Ja, gewiß," antwortete Tim in einem Tone unzweifelhafter Aufrichtigkeit. „Seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft empfand ich das lebendigste Interesse für Sie, und — mein Gott! wer sollte auch nicht Theilnahme für Sie fühlen, bei dem grausamen Mißgeschick, das in einem so frühen Lebensalter Sie ereilt hat. Der Brief, den Sie vor einigen Wochen an mich richteten, hat mir die höchste Bewunderung für Ihren Charakter eingeflößt, und während ich einerseits den Schritt beklagte, den Sie mir damals ankündigten, weil mir dadurch die Gelegenheit entzogen

wurde, Ihren Aufenthaltsort und Ihr weiteres Schicksal zu erfahren, wurde doch die gute Meinung, die ich gleich anfangs von Ihnen gefaßt hatte, durch jenes Schreiben unendlich erhöht. Es wird Sie daher nicht überraschen, wenn Sie nun erfahren, daß ich oft an Sie gedacht habe und sehr häufig den Wunsch fühlte, zu wissen, wo Sie sich aufhielten, und wie es Ihnen in der erwählten Laufbahn ginge. Denken Sie sich nun meine Bestürzung, meinen Kummer und meine Entrüstung, als ich vor einer Woche erfuhr, daß Sie der Gegenstand einer grausamen Verfolgung gewesen waren."

„O, Herr Meagles," rief Rosa mit einem tiefen Seufzer, „wäre ich weniger zurückhaltend gegen Sie gewesen, hätte ich Sie offen und freimüthig um Rath gefragt, bevor ich einen Plan zu meinem weiteren Verfahren entwarf, so würden mir viele Leiden erspart worden sein. In der bestimmten Meinung, daß das Etablissement, in welchem ich eine Anstellung fand, ein überaus achtbares wäre —"

„O, welchen Gefahren sind Sie ausgesetzt gewesen, Fräulein Foster," fiel Meagles ihr in's Wort, „denn jetzt sind Ihnen hinsichtlich des wahren Charakters des Hauses der Madame Brace wahrscheinlich die Augen geöffnet —"

„Wie aber haben Sie Alles, was mir dort zugestoßen ist, erfahren?" fragte sie; „da ich weiß, daß Sie mit dem Prinzen von Wales auf einem Fuße der Vertraulichkeit stehen, so muß ich glauben, daß er selbst Sie von seinem unwürdigen Benehmen gegen mich und von der Art und Weise, in welcher ich mich seiner Verfolgung entzog, in Kenntniß gesetzt hat. Ich schaudere, wenn ich daran zurückdenke."

„Heldenmüthiges Mädchen!" rief Meagles, „auch ich habe tausendmal geschaudert, wenn ich mich der Erzählung Ihrer entschlossenen That erinnerte. Ja, Sie haben recht,

von den Lippen des Prinzen selbst erfuhr ich den Hergang jener Geschichte, die mir ein Gefühl des Abscheues gegen den Prinzen eingeflößt hat, eines Abscheues, dem nur die Bewunderung Ihres eigenen seltsamen Heldenmuthes gleichkommt."

„Aber war es denn möglich, daß der Prinz während der ganzen Zeit wußte, daß Camilla Morton dieselbe Rosa Foster sei, die durch seine Gottlosigkeit zur Waise geworden?" fragte die junge Dame.

„Nein, diese Thatsache entdeckte er erst im letzten Augenblicke, das heißt, gleichzeitig mit der Entdeckung Ihrer Flucht," antwortete Meagles. „Ein Brief, der Ihnen in Ihrem Zimmer entfallen war und den der Prinz aufhob, klärte ihn über Ihren wahren Namen auf. Doch dürfen Sie nicht glauben, Fräulein Foster, daß er Reue empfand, oder daß, wenn dies wirklich der Fall war, das Gefühl länger als einige Minuten gedauert hätte. Nein," rief Meagles, „jener Mann ist andauernder Großmuth unfähig. Hüten Sie sich, Fräulein Foster, je wieder seinen Pfad zu durchkreuzen. Doch wollen wir für jetzt von diesem unangenehmen Gegenstande nicht weiter sprechen. Ich sagte Ihnen vorhin, daß ich während der vorigen Woche unaufhörliche Nachforschungen nach Ihnen angestellt habe, ich wußte, daß Sie unerfahren und arglos sind, und demnach leicht, nur zu leicht geneigt, auch Anderen Vertrauen zu schenken, und ich zitterte daher, daß Sie in die Schlingen arglistiger und charakterloser Menschen fallen möchten."

„O, wie kann ich Ihnen für diese freundliche Theilnahme genügend danken!" rief Rosa Foster mit tiefer Innigkeit. „Ach, ich bin in der That das Opfer meiner Unerfahrenheit geworden; man hat mich um meine ganze Habe betrogen. Ich traute Leuten, die ich für redlich hielt, und sie haben mir bis auf die letzte Guinee die Summe entlockt, welche Sie selbst, Herr Meagles, aus dem Nachlaß meiner

armen Eltern in der Bank von England für mich niederlegten. O, warum habe ich mich nicht lieber gleich persönlich an Sie gewendet! Doch schickte ich zu Ihnen, oder richtiger, es gab Jemand vor, eine Botschaft von mir an Sie ausrichten zu wollen, und er versicherte mir hernach, Sie wären nach Schottland gereist."

„Armes Mädchen, Sie sind in der That schändlich getäuscht worden."

„Doch ich habe das Alles verdient, weil ich Ihrer Freundschaft nicht genug vertraute!" rief Rosa mit leidenschaftlichem Ungestüm. „Ja, ich habe Alles verdient, sogar den Hunger, welchen ich ertragen muß —"

„Barmherziger Gott! ist dies möglich?" rief Meagles, indem er entsetzt von seinem Sessel aufsprang. „Hunger, sagen Sie!" fügte er in heftiger Aufregung hinzu, „o Fräulein Foster, wie ist es möglich, daß Sie dies Alles ertrugen, ohne sich zu erinnern, daß ich Ihr Freund bin? Aber mein Gott, während ich so meinen Gefühlen nachhänge, leiden Sie die Qualen des Hungers —"

Und er sprang zum Klingelzuge, in der Absicht, seinen Diener herbeizurufen und Speisen herein bringen zu lassen. Rosa errieth seine Absicht und erfaßte seinen Arm, indem sie ausrief:

„Für jetzt bedarf ich keiner Nahrung, mein Herz ist zu voll, als daß ich essen könnte. Ueberdies habe ich gütige und edelmüthige Freunde zurückgelassen, die dem Hungertode nahe sind."

„Verfügen Sie über mich in jeder Weise, Fräulein Foster; sagen Sie mir, wie ich Ihnen oder den Personen, für welche Sie sich interessiren, von Nutzen sein kann. Gott sei Dank, meine Börse ist in diesem Augenblicke gut gefüllt, und wäre sie es nicht, so würde ich Alles verkaufen, um die Mittel zur Erfüllung Ihrer Wünsche herbeizuschaffen."

„Edelmüthiger Freund!" rief Rosa mit thränenden

Augen, „wie großen Dank schulde ich Ihnen, doch gewähren Sie mir noch einige Minuten und ich will Ihnen Alles erzählen, was mir seit der Nacht zugestoßen ist, in welcher ich aus dem Hause der Madame Brace entfliehen mußte."

Meagles setzte sich wieder und Rosa erzählte ihm die verschiedenen Abenteuer, welche unseren Lesern bereits bekannt sind, — wie sie mit einem Manne und einer Frau zusammentraf, welche ihr scheinbar die freundlichste Theilnahme widmeten, wie diese Personen ihr jedoch durch falsche Vorspiegelungen ihr kleines Vermögen abnahmen, wie sie alsdann aufrichtige Theilnahme und wahre Herzensgüte bei der Familie Melmoth gefunden, und wie sie diese Familie nicht nur hungernd, sondern auch von dem Unglück bedroht, aus ihrer elenden Dachkammer gewaltsam vertrieben zu werden, soeben zurückgelassen hatte.

„Wo wohnen diese guten Leute?" fragte Meagles, indem er abermals aufsprang, „ich will keinen Augenblick verlieren, ihnen Beistand und Hülfe zu bringen."

Rosa nannte die Adresse und Meagles rüstete sich zum Ausgehen.

„Ich will Sie jedoch begleiten," sagte Rosa, „und es ist mir sogar angenehm, in dieser späten Stunde in Ihnen einen Begleiter nach dem Orte zu haben, der jetzt auch meine Häuslichkeit bildet."

„Fräulein Foster," sagte Meagles, „wenn es wirklich Ihr Wunsch ist, nach der Wohnung zurückzukehren, welche nach Allem, was Sie mir soeben erzählten, wahrscheinlich eine sehr ärmliche sein muß, so werde ich mich diesem Wunsche natürlich nicht widersetzen. Wollen Sie sich jedoch bis morgen der Obhut meiner Hauswirthin anvertrauen, so können wir alsdann über Ihre künftigen Schritte berathschlagen —"

„Herr Meagles," unterbrach ihn Rosa, „ich habe das Elend der armen Familie, der ich so vielen Dank schuldig

bin, getheilt, und da jene armen Leute nun durch Ihre Großmuth gerettet werden sollen, so möchte ich gern Augenzeugin der Freude sein, die Sie unter jenes ärmliche Dach bringen werden. Gestatten Sie mir daher, Sie zu begleiten, und morgen werde ich noch einmal zu Ihnen kommen, denn, Herr Meagles, die arme Waise hat jetzt auf Erden außer Ihnen keinen Freund, von welchem sie aufrichtige und kluge Rathschläge erwarten darf."

„Und die Aufrichtigkeit meiner Freundschaft, Fräulein Foster, soll durch die freudige Bereitwilligkeit bewiesen werden, mit welcher ich alle Ihre Wünsche erfüllen will; kommen Sie nur, wir wollen gemeinschaftlich nach der Wohnung der würdigen Leute eilen, die Ihnen in der Noth die Hand gereicht haben."

Rosa warf einen Blick inniger Dankbarkeit auf Meagles, an dessen ehrenhaften Absichten sie nicht mehr zweifeln konnte, und als Beide gemeinschaftlich aufbrachen, schlug die Glocke der St. James-Kirche ein Viertel auf Zwölf.

## XXIV.

## Ein räuberischer Ueberfall.

Obgleich Rosa seit vielen Stunden fastete, fühlte sie jetzt doch keinen Hunger; neue Hoffnung war in ihrem Herzen entstanden, Meagles erwies sich als ihr Freund und war im Begriff, der darbenden Familie des Arbeiters Hülfe zu bringen!

Ein Viertel auf Zwölf! Die Stunde war vorüber, in welcher der Miethszins bezahlt werden sollte, doch konnten sie bis halb Zwölf die Wohnung des armen Melmoth er-

reichen und Rosa gab sich der Hoffnung hin, daß es alsdann noch nicht zu spät sein würde.

Diese Gedanken beschäftigten die junge Dame, als sie auf Meagles' Arm gestützt die Straßen durcheilte; sie wählten den nächsten Weg, der durch den St. James Square führte.

Mit festem und gleichzeitig leichtem Tritte schritt das bleiche Mädchen neben Meagles einher und der hinter einer Wolke hervortretende Mond zeigte ihr die Häuserfronten auf der Südseite des Platzes und sogar das Fenster, aus welchem sie acht Tage früher sich mit Lebensgefahr auf das Steinpflaster hinabgelassen hatte. Doch unter dem Schutze ihres Begleiters fürchtete sie jetzt nichts mehr.

Die Nacht war kalt und stürmisch, und kaum hatte der Mond sich während einiger Augenblicke gezeigt, so trat er wieder hinter eine Wolke und Dunkelheit ruhte auf dem großen Platze, über welchen sie hinschritten, eine Dunkelheit, die nur durch den schwachen Schimmer der Oellampen, welche in weiten Zwischenräumen über den Platz vertheilt waren, einigermaßen gehoben wurde. Doch der Pfad, welcher sich an den eisernen Gitterstäben der Einfriedigung des Rasens entlang zog, lag in völliger Finsterniß.

Während Meagles und Rosa Foster an dieser dunklen Stelle vorüber kamen, sprang ein Mann plötzlich vor sie hin und fiel über Meagles her.

Der Angriff war so unerwartet und heftig, daß Meagles sogleich zur Erde hingestreckt wurde und todt oder betäubt liegen blieb.

Bei diesem Anblick verlor Rosa alle Geistesgegenwart und eilte hinweg, indem sie mit gellender Stimme in die Worte ausbrach:

„Zu Hülfe! Mord! Mord!"

Der Angreifer verlor keine Zeit, um von der soeben begangenen That den beabsichtigten Nutzen zu ziehen. Eilig

durchsuchte er Meagles' Taschen und setzte sich in den Besitz der Börse und Uhr des Letzteren. Bevor er sich jedoch zur Flucht wendete, und obgleich Rosa's Jammergeschrei und Hülferuf weit über den Platz ertönte, beugte er sich während einiger Augenblicke über Meagles' regungslos daliegende Gestalt hin, um zu ermitteln, ob das Leben wirklich aus dem Körper entwichen sei. In diesem Augenblicke trat der Mond auf's Neue aus den Wolken hervor und seine auf Meagles' Gesicht fallenden Strahlen zeigten dem Räuber jeden Gesichtszug seines Opfers. Wer dieses Opfer war, wußte er nicht, doch hatte das Gesicht sich seinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt; gleichzeitig legte er seine Hand auf die Brust des bewußtlosen Mannes, und als er das Herz noch schlagen fühlte, entfuhr ihm der freudige Ausruf:

„Gott sei Dank! noch bin ich kein Mörder!"

Dann eilte er von dem Schauplatze seines Verbrechens hinweg.

Mittlerweile war Rosa Foster in rasender Aufregung davongeeilt, ohne auf die von ihr eingeschlagene Richtung zu achten und noch immer erfüllte sie die Luft mit ihrem Jammergeschrei.

Da stieß sie plötzlich in sehr heftiger Weise mit einer Dame zusammen, welche, von einem Livreediener begleitet, erschrocken stehen geblieben war, als der Hülferuf einer weiblichen Stimme die nächtliche Stille unterbrach.

„Gerechter Himmel! was fehlt ihr?" rief die Dame, als die gänzlich erschöpfte Rosa ohnmächtig in ihre Arme sank.

In diesem Augenblicke beschienen die aufleuchtenden Mondstrahlen das Gesicht der ihr wohlbekannten Rosa Foster, und ein Ausruf freudiger Ueberraschung folgte dem Rufe der Bestürzung, der den Lippen der Dame bereits entfahren war. Ein Wort rief den Diener an ihre Seite und der starke Mann hob das ohnmächtige Mädchen empor und trug es eilig in eines der auf dem Platze befindlichen Häuser.

Nach einigen Augenblicken erwachte Rosa zu neuem Bewußtsein. Sie blickte umher und fand sich auf dem Bette eines behaglich eingerichteten Zimmers, dessen Aussehen ihr sogleich bekannt erschien. Sie bemühte sich, ihre Gedanken zu sammeln und bald erinnerte sie sich der letzten Ereignisse dieser Nacht.

Und nun begann ihr Auge mit einem Ausdruck des Entsetzens in dem Gemach umher zu schweifen; ein schrecklicher Argwohn war plötzlich in ihrem Geiste aufgetaucht und wurde nun in verhängnißvoller Weise bestätigt, denn das Zimmer war dem unglücklichen Mädchen nur zu gut bekannt und die arme Rosa blickte in das ihr unvergeßliche Gesicht der sich über sie hinbeugenden Madame Brace.

Ein tiefes Stöhnen entrang sich der beklemmten Brust der verfolgten Waise und abermals verlor sie das Bewußtsein. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mittlerweile hatte sich Meagles von der betäubenden Wirkung des heftigen Schlages, welchen der Straßenräuber ihm versetzt hatte, einigermaßen erholt, und sich mühsam vom Erdboden emporraffend, lehnte er sich gegen das eiserne Gitter und suchte sich des Geschehenen zu erinnern. Bald erlangte das Gedächtniß seine volle Thätigkeit wieder, er entdeckte, daß Rosa verschwunden war, daß er seiner Uhr und Börse beraubt worden und daß nur sein Hut den Schädel davor bewahrt hatte, durch den mit irgend einer schweren Waffe geführten heftigen Schlag zerschmettert zu werden.

Was aber war aus Rosa geworden? Dies war die Frage, welche Meagles ausschließlich beschäftigte, und fast gleichgültig gegen den Verlust seiner Börse und Uhr, blickte er ängstlich suchend in allen Richtungen nach der jungen Waise umher. So weit er überhaupt die Dunkelheit zu durchdringen vermochte, begegnete kein menschliches Wesen

seinem Blicke. Eilig schritt er rings um den Platz herum, ohne Rosa oder eine andere Person zu erblicken. Was mochte aus ihr geworden sein? Vielleicht war sie in seine Wohnung zurückgekehrt, um Beistand von dort herbeizuholen. Im Laufschritte begab er sich dorthin, erfuhr jedoch von seiner Wirthin, daß die junge Dame nicht zurückgekommen war. Und nun dachte er an die Möglichkeit, daß Rosa nach ihrer eigenen bescheidenen Wohnung geflohen sein möchte, und da sie ihm die Straße und die Nummer des Hauses genannt hatte, so beschloß Meagles, sich ungesäumt dorthin zu begeben.

Athemlos erreichte er das Haus und bevor er an die Thür pochte, blickte er zu den oberen Stockwerken hinauf. Alle Fenster derselben waren dunkel, — alle, außer einem, aus dem einige schwache Strahlen hervorschimmerten; es war das nicht zu verkennende trübe Flämmchen eines einzelnen dünnen Talglichtes.

Ohne weiteres Zögern pochte Meagles an die Hausthür, — nicht heftig und gebieterisch, sondern ruhig und bescheiden, denn er fürchtete den guten Ruf der jungen Dame zu gefährden, wenn er seinen späten Besuch auf eine Weise ankündigte, welche die Aufmerksamkeit der Nachbarn zu erregen geeignet war.

Mehrere Minuten verstrichen und er klopfte wieder. Nach abermaligem langen Warten wurde die Thür geöffnet und bei dem ungewissen Scheine des Mondlichtes erblickte Meagles das abgezehrte bleiche Gesicht eines dreizehnjährigen Knaben.

„Wohnt hier ein Handwerksmann, Namens Melmoth?" fragte Meagles, und ohne die Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: „Ich bin gekommen, um ihm Hülfe zu bringen."

„Ja, Herr, er wohnt hier, es ist mein Vater," sagte der Bursche.

„Und Fräulein Foster? —"

„Sie wohnt auch hier, aber —"

„Sie ist also nicht zu Hause?" rief Meagles getäuscht.

„Nein, Herr," antwortete der Knabe, „sie ging um halb Zehn aus, und wir sind seitdem sehr besorgt um sie gewesen. Meine Eltern fürchten sehr, daß ihr etwas Schlimmes zugestoßen sei, sie ging, um einen Herrn zu sprechen, der, wie ich Vater sagen hörte, mit dem Prinzen von Wales sehr bekannt ist."

„Du meinst Herrn Meagles, nicht wahr?" bemerkte Tim.

„Ja, Herr, das ist der Name."

„Nun, führe mich nur zu Deinen Eltern, mein Junge," sagte Meagles nach kurzer Ueberlegung, „ich möchte mit Deinem Vater einige Worte sprechen. Er ist doch zu Hause?"

„Ja, er ist vor zehn Minuten heimgekehrt, Herr."

Der Knabe ging die Treppe hinauf und Meagles folgte ihm, obgleich die tiefste Finsterniß im Hause herrschte. Als der Bursche endlich das oberste Stockwerk erreicht hatte, öffnete er eine Thür und trat in die Dachkammer, wo die Familie Melmoth um die Kiste gruppirt war, auf welcher nun Brode, kaltes Fleisch und Käse lagen.

Kaum hatte Melmoth einen Blick auf Meagles' Gesicht geworfen, als Schrecken und Entsetzen sich in seinen Zügen ausprägten; der Bissen Nahrung, den er soeben zum Munde führen wollte, entfiel seiner Hand und taumelnd wankte er gegen die Mauer. Gleichzeitig fiel etwas aus seiner Tasche, es war ein Gegenstand, der im Fallen einen Metallklang, von dem Klingen zerbrochenen Glases begleitet, ertönen ließ.

„Mein Gott, was sehe ich!" rief Meagles, indem er hinzusprang und den soeben zu Boden gefallenen Gegenstand schnell aufhob. „Das ist ja meine Uhr!"

Und er hielt die Uhr an der Kette empor, während sein Antlitz Erstaunen und Entrüstung verrieth.

Ein Schrei entfuhr den Lippen der Frau Melmoth, denn dieses Ereigniß flößte ihr mit Blitzesschnelle die Ueberzeugung ein, daß ihres Mannes kurze Abwesenheit an diesem Abende von einer That begleitet gewesen war, die ihn zum Verbrecher stempelte.

Auch der ältere Knabe begriff nun die Bedeutung des Ereignisses und sein Kummer brach in lautem Wehklagen hervor, während die anderen Kinder, erschreckt durch das, was sie jedoch nicht verstanden, laut weinend bei ihrer Mutter Schutz suchten.

Die Letztere war unwillkürlich auf die Kniee gesunken, und ihre Augen wanderten mit wildem Ausdruck von dem Gesichte ihres Gatten zu dem des Herrn Meagles.

Und Melmoth selbst? Was fühlte er bei diesem Auftritte? Wie sah er aus?

Schuldbewußtsein war in jedem Zuge seines Gesichtes ausgeprägt. Schuldbewußtsein verrieth sich in seiner kleinmüthigen Haltung, seinen zitternden Gliedern. Das ganze Aussehen des unglücklichen Mannes war dasjenige des verkörperten bösen Gewissens.

Er hatte nicht die Dreistigkeit, die Erzählung zu wiederholen, welche er seiner Frau hinsichtlich der Art und Weise, in der er sich in den Besitz der Mittel zum Ankauf des Proviants und zur Bezahlung des Miethszinses gesetzt, bei seiner Heimkehr mitgetheilt hatte; er war noch nicht so verhärtet, als daß er im Stande gewesen wäre, die zur Beschwichtigung des etwaigen Verdachtes seiner Frau ersonnene Unwahrheit auf's Neue zu behaupten und bei derselben zu beharren. Nein, beim Anblick des von ihm beraubten Mannes hatte er nicht die dreiste Stirn, mit seiner früheren Lüge abermals hervorzutreten. Die Uhr, die er bisher in seiner Tasche verborgen hatte, ward zum verdammenden Beweise gegen ihn, und durch die Entdeckung seines Verbrechens kleinmüthig gemacht, stand der unglückliche Melmoth

vor Meagles, gleich einem Angeklagten, der von den Lippen eines Richters sein Urtheil erwartet.

Wir haben bereits erwähnt, daß die ersten Empfindungen, welche Meagles bei der von ihm gemachten Entdeckung fühlte, in einer Mischung von Erstaunen und Unwillen bestanden. Als jedoch der Angstschrei der armen Frau und das Wehklagen der Kinder zu seinen Ohren drang, ward sein Herz erweicht und er begriff sogleich die ganze Wahrheit.

„Meine liebe Frau," sagte er schnell zu dem knieenden, angsterfüllten Weibe, „fürchten Sie nichts, ich will Ihrem Manne nichts zu Leide thun, ich verzeihe ihm."

„Gott segne Sie — Gott segne Sie, mein gütiger, lieber Herr!" murmelte die Frau in einem Tone so inniger Dankbarkeit, daß Meagles es sich nie würde vergeben haben, wenn er das harte Verfahren eingeschlagen hätte, welches so viele Andere an seiner Stelle und unter ähnlichen Umständen gewiß beobachtet haben würden. „Möge der allmächtige Gott Sie segnen, Herr!" wiederholte sie und ihre Stimme erlangte größere Kraft durch die Stärke ihrer dankbaren Gefühle. „Kinder, kniet nieder und dankt diesem guten Herrn, daß er gegen Euren Vater mit Schonung verfährt."

Und die Kinder knieten um Meagles, während Melmoth in heftiges, krampfhaftes Weinen ausbrach.

Feierlich und erhaben war der Auftritt, als der leichtsinnige Abenteurer die Huldigung für eine gute That empfing, die er gegen den armen Handwerker ausübte, welchen die Bitterkeit des entsetzlichen Mangels zu einem Verbrechen getrieben hatte.

„Jetzt wollen wir einander besser kennen lernen, mein würdiger Freund," sagte Meagles, indem er sich beeilte, die knieende Frau und ihre Kinder emporzurichten. Dann nahm er Melmoth's Hand in die seinige. „Ich kann," fuhr er fort, „den ganzen Zusammenhang der Ereignisse dieser Nacht so

klar und deutlich begreifen, als ob ich sie soeben in einem Buche gelesen hätte. Sie brauchen kein Wort der Erklärung zu sprechen; diese Kammer erzählt Ihre Geschichte mit erschütternder Deutlichkeit," fügte er hinzu, während sein Auge an den nackten Wänden umherschweifte, „und wenn noch eine weitere Auseinandersetzung nöthig wäre, so würde dieselbe durch die abgemagerten, bleichen Gesichter der Ihrigen vollständig gegeben werden. Ich würde daher nicht um alle Schätze der Welt Ihnen ein Haar krümmen, ja, noch mehr, ich kann Sie nicht einmal tadeln, denn bevor ich diejenigen, die mir das Theuerste auf der Welt sind, vor meinen Augen verhungern sähe, würde ich tausendmal dasselbe thun, was Sie heute Abend gethan haben. Und nun will ich Ihnen sagen, daß das Geld, welches Sie mir vorhin abnahmen, zu Ihrer Unterstützung bestimmt war."

„Ist dies möglich!" rief Melmoth, der wie ein Kind schluchzte.

„Es ist wirklich wahr," war die Antwort, „meine Name ist Meagles."

„O, welche seltsamen Ereignisse haben sich in dieser Nacht zugetragen!" rief der Handwerksmann. „Aber Fräulein Foster — ha! ich erinnere mich — mein Gott — eine Dame war bei Ihnen im St. James-Square — und sie floh eilig davon und zerriß die Luft mit ihrem Geschrei —"

„Geben Sie in diesem Augenblicke keine Erklärungen, die vielleicht zu verständlich werden würden," unterbrach ihn Meagles mit einem bedeutungsvollen Blicke auf die Kinder. „Aber sagen Sie mir, glauben Sie, daß Fräulein Foster Sie erkannte?"

„Nein, ich bin gewiß, daß sie mich nicht erkannt hat," erwiderte Melmoth. „Gott verhüte es!" rief er dann im Tone wilder Aufregung. „Ich bin ohnehin schon hinlänglich gedemüthigt, ohne auch noch das niederdrückende Bewußtsein in mir zu tragen, daß die junge Dame meine

Schuld kennt. Glauben Sie aber, Herr, daß ihr etwas Schlimmes zugestoßen sei?"

„Ich bin um ihretwillen sehr ernstlich besorgt," sagte Meagles. „Als ich das Bewußtsein wiedererlangte, war sie verschwunden. Ich suchte vergebens nach ihr auf dem St. James-Square. Was kann aus der armen Waise geworden sein?"

„Oh, lassen Sie uns sogleich ausgehen und Nachforschungen anstellen!" rief Melmoth bewegt.

„Es ist nutzlos," bemerkte Meagles. „Wo können wir suchen? Wir wollen vielmehr hoffen, daß sie irgendwo ein sicheres Asyl für die Nacht gefunden und daß wir morgen beruhigende Nachrichten über sie erlangen."

„Gebe Gott, daß dies der Fall sein möge!" sagte Melmoth.

„Ich will Sie nun verlassen — doch werde ich Sie nicht aus den Augen verlieren," sprach Meagles. „Was das Ereigniß dieser Nacht betrifft, so denken Sie nicht mehr daran! Die Noth treibt zu vielen Handlungen, die eher Mitleid als Tadel verdienen, und die tadellose Aufführung vieler Jahre ist nicht durch den Wahnwitz eines einzelnen Augenblickes als vernichtet zu betrachten. Sie sollen mich bald wiedersehen."

Und ohne die abermaligen glühenden Danksagungen des unglücklichen Melmoth und seiner Frau anzuhören, eilte Meagles hinaus. Der älteste Knabe begleitete ihn bis zur Hausthür und bevor Meagles auf die Straße hinaustrat, ergriff der wackere junge Bursche seine Hand und drückte dieselbe weinend an die Lippen.

## XXV.

## Schloß Stamford.

Wir müssen unsere Leser nun bitten, uns nach dem in der Umgegend von Aylesbury gelegenen Schlosse Stamford zu begleiten.

Es war ein großes, schönes Gebäude, dessen innere Einrichtung von Geschmack und Reichthum zeugte. Das Feuer, welches gleichzeitig mit der entsetzlichen Tragödie stattgefunden, in welcher Lady Stamford die Rolle der schuldbeladenen Heldin gespielt, hatte keinen sehr bedeutenden Schaden angerichtet.

Um neun Uhr des Abends, an welchem die soeben erzählten Ereignisse stattfanden, hielt eine Extrapost-Chaise vor dem Eingange des Schlosses; aus diesem Fuhrwerk stieg Herr Page und war demnächst auch seiner Frau beim Aussteigen behülflich.

Nachdem der Erstere die in Aylesbury gemiethete Chaise zurückgesandt hatte, trat das würdige Ehepaar in die Vorhalle und sagte zu der alten Frau, welche die Thür geöffnet hatte:

„Ihr Herr hat Ihnen doch geschrieben, daß ein Herr und eine Dame diesen Abend hier ankommen würden, — nicht wahr?"

Und als er das Wort „Dame" aussprach, warf Herr Page einen Blick des Wohlgefallens auf Julia, welche mit den buntesten und grellsten Farben bekleidet war, die nur der allerschlechteste Geschmack zusammen zu bringen vermochte.

„Ja, Herr," antwortete Frau Bryan, die Kastellanin des Schlosses, „und Sir Richard Stamford benachrichtigte mich, daß die Herrschaften die Nacht hier zubringen wür-

den und ich sollte es Ihnen recht behaglich und angenehm machen. In einer halben Stunde wird Ihr Abendessen fertig sein."

„In einer halben Stunde?" sagte Page nachdenkend. „Nun denn," fügte er, seine Frau anredend, hinzu, „wir könnten unsere Arbeit noch heute beginnen. Jedenfalls möchte ich die Papiere gleich jetzt sortiren und versiegeln."

„Das ist mir schon recht," bemerkte Julia. „Ich möchte um keinen Preis auch morgen noch in diesem Hause schlafen; der Ruf, in welchem es steht —"

„Lächerlich, Julia!" rief Herr Page. „Ich wünschte nur, daß Sir Richard uns das Schloß zum Geschenk machte, und würde mich mit Vergnügen verpflichten, neun Monate jedes Jahres hier zuzubringen, wenn's auch noch so schrecklich spukt —"

„Spukt," fiel Frau Bryan ihm in's Wort. „Ja, es spukt hier wirklich. Nach dem schrecklichen Ereignisse, das den Tod der gnädigen Frau zur Folge hatte, sind alle Dienstboten davongegangen, weil's sehr bald bekannt wurde, daß Lady Stamfords Geist —"

„Dummes Zeug!" rief Herr Page verächtlich. „Wenn es wahr ist, daß der Geist der gnädigen Frau wirklich hier umherspukt, so möchte ich wohl wissen, wo Sie dann den Muth hernehmen, im Schlosse ganz allein zu hausen?"

„Ich bin nicht ganz allein, denn mein Mann ist ja auch hier; aber wenn wir nicht arme Leute wären, so würden wir das Kastellanamt nicht angenommen haben, als die ganze Dienerschaft davonlief."

„Haben Sie denn den Geist der Lady Stamford je gesehen?"

„Das könnt' ich nicht gerade sagen," war die Antwort der alten Frau. „Aber ich habe so viele schreckliche Töne gehört — und wäre es nicht wegen der freien Wohnung und zehn Schilling Gehalt die Woche, so würden wir ge-

wiß nicht hiergeblieben sein. Uebrigens sollen ja, wie ich gehört habe, das Schloß und der Park verkauft werden. Es sind schon viele Damen und Herren hier gewesen, um Alles anzusehen, und sie sagen, der Verkauf soll nächste Woche stattfinden. Ob's wahr ist, weiß ich freilich nicht."

„Es ist allerdings wahr," bemerkte Herr Page. „Sir Richard Stamford fühlt, daß er nach Allem, was hier geschehen ist, dieses Schloß nie mehr bewohnen kann, und er wünscht daher, es möglichst bald zu veräußern. Uebrigens wissen Sie wohl, gute Frau, weshalb ich mit meiner Gemahlin hergekommen bin?"

„Ja, Sir Richard hat meinem Mann und mir geschrieben, daß Sie alle Papiere und Werthsachen mit sich nehmen sollen."

„Ganz recht," antwortete Page. „Seien Sie nun so gut, uns in das Arbeitskabinet zu führen."

Frau Bryan gehorchte dieser Aufforderung; einige Minuten später befanden sich Page und seine Frau in Sir Richard Stamford's Arbeitszimmer und Page begann nach einer flüchtigen Besichtigung der mit zahlreichen Büchern gefüllten Schränke den Inhalt des Schreibtisches zu untersuchen, dessen Schlüssel der ehemalige Geschäftsreisende in seinem Besitz hatte.

„Du erinnerst Dich doch, daß alle Briefe, die der Baronet von seinen früheren Associe's erhalten hat, sorgfältig aufbewahrt werden sollen?"

„Ich habe keine der Weisungen vergessen, welche der Baronet mir gegeben hat," antwortete Page. „Du hast vollkommen recht, mein Kind; die Briefe sollen aufbewahrt werden, weil sie möglicherweise bei der Abwickelung des Bankgeschäftes gebraucht werden könnten. Es ist übrigens ein wahres Glück für Sir Richard Stamford, daß er im Stande sein wird, aus den Trümmern seines Vermögens weit mehr zu retten, als man anfangs vermuthete. Es

machte mich ganz glücklich, ihn gestern in Windsor so heiter zu sehen. Aber was ist das für ein Papierbündel, das Du soeben aus der Schublade nahmst?"

„Briefwechsel mit meiner Eleanor," las Julia auf dem an dem Päckchen befestigten Zettel.

„Das soll verbrannt werden," rief Page. „Oeffne das Packet und streue die Briefe in das Kaminfeuer. Und hier ist noch ein zweites Päckchen, welchem dasselbe Schicksal bestimmt ist; es trägt die Aufschrift: „Verschiedenes." Apropos — war's nicht ganz merkwürdig, daß Sir Richard gestern mit der Prinzessin Amalia im Schloßpark von Windsor umherspazierte? Sie ist wirklich eine liebliche junge Dame. Sie hat etwas ächt Königliches an sich, und noch ehe der Parkaufseher, den wir befragten, es uns mitgetheilt hatte, fühlte ich eine Art von Ahnung, daß sie von sehr hohem Range sein müsse."

„Aber Sir Richard schien nicht sonderlich davon erbaut zu sein, daß wir ihn anredeten, während er mit der Prinzessin promenirte," bemerkte Julia, als sie zu dem Tische zurückkehrte, an welchem Page mit dem Sortiren der Papiere beschäftigt war. „Was machst Du da?" fragte sie plötzlich, als Herr Page eine besondere Stelle des Schreibtisches sorgfältig und aufmerksam betastete. „Du glaubst doch nicht, daß eine geheime Schublade dort ist? Wenn eine solche vorhanden wäre, so würde Sir Richard es Dir gesagt haben."

„Es scheint mir allerdings, daß hier ein geheimes Fach vorhanden ist, von welchem Sir Richard möglicherweise selbst keine Ahnung hat," sagte Page geheimnißvoll. „Dies ist ein altmodisches Möbel, und je mehr ich die seltsame Form und Bauart in's Auge fasse, desto stärker wird meine Vermuthung, daß es irgend eine außergewöhnliche Vorrichtung enthält. Sieh nur die Nischen an, in welche die Schubladen hineinpassen; sie reichen nicht bis zur Rückwand des

Schreibtisches, — das ist klar genug und — ha!" rief er plötzlich, als in demselben Augenblicke der scharfe, kurze, klingende Ton einer aufspringenden Metallfeder die Aufmerksamkeit der Frau erregte.

„Was ist es?" fragte sie, zu ihrem Manne hineilend.

„Was ich erwartete," rief Page. „Ein geheimes Fach, mein Kind. Siehst Du nun, daß ich ganz richtig vermuthete?" fügte er selbstzufrieden hinzu.

„So laß uns nachsehen, was darin enthalten ist," sagte Madame Page, indem sie mit einer Hand in das geöffnete heimliche Behältniß hineinfuhr; doch zog sie dieselbe mit Staub bedeckt alsbald wieder zurück.

„Bei Gott! das Fach muß sehr lange nicht geöffnet worden sein!" rief Page. „Verlaß Dich darauf, wir stehen wieder vor einer glücklichen Entdeckung. Es scheint überhaupt, daß wir berufen sind, fortwährend Papiere aufzufinden, welche die Angelegenheiten anderer Leute betreffen."

Bei diesen Worten faltete Herr Page seinen Rockärmel und die Manschette seines Hemdes zurück und faßte alsdann in das Behältniß hinein.

„Papiere!" rief er freudig, ein hoch mit Staub bedecktes und mit einem verblichenen Bande umwickeltes Bündel hervorziehend. „Zunächst wollen wir sehen, ob eine Aufschrift vorhanden ist."

Und nachdem er den Staub abgewischt hatte, näherte er das so unerwartet gefundene Päckchen der Lampe. Seine Frau blickte ihm über die Schulter und die Gesichter des würdigen Paares strahlten von Entzücken, als sie auf der Rückseite des obersten Briefes folgende Notiz lasen:

„Korrespondenz zwischen Fräulein Hannah Lightfoot und Lady Stamford; nebst wichtigen Anmerkungen und Erklärungen. 1757—1758."

„Das muß die frühere Lady Stamford, — die Gattin

des Sir William gewesen sein!" rief Page. „Verlaß Dich darauf, Julia, diese Papiere enthalten sehr wichtige Enthüllungen, — vielleicht gar in Bezug auf die Geburt —"

In diesem Augenblicke wurde die Thür des Kabinets geöffnet und ein mit einem Mantel umhüllter Mann erschien, den Hut auf dem Kopfe, an der Schwelle des Zimmers.

In einem und demselben Augenblicke wendeten Herr Page und seine Frau sich zur Thüre hin und — Beiden entfuhr ein Ausruf des Entsetzens, während ihre Züge sich krampfhaft verzerrten.

Kein Wunder, daß die soeben entdeckten Papiere der Hand des ehemaligen Geschäftsreisenden entsanken und daß sein Haar, wie das seiner Frau, sich vor Entsetzen emporsträubte!

Denn das Gesicht des in der Thür stehenden Mannes trug die Züge Ramsey's, der vor dem Newgate-Gefängniß gehangen worden war.

Konnten sie sich irren? Nein! ein zweiter Blick überzeugte Beide, daß jenes Antlitz in der That das ihrem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägte Gesicht des hingerichteten Verbrechers war und mit einem lauten und wilden Angstruf stürzten sie durch eine zweite Thür zum Zimmer hinaus.

In ihrem rasenden Schrecken rannten sie gegen eine in der draußen herrschenden Finsterniß unsichtbar gebliebene Thür, welche durch die Heftigkeit des Anpralles aufflog.

Ein Lichtschein strömte ihnen entgegen, — ein Schrei drang zu ihren Ohren, während ihre eigenen fast gelähmten Zungen die Worte hervorstammelten.

„Ein Geist! — ein Geist!" — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Zimmer, in welches Herr und Frau Page in einer so unceremoniellen Weise eingedrungen waren, wurde von Frau Bryan und ihrem Manne bewohnt.

Der Gärtner und Kastellan Bryan, ein kleiner alter Mann mit runzeligem, rothem Gesichte, fuhr von seinem Stuhle empor, ergriff das Schüreisen und blickte ingrimmig umher, als wollte er sagen, daß der Geist sich vor ihm hüten möge. Seine Frau erhob ein klägliches Geheul, während Madame Page erschöpft auf einen Stuhl sank und Herr Page ängstlich zurückblickte, um zu ermitteln, ob irgend ein schauerliches Gespenst ihr auf den Fersen sei.

Als er jedoch nichts sah, faßte Herr Page wieder Muth genug, um sich zur Thüre hinwagen und dieselbe schließen zu können. Dann sagte er zu Bryan:

„Legen Sie das Schüreisen weg, mein guter Mann. Der Geist ist uns nicht gefolgt, und wäre er's auch, so würde es unnütz sein, ihn mit dem Eisen vertreiben zu wollen."

„Was haben Sie gesehen, Herr?" fragte Bryan.

„Bei Gott!" rief Page, „ich bin wahrlich nicht abergläubisch und an Geister habe ich bis zu diesem Augenblicke nie geglaubt. Aber dieses Abenteuer hat meine Freisinnigkeit ganz erschüttert."

Und in heftiger Bewegung begann er auf und nieder zu schreiten.

„Was haben Sie denn gesehen, Madame?" fragte der alte Mann, indem er sich nun an Frau Page wendete.

„O, sprechen Sie nicht mit mir davon," rief Julia, noch immer an allen Gliedern zitternd, „ich schaudere, wenn ich daran denke!"

„Mein Gott," stöhnte Frau Bryan, „was mag das Alles bedeuten; wenn es nur ein einfallender Schornstein, oder so etwas gewesen wäre, so würden wir es doch gehört haben."

„Nein, es kann keine Einbildung gewesen sein," rief Page, indem er in seinem aufgeregten Gange plötzlich inne hielt, „doch wollen wir die Sache sogleich auf die Probe

stellen. „Julia, mein Kind, was war es, was Du zu sehen glaubtest?"

„Ramsey, der gehangen wurde," erwiderte die junge Frau, während ihre Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Schreckens rastlos umherirrten.

„Mein Gott, mein Gott!" stöhnte Frau Bryan abermals, und noch kläglicher, als vorhin.

„Der Geist von Ramsey, der gehangen wurde?" murmelte der alte Kastellan mit sichtbarem Schaudern.

„Das war er, in der That," sagte Page gedankenvoll, „und doch ist es fast unglaublich; ich wiederhole, daß ich wahrhaftig nicht abergläubisch bin, aber was soll ich davon denken? entweder ist der Kerl auf irgend eine Weise in's Leben wieder zurückgekehrt, oder sein Geist wandert wirklich an dem Orte umher, der mit seinem Verbrechen so eng verknüpft ist."

Und abermals begann Herr Page in nervöser Aufregung hin und her zu schreiten.

„Du hast die Papiere nicht mitgenommen?" sagte Julia, „Du weißt doch, welche Papiere ich meine," fügte sie bedeutungsvoll hinzu.

„Nein," erwiderte Page, „ich habe sie in der Aufregung des Augenblickes fallen lassen; aber es ist der Mühe werth, danach zu sehen, und beim Himmel! ich will mich in das Arbeitskabinet zurückwagen, gleichviel, ob es sein Geist war oder nicht! Wer begleitet mich?"

„Ich nicht!" rief Frau Bryan, und ihren Mann anblickend, fügte sie hinzu: „Kannst Du denn nicht mit dem Herrn gehen, anstatt wie ein Narr dazusitzen?"

„Ja, kommen Sie mit mir," sagte Page, indem er eine Guinee auf den Tisch warf. „Wird dies Ihnen Muth einflößen, mein lieber Mann?"

Der Kastellan nahm das Geld, steckte es in seine Westentasche, erhob sich langsam von seinem Stuhle und er-

klärte sich zögernd bereit, Herrn Page nach dem Kabinet zu begleiten. Der Letztere nahm ein Licht von dem Tische und ging dem alten Kastellan durch den Korridor voran, während Bryan ihm dicht auf den Fersen blieb.

Als sie die Thür erreichten, durch welche Herr und Frau Page so eilig aus dem Arbeitskabinet entflohen waren, bemerkte der Erstere, daß dieselbe weit offen stand, ganz wie er sie zurückgelassen hatte, und seinen Muth zusammenraffend, trat er über die Schwelle. Der schnelle und ängstliche Blick, den er in das Zimmer warf, zeigte ihm, daß Niemand in demselben anwesend war; erleichtert aufseufzend trat er nun weiter in das Zimmer hinein und suchte begierig nach den Papieren, die er in dem geheimen Behältniß des Schreibtisches gefunden hatte, doch waren dieselben nirgends zu erblicken. Vergebens suchte er unter den andern umhergestreuten Dokumenten, vergebens kroch er auf allen Vieren umher und warf einen Blick unter jedes Möbel; die wichtigen Briefe waren spurlos verschwunden.

„Das ist doch merkwürdig," murmelte Page verstört vor sich hin. „Ich bin nicht so thöricht, daß ich glauben sollte, ein Geist würde mit einem Packet Papiere davongehen. Nein, nein. es war kein Geist, sondern ein lebendiger Mensch; ob es aber Ramsey selbst war, ob er durch irgend ein mir unerklärliches Mittel in's Leben zurückgekehrt ist, oder irgend eine andere Person, die eine wunderbare Aehnlichkeit mit ihm besitzt, kann ich unmöglich entscheiden. Aber es könnte mich rasend machen! Die Papiere, welche vielleicht mein Glück gemacht haben würden, sind mir gleichsam aus der Hand gerissen worden."

Kaum aber war Page in seinen Betrachtungen bis zu diesem Punkte gelangt, als er durch ein lautes Klingeln an der Eingangsthür des Schlosses unterbrochen wurde.

„Wer kann das sein?" rief der alte Gärtner. „Vielleicht Sir Richard? —"

„Unmöglich!" rief Page. „Der Baronet ist in Windsor und wird, nach allem, was hier geschehen ist, dieses Schloß nie wieder betreten, das weiß ich bestimmt. Aber kommen Sie, ich will mit Ihnen gehen und nachsehen, wer es ist. „Denn," fügte er in einem pomphaften Tone hinzu, „während meines kurzen Aufenthaltes an diesem Orte, vertrete ich Sir Richard Stamford."

„Wie's Ihnen beliebt!" antwortete Bryan.

Sie eilten demnach zum Schloßthor, und als dasselbe geöffnet war, traten ein Herr und eine Dame in die Vorhalle.

Herrn Page's Blick heftete sich zuerst auf das Gesicht der Dame, deren blendende Schönheit ihm sogleich auffiel. Als er jedoch die Augen auf die Gesichtszüge des Herrn richtete, an dessen Arm sie sich geschmiegt hatte, entfuhr den Lippen des ehemaligen Geschäftsreisenden ein Ausruf des Erstaunens, denn er erkannte auf den ersten Blick den Prinzen von Wales!

Mittlerweile machte der Kastellan, in der Meinung, daß er in dem so eben Angekommenen seinen Herrn, Sir Richard Stamford, vor sich habe, eine Menge linkischer Kratzfüße, während der Prinz selbst, ohne dem alten Manne die geringste Beachtung zu widmen, Herrn Page unverwandt und forschend anblickte, und sein Gedächtniß auf's Aeußerste anstrengte, weil er fest überzeugt war, diesen Mann schon irgendwo gesehen zu haben.

Gleichzeitig war es dem Prinzen klar, daß er seinerseits von dem Anderen erkannt wurde, und da die Art und Weise, in welcher er sich angestarrt sah, ihm keineswegs gefiel, so sagte er in einem etwas heftigen Tone:

„Wie heißen Sie, Herr! Wer sind Sie?"

„Mein Name ist Page, Ew. Königlichen Hoheit zu dienen," war die Antwort. „Und wenn Ew. Hoheit sich eines gewissen Abends im Gasthof zum blauen Eber zu erinnern geruhen —"

„Ja, bei Gott! jetzt erinnere ich mich Ihrer!" rief der Prinz, dessen Gesicht sich vor Unwillen röthete. „Sie sind der unverschämte Mensch, der sich damals unterstand, mich auf eine höchst familiäre und anmaßende Weise anzureden, und mich mit einer wahrhaft räthselhaften Hartnäckigkeit mit seinen Fragen zu verfolgen. Was beabsichtigten Sie damit und wer sind Sie?"

„Ich bitte Ew. Königliche Hoheit um Verzeihung," sagte Herr Page, indem er sich sehr ehrerbietig verbeugte, „aber die kleine Angelegenheit, von der Sie sprechen, ist leicht erklärt. Zu der Zeit, als das Ereigniß stattfand, war für die Verhaftung des Sir Richard Stamford eine Belohnung ausgeboten worden, und die täuschende Aehnlichkeit zwischen Ew. Königlichen Hoheit und dem Baronet verlockte mich zu einem Irrthum —"

„Ha! jetzt begreife ich Alles," rief der Prinz, außer Stande, ein lautes Lachen zu unterdrücken. „Aber was thun Sie hier auf Schloß Stamford?"

„Ich habe vor Kurzem die persönliche Bekanntschaft des Sir Richard Stamford gemacht, und mir seine Freundschaft erworben. In Folge dessen —"

„Ach so," fiel der Prinz ihm in's Wort, indem er ihm gleichzeitig einen Blick der Verachtung zuwarf, „nachdem Sie sich bemüht haben, Sir Richard Stamford, um die Belohnung zu verdienen, verhaften zu lassen, sind Sie plötzlich sein Freund geworden!"

„Ew. Königliche Hoheit müssen mein Benehmen nicht so streng beurtheilen, ohne alle Einzelnheiten zu kennen," sagte Page ernst. „Ich war es, der den Baronet in den Stand setzte, aus einem Kerker zu entfliehen, in welchem einige Schurken ihn eingesperrt hielten; und außerdem ist er durch mich in die Lage versetzt worden, seine Unschuld zu beweisen und Ramsey und Martin auf das Schaffot zu bringen. Für jetzt bin ich in diesem Schlosse Sir Richard's

Vertreter, und wenn ich etwas thun kann, um Ew. Königlichen Hoheit meine Ergebenheit an den Tag zu legen —"

„Nun, die Wahrheit ist," unterbrach ihn der Prinz, „daß ich für mich und diese Dame für heute der Gastfreundschaft dieses Hauses bedarf."

„Himmel! und ich habe Ew. Königliche Hoheit mittlerweile hier in der Vorhalle aufgehalten, und die Dame ebenfalls!" rief Page. „Geruhen Sie mir zu folgen."

Und die erste Thür öffnend, — denn der Leser muß nicht vergessen, daß Page selbst in dem Schlosse gänzlich fremd war — stand er, Kratzfüße und Verbeugungen machend, in der Nähe der Schwelle, während der Prinz und die Dame in das Zimmer traten, welches zufällig dasselbe war, in welchem des Kastellans Frau ein Feuer angezündet und das Abendessen für Herrn Page und Julia aufgetragen hatte.

„Sagen Sie schnell Ihrer Frau und auch meiner Gattin," flüsterte Page dem Kastellan in's Ohr, „daß der Prinz von Wales und eine Dame hier sind, und daß sie sich Mühe geben sollen, das beste Abendessen in der möglichst kürzesten Zeit zu bereiten. Rühren Sie sich!" rief der ehemalige Reisende in einem ziemlich heftigen Tone, als er sah, daß Bryan ihn in stummem Erstaunen angaffte.

In der That hatte der alte Mann während des ganzen bereits erzählten Gespräches zwischen dem Prinzen und Page in sprachloser Ueberraschung dagestanden, bald den Ersteren, bald den Letzteren, und dann wieder die Dame anblickend; denn aus diesem Gespräch hatte er die für ihn unerhörte Thatsache entnommen, daß der neue Ankömmling nicht sein Herr, Sir Richard Stamford war, für den er ihn im ersten Augenblicke gehalten hatte, sondern eine „Königliche Hoheit," eine wirkliche ächte, lebendige „Königliche Hoheit."

Als Page ihm jedoch den entschiedenen Befehl „sich zu

rühren" ertheilte, fühlte der alte Bryan sich plötzlich von wahrem Jugendfeuer beseelt, und, nach dem Zimmer eilend, wo seine Frau und Madame Page sich noch über „Ramsey's Gespenst" unterhielten, theilte er ihnen die überraschende Nachricht mit, daß der Prinz von Wales und eine Dame die Gastfreundschaft des Schlosses Stamford in Anspruch genommen hätten.

## XXVI.

## Eine Nacht auf Schloß Stamford.

Mittlerweile waren der Prinz von Wales und die Dame in das für sie geöffnete Zimmer getreten und hatten sich an den Kamin gesetzt, nachdem Beide sich ihrer Reisekleider entledigt hatten.

Die Dame war beinahe vierzig Jahre alt, doch besaß sie, trotz dieses vorgerückten Lebensalters, eine wahrhaft entzückende Schönheit: ihr dunkelbraunes Haar umwallte in üppiger Fülle die Schultern; ihre Augen hatten einen unbegreiflichen Schmelz des Ausdruckes; und die majestätische Haltung der hohen Gestalt gaben ihrem ganzen Auftreten etwas Imponirendes, und gleichzeitig eine selten erreichte Anmuth.

Nachdem Herr Page den alten Gärtner in der bereits beschriebenen Weise hinausgeschickt hatte, beeilte er sich, die auf dem Tische stehenden Lampen und die Wachskerzen auf dem Kaminsimse anzuzünden. Dann warf er einen Blick auf den gedeckten Tisch, um sich zu überzeugen, daß Alles auf demselben in geziemender Weise geordnet war; überhaupt verrieth er den lebhaften Wunsch, sich dem königlichen Gaste und seiner schönen Begleiterin so nützlich und angenehm

wie möglich zu machen, denn schon erhoben sich vor dem Geiste des überglücklichen Page Visionen der Ritterschaft und einträglicher Aemter; es war eine der Eigenthümlichkeiten des spekulativen Herrn, daß er niemals eine Gelegenheit zu benutzen verfehlte, um die sich darbietenden günstigen Umstände zu seinem Vortheile auszubeuten.

„Ich habe schon die nöthigen Anordnungen getroffen," sagte er, „daß die besten Erfrischungen, welche das Haus in diesem Augenblicke zu liefern vermag, zur Verfügung Ew. Königlichen Hoheit und dieser verehrten Dame gestellt werden, und warte nun, die etwaigen Befehle entgegen zu nehmen, mit welchen Ew. Hoheit Ihren ergebenen Diener vielleicht zu beehren geruhen."

„Ich habe wenig zu sagen, Herr Page," antwortete der Prinz lächelnd, „außer, daß ich Ihnen für Ihren Eifer danke. Die Sache ist die," fügte er hinzu, als ob er eine kurze Erklärung für nöthig hielte, „die Sache ist die, daß ein Unfall, der unserem Wagen in der Nachbarschaft dieses Schlosses zugestoßen ist, uns gezwungen hat, für die Nacht die Gastfreundschaft desselben zu erbitten. Ich weiß, daß es das Eigenthum des Richard Stamford ist, doch glaube ich, nach einigen Bemerkungen, die Ihren Lippen entschlüpft sind, daß er in diesem Augenblicke nicht anwesend ist; unser Dank gebührt demnach dem Stellvertreter des Sir Richard, und ich würde mich Ihnen verpflichtet fühlen, wenn Sie ein Zimmer für uns in Stand setzen ließen."

Der letztere Theil dieser Rede wurde dem Herrn Page in's Ohr geflüstert, und mit der ihm eigenen Schärfe der Auffassung begriff Page sogleich, daß der Prinz und seine schöne Begleiterin ein und dasselbe Zimmer zu bewohnen wünschten.

Mit einer kriechenden Verbeugung zog er sich zurück, und eilte zu seiner Frau und dem Bryan'schen Ehepaare,

welche er mit den Vorbereitungen für das Abendessen der hohen Gäste eifrig beschäftigt fand.

Die durch die Ankunft des Prinzen von Wales und seiner schönen Begleiterin herbeigeführte Aufregung ließ die vermeintliche Geistererscheinung fast gänzlich in den Hintergrund treten; und eine halbe Stunde nach der Ankunft Sr. Hoheit stand ein recht appetitliches, wenn auch nicht luxuriöses Abendessen auf dem Tische des Zimmers, in welches er und die Dame geführt worden waren.

Unter dem Beistande seiner Frau, denn den Bryan's gestattete Page nicht, sich bei der Tafelbedienung zu betheiligen, trug der ehemalige Geschäftsreisende die Schüsseln hinein und setzte sie in pomphafter Weise für die Gäste hin. Der Prinz und seine Begleiterin verzehrten die Mahlzeit mit einem durch die rauhe Nachtluft verschärften Appetit, und während Herr Page sich hinter den Stuhl des Ersteren stellte, nahm Julia hinter dem Sessel der Dame ihren Standpunkt. Hätte Page sein ganzes Leben hindurch die Functionen eines Haus- und Kellermeisters erfüllt, so wäre er dennoch nicht im Stande gewesen, sich seiner Pflicht mit größerer Gewandtheit zu entledigen, als es bei der jetzigen Veranlassung geschah; und seiner Frau, der die Gelegenheit, ihre ungemeine Vorliebe für das Anstarren fürstlicher Personen zu befriedigen, sehr willkommen war, bemühte sich ebenfalls, ihre Dienste so angenehm als möglich zu machen. Der Prinz und die Dame unterhielten sich während der Mahlzeit über gleichgültige Dinge; der Erstere jedoch redete seine Gefährtin nie mit irgend einem Namen an, so daß weder Page noch Julia die geringste Kenntniß über ihren eigentlichen Stand und Namen zu erlangen vermochten; doch zweifelten sie keinen Augenblick, daß sie eine der zahlreichen Geliebten des Thronerben sei, und mit eben solcher Bestimmtheit vermutheten sie, daß die Dame der höchsten Klasse der Gesellschaft angehöre.

Als das Abendessen vorüber war, und Julia sich zurückgezogen hatte, stellte Herr Page Weinkaraffen und Früchte auf den Tisch, dann war er im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als der Prinz sagte:

„Sir Richard Stamford hat wohl nach den schrecklichen Ereignissen, welche durch die Zeitungen veröffentlicht worden sind, seinen Hausstand in diesem Schlosse aufgelöst?"

„Dies ist in der That der Fall," antwortete Page, „seit einiger Zeit ist nur ein altes Ehepaar hier, um das Schloß zu bewachen, und ich bin erst diesen Abend hier angelangt, um die Privatpapiere des Baronets einzupacken, denn in der nächsten Woche soll das Schloß verkauft werden."

„Ich glaube, das Schloß wurde theilweise durch ein Feuer zerstört, nicht wahr?" sagte die Dame, indem sie nun zum ersten Male Herrn Page anredete.

„Ein Feuer hat allerdings stattgefunden, gnädige Frau," antwortete Page ganz entzückt durch die gewinnende Herablassung, mit welcher die Frage an ihn gestellt worden war. „Doch hat es wenig Schaden angerichtet, und ist sehr bald wieder gelöscht worden; es hat sich kaum über das Zimmer hinaus verbreitet, in welchem es entstanden war."

„Und die beiden Banquiers aus Aylesbury, die Associés des Sir Richard Stamford, sind hingerichtet worden?" fragte der Prinz.

„So ist es," war die Antwort; „ob indessen einer von ihnen nicht wieder auf irgend eine mir noch räthselhafte Weise in's Leben zurückgekehrt ist, oder ob sein Geist dieses Schloß beunruhigt, vermag ich nicht zu sagen. Doch ist so viel gewiß, daß sowohl meine Frau, als ich selbst, Herrn Ramsey heute Abend im Arbeitskabinet dieses Schlosses sahen, und zwar so deutlich, wie ich nun das Glück habe Ew. Königliche Hoheit zu sehen."

„Ha, es würde nur noch des Umstandes bedürfen, daß wir in einem von Geistern heimgesuchten Schlosse Nachtquartier genommen haben, um das Romantische unseres Abenteuers zu vervollständigen," sagte der Prinz, indem er die Dame bedeutungsvoll anlächelte.

„Ew. Königliche Hoheit werden natürlich geneigt sein, über meine Mittheilung ungläubig zu lächeln," fuhr Page fort, „doch kann ich versichern, daß wenn es nicht wirklich Ramsey war, den ich und meine Frau diesen Abend gesehen haben, so muß es Jemand gewesen sein, der mit ihm eine ebenso große Aehnlichkeit besitzt, wie diejenige, welche zwischen Ew. Königlichen Hoheit und Sir Richard Stamford obwaltet; und als einen Beweis, daß eine bloße Selbsttäuschung nichts mit der Sache zu thun hatte, will ich noch hinzufügen, daß Beide, meine Frau und ich, von der Ueberzeugung, daß es Ramsey wirklich sei, durchdrungen waren, bevor wir einander über den Eindruck befragt hatten, den der Anblick des Mannes auf uns gemacht hatte!"

„Aber als ein verständiger Mann, Herr Page," sagte der Thronerbe, „können Sie doch nicht wirklich glauben, daß Sie einen Geist gesehen haben?"

„Ich weiß kaum, was ich glauben soll," erwiderte Page, „ich selbst war bei Ramsey's Hinrichtung zugegen, sah ihn während des üblichen Zeitraumes am Galgen hängen und ihn dann abschneiden —"

„Und sahen Sie ihn auch begraben?" fragte der Prinz lächelnd; denn er war in diesem Augenblicke in besonders guter Laune, und Herrn Page's Benehmen und Redeweise amüsirte ihn.

„Nein, begraben sah ich ihn nicht," lautete die Antwort. „Der Leichnam wurde, wie ich hörte, von einigen Freunden des Hingerichteten beansprucht —"

„O, lassen Sie uns von diesem Gegenstande abbrechen," rief die Dame mit einem leisen Schauder, „ich kann es

nicht ertragen, von Hinrichtungen und Galgen sprechen zu hören. Verlassen Sie sich darauf, Herr Page, daß Sie und Ihre Frau die Opfer einer Sinnentäuschung waren, oder, daß irgend ein schlechter Scherz —"

„Verzeihen Sie, gnädige Frau," fiel Page ihr in's Wort, „eine Sinnentäuschung konnte es schon deshalb nicht sein, weil, wie ich schon erwähnte, meine Frau und ich gleichzeitig den Menschen erblickten, und Beide sofort die Ueberzeugung hatten, daß wir Ramsey vor uns sähen, und außerdem war Niemand im Schlosse, der sich mit uns einen Scherz hätte machen können. Ramsey war übrigens ein Mann, dessen Aeußeres geeignet war, sich dem Gedächtnisse unauslöschlich einzuprägen, und einmal gesehen, konnte es gewiß nicht vergessen werden."

„Er war sehr schön, glaube ich," bemerkte der Prinz, „wenigstens war das in den Zeitungen erwähnt."

„Damit hatte es seine Richtigkeit," antwortete Herr Page.

„Es war fast schade, einen solchen Mann dem Henker zu überliefern," sagte der Prinz, „doch wollen wir nun wirklich von dem Gegenstande abbrechen," fügte er hinzu, und gleichzeitig neigte er den Kopf in einer Weise, die Page für einen Wink nahm, daß er sich zurückziehen möge.

Er eilte aus dem Zimmer und begab sich zu seiner Frau und den Bryan's. Als er zu diesen eintrat, fand er sie damit beschäftigt, einen Gegenstand zu prüfen, den Julia dicht an die Flamme des Lichtes hielt; und so vertieft waren sie in die Betrachtung dieses Gegenstandes, daß sie den Eintritt des Herrn Page nicht sogleich bemerkten, und er hatte bereits seinen Kopf über die Schulter seiner Frau hingebeugt, um zu sehen, worin der Gegenstand ihrer Neugier bestände, bevor seine Gegenwart wahrgenommen wurde. Da fuhr Julia plötzlich zusammen, und dem Kastellan und

seiner Frau entfuhren Ausrufungen des Schreckens, während Page ein Miniaturportrait von Ramsey in der Hand seiner Gattin erblickte.

„Mein Gott! wie Du uns erschreckt hast!" rief Julia verdrießlich. „Warum bist Du denn so leise hereingeschlichen?"

„Das habe ich keineswegs gethan," antwortete Page, „Ihr wart nur so eifrig mit der Betrachtung dieses Gemäldes beschäftigt, daß Ihr meinen Eintritt nicht hörtet. Wie bist Du zu diesem Bilde gekommen?"

Und als er diese Frage that, nahm er das Portrait aus Julia's Händen und betrachtete es mit großer Aufmerksamkeit; die Aehnlichkeit war eine vollständige, und Niemand, der Ramsey auch nur flüchtig gesehen hatte, konnte den geringsten Zweifel darüber hegen, wer das Original desselben wäre.

Die verlangte Erklärung wurde gegeben.

„Das Schlafzimmer, welches ursprünglich für uns Beide bereitet wurde," sagte Julia zu ihrem Manne, „ist das beste im Schlosse, und ich habe es daher für den Prinzen und seine Dame herrichten lassen. Nun aber war es nöthig, für Dich und mich ein anderes Zimmer zu wählen, und so zeigte mir Frau Bryan mehrere Gemächer, damit ich das mir am besten zusagende bestimmen möge. Als ich meine Wahl getroffen, begannen wir das Bett zu ordnen, und siehe da, zwischen den Matratzen fanden wir dieses Bild."

„Ah, es hat ohne Zweifel der Lady Stamford gehört," bemerkte Page. „Die Aehnlichkeit mit Ramsey ist auf bewundernswerthe Weise erhalten. Kein Wunder, daß Lady Stamford ihn so innig liebte, denn er war wirklich ein schöner Mann. Aber," rief er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, „der Prinz von Wales hat eben von Ramsey mit mir gesprochen, und ich werde mir nun die Frei-

heit nehmen, Sr. Königlichen Hoheit dieses Portrait zu zeigen."

Diesem Entschlusse gemäß kehrte Herr Page zu dem Prinzen und der Dame zurück, und erklärte, unter zahlreichen Entschuldigungen wegen seiner Zudringlichkeit, den Beweggrund derselben, indem er gleichzeitig das Portrait zum Vorschein brachte. Sogar in dem Gemüthe gebildeter, aufgeklärter Personen existirt immer ein gewisser Grad von Interesse für Menschen, die durch ihre Verbrechen, und durch den Tod, mit welchem sie dieselben gesühnt haben, bekannt geworden sind; diese Thatsache wird die Aufmerksamkeit erklären, mit welcher der Prinz Ramsey's Portrait betrachtete; auch die Dame verrieth einen nicht geringen Grad von Neugier bei Betrachtung der Gesichtszüge, welche in der That von einer klassischen Schönheit waren. Und als sie Herrn Page das Bild zurückgab, bemerkte sie:

„Dieses Gesicht ist nicht das eines Verbrechers, und nicht ein einziger Zug desselben bekundet eine Neigung zu bösen und strafbaren Handlungen."

„Sehr wahr!" antwortete der Prinz, „wir danken Ihnen, Herr Page, für Ihre Aufmerksamkeit, und meinerseits muß ich bekennen, daß Ramsey's Gesicht wirklich ein solches ist, das man nicht so leicht vergißt. Doch soll Ihre Geistergeschichte mich nicht daran verhindern, diese Nacht recht fest zu schlafen, denn ich bin von Müdigkeit überwältigt, und wir wollen daher nun zur Ruhe gehen."

Page verbeugte sich und ging hinaus, um Julia zu beauftragen, den Thronerben und dessen Begleiterin nach dem für sie in Bereitschaft gesetzten Zimmer zu führen. Frau Page hatte sich bereits mit der Einrichtung des Schlosses bekannt gemacht und war demnach in den Stand gesetzt, den vornehmen Gästen als Führerin zu dienen. Sie trug eine Wachskerze in jeder Hand, als sie dem Prinzen und der Dame nach dem Schlafzimmer voranschritt; dann bot

sie der Letzteren ihren Beistand beim Entkleiden an, während der Prinz sich in ein angrenzendes Zimmer zurückzog, doch wurde Julia's Vorschlag mit einem herablassenden Lächeln und einigen Worten des Dankes zurückgewiesen, und Madame Page begab sich nach dem für sie selbst und ihren Mann bereiteten Gemache.

Als dieses würdige Paar sich wieder allein befand, warf Page sich in einen Lehnsessel.

„Ich denke, mein liebes Kind, daß unsere Aufmerksamkeiten auf den Prinzen und die Dame einen Eindruck gemacht haben."

„Möglich," war die kurze Antwort der jungen Frau, „aber wenn Du von der Gutmüthigkeit des Prinzen jemals einen reellen Dank erwartest, so wirst Du Dich sehr getäuscht finden; es ist bekannt, daß er der undankbarste Mensch unter der Sonne ist. Aber ich möchte wohl wissen, wer die Dame sein mag."

„Weshalb?" fragte Page.

„Nun, weil ich nicht zweifeln kann, daß es sich hier um eine kleine Liebesangelegenheit handelt, deren genaue Kenntniß uns vielleicht früher oder später von großem Vortheil sein kann. Die Dame hat einen Trauring am Finger, und doch wissen wir, daß sie nicht die Gemahlin des Prinzen ist; außerdem habe ich in der Ecke ihres Taschentuches ein kleines Grafen-Diadem gesehen, das mit einem Goldblatt oder etwas Derartigem verziert war. Ich glaube daher, daß sie eine Frau von sehr hohem Range sein muß; und dann — glaubst Du denn nicht, daß der Prinz, wenn kein besonderer Grund, ihren Namen geheim zu halten, vorhanden wäre, nicht von ihr in anderer Weise als „diese Dame" würde gesprochen haben?"

„Du bist wirklich sehr scharfblickend, Julia," rief Page, über die Schlauheit seiner Frau entzückt, „die von Dir erwähnten Umstände sind in der That sehr wichtig."

„Natürlich sind sie das!" versetzte die junge Frau, „und wenn Du nur entdecken könntest, wer die Dame ist, so kann man nicht wissen, wie viele tausend Pfund wir als Bestechung für unser Schweigen erlangen könnten."

„Aber wie soll ich das anstellen? Hast Du einen Rath zu geben?" fragte Page.

„Es giebt nur einen Weg, um diesen Zweck zu erreichen," antwortete Julia, „und der besteht darin, daß wir an der Thür ihres Zimmers horchen, und zehn gegen eins wette ich, daß wir im Stande sein werden, aus ihren Gesprächen etwas zu erhaschen, das uns auf die richtige Fährte bringt."

„Bei Gott, das soll geschehen!" rief Page aufspringend. „Wir haben den kostbaren Briefwechsel zwischen Deiner verstorbenen Tante Hannah Lightfoot und Lady Stamford verloren, doch wollen wir diese neue Gelegenheit, uns die Taschen zu füllen, nicht durch unsere Finger schlüpfen lassen. Welches ist das Zimmer, wo der Prinz und seine Gefährtin einlogirt sind?"

„Es ist die zweite Thür auf der anderen Seite des Korridors," antwortete Julia.

„Schon gut," sagte Page, indem er die Schuhe auszog. Dann verließ er leise das Zimmer und schlich geräuschlos durch den Korridor, bis er in die Nähe des dem Prinzen angewiesenen Gemaches gelangte.

Julia blieb auf der Schwelle ihres eigenen Zimmers stehen und hielt ein Licht in der Hand, bis sie sah, daß ihr Mann die zum Horchen geeignete Stelle erreicht hatte. Dann zog sie sich in ihr Schlafzimmer zurück und schloß die Thür desselben, so daß nun tiefe Dunkelheit im Korridor herrschte.

Nach einigen Minuten hörte Herr Page, der sein Ohr dicht an das Schlüsselloch gelegt hatte, eine Thür innerhalb des Gemaches öffnen, und nun begann er mit athemloser

Spannung zu lauschen. Auch war es ihm beschieden, die Rolle des Horchers nicht vergebens zu spielen, denn zwischen dem Prinzen und seiner schönen Gefährtin entspann sich alsbald ein Gespräch.

„Sagen Sie mir, lieber Prinz, — sind Sie auch fest überzeugt, daß von den neugierigen Augen jenes selbstgefälligen, vorlauten und unverschämten Menschen, der uns heute beim Abendessen seine Aufmerksamkeiten aufdrängte, keine Gefahr für uns zu besorgen ist?"

„Nicht die geringste, meine schöne Georgiana," antwortete Se. Königliche Hoheit.

„Wissen Sie bestimmt, daß er mich nicht etwa erkannt hat?" fragte die Dame abermals.

„O, das weiß ich bestimmt," war die Antwort des Prinzen. „Ich beobachtete ihn aufmerksam, während er Sie betrachtete — beiläufig gesagt, that er dies in der unverschämtesten Weise — ich bin fest überzeugt, daß er durchaus keine Ahnung davon hat, daß Sie die Herzogin von Devonshire sind. Sie mögen sich über diesen Punkt vollkommen beruhigen. Hätte er Sie gekannt, so würde er Sie alsbald bei Ihrem Namen und Titel angeredet haben, und dann hätten wir natürlich getrennte Zimmer während unseres Aufenthaltes in diesem Schlosse bewohnen müssen. Aber, gerechter Himmel! Was für ein Geräusch ist das?" rief der Prinz im Tone heftiger Unruhe, während gleichzeitig den Lippen der Herzogin von Devonshire ein Schrei entfuhr.

Page stand da, als wäre er an den Erdboden gewurzelt. Sein Ohr war noch immer an dem Schlüsselloche, er hätte nicht hinwegeilen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Das Geräusch, welches den Prinzen und die Herzogin erschreckt hatte, — worin die Ursache desselben auch bestehen mochte — war jedenfalls innerhalb des Schlafgemaches entstanden, und keineswegs durch Page oder ir-

gend eine andere außerhalb befindliche Person verursacht worden. In der That hatte kein Geräusch irgend einer Art das Ohr des Lauschers erreicht, und er befand sich daher über die Ursache des in dem Gemache entstandenen Schreckens in gänzlicher Unwissenheit.

Aber horch! Ein schnelles und scheinbar zorniges Flüstern ist in dem Gemache entstanden; Page hält ängstlich den Athem an, doch vergebens versucht er etwas zu erlauschen. Er hört allerdings die Stimme des Prinzen und dann diejenige der Herzogin von Devonshire: der Erstere spricht im Tone des Zornes, die Letztere mit der Stimme des Schreckens, und doch sprechen Sie nicht zu einander, nein: es ist offenbar noch eine dritte Person in jenem Zimmer!

Die Ereignisse, welche Herrn Page zu dieser Ueberzeugung brachten, geschahen innerhalb des Zeitraums einer Minute, — oder richtiger: das Flüstern enthielt so viele verschiedenartige Töne, daß Page an dem Vorhandensein einer dritten Stimme nicht zweifeln konnte. Doch sprach diese dritte Person — ob Mann oder Frauenzimmer, vermochte Page nicht zu unterscheiden — mit so gedämpfter Stimme, daß dieselbe nur wie das Murmeln des Windes klang. Dann nahm der Prinz und nach diesem wieder die Herzogin von Devonshire das Wort — und hierauf fiel jene dritte Person ihnen in die Rede.

Horch! Die Stimme wird jetzt lauter, — es ist die eines Mannes — dies unterliegt nun keinem Zweifel mehr, — doch ist sie dem Horcher nicht bekannt, er vermag sie nicht zu erkennen. Daß es nicht die dumpfe und rauhe Stimme des alten Bryan ist, weiß er mit voller Gewißheit. Wer also kann diese dritte Person in dem Gemache sein? Und was hat der ganze so geheimnißvolle Vorfall überhaupt zu bedeuten?

Noch immer setzt Page seine Lauscherrolle fort und es

kommt ihm nicht ein einziges Mal in den Sinn, seinen Posten an der Thür zu verlassen; die Wahrscheinlichkeit, daß Jemand aus dem Zimmer plötzlich heraustreten und ihn entdecken möchte, liegt seinen Gedanken durchaus fern. Seine ganze Seele ist bei dem innerhalb des Zimmers stattfindenden geheimnißvollen Auftritt, obgleich er denselben nicht im geringsten zu begreifen vermag.

Und noch immer hört er ein bald leises, bald wieder lauteres Murmeln, ohne jedoch ein einziges der so gesprochenen Worte deutlich zu verstehen. Jetzt weiß er, daß der Prinz augenblicklich der Sprechende ist, — dann, daß die Herzogin spricht, — dann wiederum, daß die dritte der anwesenden Personen das Gespräch aufgenommen hat.

In dieser Weise hat der dem Horcher unerklärliche Auftritt etwa zehn Minuten fortgedauert, — und noch immer ist Page, trotz seiner äußersten Anstrengungen, einige ihm verständliche Worte zu erhaschen und vermittelst derselben den Schlüssel des Räthsels zu finden, über das Wesen und die Bedeutung jenes Auftritts gänzlich im Dunkeln. Das Flüstern und Murmeln der drei sprechenden Stimmen wird fortgesetzt: dann und wann entfährt dem Prinzen oder der Herzogin ein Ausruf der Entrüstung oder des Schreckens; dann scheint die dritte Stimme im Tone der Warnung ihnen ein leiseres Sprechen einzuschärfen.

Allmälig beginnt eine unbestimmte Furcht den Horcher zu beschleichen. Das Abenteuer im Arbeitskabinet taucht wieder in seinem Gedächtniß auf und inmitten der ihn umgebenden tiefen Finsterniß wird ihm zu Muthe, als könnte die kalte Hand von Ramsey's Gespenst sich jeden Augenblick auf seine Schulter legen. Sein Schrecken und seine Unruhe wachsen von einem Moment zum andern. Seine Vernunft ist für jetzt ohnmächtig gegen diese abergläubischen Besorgnisse. Er will sich aus seiner knieenden Stellung erheben, — er möchte aufstehen und entfliehen, — doch seine Glieder

versagen ihm den Dienst und er erscheint sich wie ein von einem menschlichen Geiste beseeltes Steinbild!

In dieser entsetzlichen Lage wurde er durch einen Umstand, der ihm überaus gefährlich hätte werden können, zum klaren Bewußtsein zurückgebracht. Die Handhabe des Thürschlosses wurde von Innen bewegt, als ob Jemand sie erfaßt hätte und im Begriff wäre, die Thür zu öffnen.

Diese Wahrnehmung gab Page den vollen Gebrauch seiner Glieder zurück; er sprang eilig auf, trat von der Thür zurück und drückte sich regungslos gegen die Wand.

Das Rascheln seiner Kleider war kaum verstummt, als die Thür leise geöffnet wurde und ein Mann vorsichtig in den Korridor heraustrat.

Page hielt den Athem zurück; doch konnte er in der herrschenden Finsterniß weder sehen, noch gesehen werden; kein Lichtstrahl drang während des Augenblickes, in welchem die Thür geöffnet war, um der geheimnißvollen Person das Heraustreten zu gestatten, aus dem Schlafgemach hervor und die Thür ward hinter ihr sogleich wieder geschlossen. Doch in dem festen Auftreten der Stiefel auf den eichenen Fußboden des Korridors erkannte Page, daß es, wie er schon vorhin aus der Stimme geschlossen hatte, — ein Mann war.

Und nun blieb der Letztere — wer er auch sein mochte — während einiger Augenblicke auf dem Korridor stehen, offenbar, um zu ermitteln, ob Alles im Schlosse still wäre. Dann schlich er leise der nächsten Treppe zu und ging mit gleicher Vorsicht die Stufen hinunter. In athemloser Spannung lauschte Page auf die leise hinabschleichenden Tritte, bis dieselben gänzlich verhallt waren.

Page ging nun wieder in sein eigenes Zimmer zurück, wo er seiner Frau das soeben Gehörte erzählte. Sie war über dasselbe eben so sehr erstaunt, wie ihr Gatte es gewesen war. Da dieser jedoch seinen Hauptzweck erreicht

und die Entdeckung gemacht hatte, daß die schöne Genossin des Prinzen keine geringere Person, als die hochgeborene und glänzende Herzogin von Devonshire war, so beschäftigte das berechnende Ehepaar sich lieber mit Muthmaßungen über die Vortheile, welche die Kenntniß dieses wichtigen Geheimnisses ihnen zu verschaffen geeignet wäre, als mit Vermuthungen über das räthselhafte Ereigniß, dessen Aufklärung für jetzt unmöglich erschien.

Zu einer ziemlich frühen Stunde des nächsten Morgens erschien ein einfaches, außer dem Kutscher nur von einem einzigen Diener begleitetes Reisefuhrwerk vor dem Eingange des Schlosses. Der Prinz von Wales und die Herzogin von Devonshire kamen aus ihrem Gemach heraus und wurden an der Treppe von Herrn und Frau Page empfangen. Der Erstere fragte, ob Se. Königliche Hoheit nicht ein Frühstück anzunehmen geruhen wolle. Die Frage ward verneinend beantwortet; doch sprach der Prinz für die empfangene Gastfreundschaft seinen Dank aus und übergab Herrn Page zehn Guineen, mit dem Auftrage, dieses Geld den im Schlosse anwesenden Dienstboten zu übermitteln.

Dann half der Prinz der Herzogin in den Wagen und flüsterte, bevor er selbst einstieg, dem Diener einen Befehl zu. Einige Augenblicke später rollte das Fuhrwerk in schnellem Laufe von Schloß Stamford hinweg.

Herr Page gab dem Bryan'schen Ehepaar eine Guinee und sagte ihnen in einer pomphaften Ansprache, der Prinz habe ihn beauftragt, ihnen dieses Goldstück als ein Zeichen seiner Zufriedenheit mit der ihm zu Theil gewordenen Bewirthung zu verabreichen, — und die schlichten, simplen Leute waren entzückt und dankbar, ohne im geringsten zu ahnen, daß sie in der unverschämtesten Weise beraubt und betrogen wurden. So hatte denn der schlaue Herr Page neun Guineen durch dieses kleine Geschäft profitirt.

Nachdem der Letztere im Laufe dieses Tages die An-

gelegenheit, welche ihn nach dem Schlosse geführt, erledigt hatte, brach er mit seiner Frau zu Fuße auf und Beide gingen nach Aylesbury hinüber, wo sie einen Wagen nach Windsor miethеten.

## XXVII.

## Die verschleierte Dame.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Herr Clarendon am Morgen nach dem in Carlton-House stattgefundenen glänzenden Balle von einer ihm unbekannten verschleierten Dame einen Besuch erhalten und daß die Fremde unmittelbar vor ihrer Entfernung folgende Worte zu ihm gesprochen hatte:

„Bis zum Ende der nächsten Woche werde ich täglich in der Times nachsehen; wenn ich in den Annoncenspalten dieser Zeitung keine an mich gerichtete Mittheilung finde, so werde ich daraus schließen, daß Sie einer jener Unzufriedenen sind, die nicht zu handeln wagen, — ein Feigling, der zwar klagen kann, dem aber der Muth zu thätigem Eingreifen und die zur Verbesserung seiner Lage nothwendige Energie gebricht. Sollte dagegen in jener Zeitung eine an die verschleierte Dame gerichtete Mittheilung erscheinen, so wird dieselbe sofort die ihr gebührende Beachtung finden."

Wir müssen nun bemerken, daß der Ueberrest der laufenden Woche und ein großer Theil der nächsten verstrich, ohne daß eine Annonce der von der Dame bezeichneten Art in der Times erschienen wäre.

Es war nun bereits am Freitags-Morgen der zweiten Woche und Herrn Clarendon blieb demnach nur noch dieser eine Tag, um über die Frage zu entscheiden, ob er eine

zweite Unterredung mit der Verschleierten suchen oder darauf verzichten sollte; denn wenn er sich für die erstere Wahl entschied, so mußte er seine Annonce noch heute nach dem Annoncen-Bureau der Times senden.

So finden wir ihn denn wieder in seinem Arbeitszimmer über seine Lage brütend. Der Inhalt seiner Betrachtungen bestand in Folgendem:

„Warum schwanke ich noch? Warum habe ich bisher gezögert, die geheimnißvolle Person vermittelst der von ihr angegebenen Mittheilung zu mir zu rufen? Octavia hat den ihr von Arthur Eaton gemachten Heirathsantrag zurückgewiesen; — es war thöricht, unsinnig, ein so glänzendes Anerbieten von der Hand zu weisen. Solch' eine Heirath würde für sie, wie für mich, von unberechenbarem Vortheil gewesen sein; sie würde ihr eine eben so glänzende Stellung gegeben haben, wie Pauline in kurzer Zeit durch ihre Vermählung mit Lord Florimel erlangen wird — und sie hätte gleichzeitig auch mir die Fortdauer eines bedeutenden Einkommens gesichert. Doch das thörichte Mädchen weigerte sich, ihrem Vetter die Hand zu reichen — und das aus keinem anderen Grunde, als weil sie ihn nicht liebte! Ich beginne jedoch zu vermuthen, daß eine alberne Zuneigung für einen Anderen der wahre Grund ihrer Weigerung sein muß. Und nun ist sie schon seit mehreren Tagen bei der Herzogin von Devonshire, deren Bekanntschaft sie — kaum weiß ich, auf welche Art — gemacht hat. — Wie aber soll ich nun handeln? Das ist die wichtige Frage, über welche ich noch heute zu einer Entscheidung gelangen muß. Die verschleierte Dame ist offenbar mit meinen Angelegenheiten genau bekannt und sie hat mir in dürren, klaren Worten gesagt, daß es in ihrer Macht stehe, mir zur Erreichung des Zieles meines Ehrgeizes behülflich zu sein! Kann sie denn in meinem Herzen lesen? Ist sie in das Geheimniß meiner Seele eingedrungen, — weiß sie wirklich, wie sehr

ich nach der Erlangung der Reichthümer und des Ranges schmachte, welche noch vor kurzer Zeit in meinem Bereich zu sein schienen und deren ich mich schon vollkommen versichert wähnte? Und sollte ich nicht dem mir selbst unerklärlichen Vorgefühle gehorchen, das ihr Besuch in mir erregt hat, — einem Vorgefühle, welches mir sagt, daß ich bei einer Wendung meines Geschickes angelangt bin, die meinem ganzen übrigen Leben eine bestimmte Färbung geben wird? Oh, gewiß, ich muß die verschleierte Unbekannte noch einmal sprechen. Ich brauche ja nur ihre Vorschläge und Bedingungen anzuhören. Finde ich dieselben erfüllbar, so nehme ich sie an; widerstreben sie meinem Gefühl, so kann ich sie zurückweisen."

Nachdem er durch diese Betrachtungen zu einer Entscheidung gelangt war, schrieb Herr Clarendon einige Worte auf einen Papierstreifen, den er sogleich nach dem Annoncen-Bureau der Times hintrug.

Und am nächsten Morgen erschien in der für derartige geheimnißvolle Annoncen bestimmten Spalte des genannten Journals die nachstehende Mittheilung:

„An die verschleierte Dame. — Eine zweite Unterredung wird gewünscht von C."

An diesem Morgen stand Herr Clarendon früher auf, als es sonst seine Gewohnheit war. Er hatte ein instinktartiges Gefühl, daß dieser Tag ein überaus denkwürdiger in seinem Leben werden würde. Eine unnatürliche Aufregung rief auf seinen gewöhnlich bleichen Wangen eine fieberhafte Röthe hervor und seine Augen rollten rastlos in ihren Höhlen.

Um elf Uhr des Vormittags ertönte ein lautes Pochen an der Hausthür, — und dieses Zeichen eines Besuches brachte eine eigenthümliche Wirkung auf Herrn Clarendon hervor. Er sprang unwillkürlich von seinem Stuhle auf

und richtete den erwartungsvollen Blick auf die Schwelle seines Zimmers.

Auch ward seine Erwartung nicht getäuscht, — denn schon nach wenigen Augenblicken stand die verschleierte Dame vor ihm.

Scharf und durchdringend war der Blick, den er auf sie heftete, um, wenn es möglich wäre, von ihren Gesichtszügen etwas zu sehen. Doch war der dichte, schwarze Schleier auch bei diesem zweiten Besuche so gefaltet, daß seine Neugier nicht die geringste Befriedigung fand.

Herr Clarendon schob dem Gaste einen Sessel hin.

„Sie kommen in Folge meiner Annonce in der heutigen Ausgabe der Times?"

„Sonst würde ich nicht hier sein," war die schnelle Antwort der Dame. „Haben Sie über unser Gespräch reiflich nachgedacht?"

„Ja," erwiderte Herr Clarendon, „kommen Sie sogleich zur Sache und reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was wissen Sie von meinen Augelegenheiten? Was können Sie für mich thun? Wer sind Sie?"

„Ich weiß Alles, was Sie betrifft, Herr Clarendon," versetzte die Dame, „ich kenne nicht nur Ihre Lage, sondern auch Ihre geheimen Gedanken. Als ich neulich bei Ihnen war, las ich in Ihrer Seele und verstand Ihren Charakter so vollkommen, als hätte es sich um meinen eigenen gehandelt. Sie besitzen Ehrgeiz und Ihre Sehnsucht in dieser Beziehung kann befriedigt werden, wenn Sie den Muth besitzen, das Verfahren zu beobachten, welches ich Ihnen vorschreiben werde."

„Und dieses Verfahren?" fragte Clarendon, vor Aufregung zitternd.

„Ist nicht von Verbrechen frei," antwortete die Dame entschlossen. Und als sie sich zu Herrn Clarendon hinbeugte, schien es diesem, daß ihre Augen mit düsterem

Glanze sogar durch die Falten ihres dichten Schleiers hindurch funkelten.

„Verbrechen! — Verbrechen! —" murmelte der ehrgeizige Mann. „Ist denn die Welt so verderbt, daß nichts ohne Verbrechen zu erreichen ist? Doch giebt es verschiedene Grade des Verbrechens, Fräulein."

„Wer nach großen Zielen strebt, darf auch vor großen Verbrechen nicht zurückbeben!"

„Großen Verbrechen!" wiederholte Herr Clarendon, „ja, die Waise zu kränken, oder die Wittwe zu berauben, vertrauende, wehrlose Menschen auszuplündern — das sind große Verbrechen, aber —"

„Aber sie sind nichts im Vergleich zu anderen Thaten, welche man für die Erreichung eines besonderen Zweckes oft verüben muß. Fälschung ist eine noch größere Freventhat, als irgend eine derjenigen, die Sie genannt haben. Und Mord," fügte sie, ihre Stimme zu einem Flüstern senkend hinzu, „Mord ist die größte Freventhat von allen!"

„Mord!" wiederholte Herr Clarendon schaudernd. „Wer bist Du, Versucherin? — Warum kommst Du her, um mich zur Sünde zu verlocken? — Was beabsichtigst Du?"

„Hören Sie mich an," sagte die Dame mit unerschütterlicher Ruhe und Selbstbeherrschung. „Gesetzt, Sie wandelten, von Arthur Eaton begleitet, am Rande eines jähen, tiefen Abgrundes einher, und kein anderes Auge, als das Auge Gottes könnte Sie sehen, und kein Verdacht der Menschen könnte nach Ihrer Ueberzeugung auf Sie fallen, wenn Sie nur nach wie vor eine kühne Stirn zeigen, und Ihr Haupt hoch aufgerichtet tragen —"

„Genug, genug!" rief Herr Clarendon. „Ich verstehe Sie nur zu gut. Welche teuflische Versuchung treibt mich dazu, mich Ihren Absichten anzuschließen — und blindlings auf das Verfahren einzugehen, welches Sie in so schrecklich bedeutungsvoller Weise mir andeuten —"

„O, streifen Sie diese krankhafte Empfindsamkeit von sich ab!" rief die Dame verächtlich. „Zeigen Sie sich ohne derartige Umschweife als ein Mann, der zu einem wichtigen Entschlusse und zu entschlossenem Handeln fähig ist. Ich sage also, — würden Sie in dem von mir gesetzten Falle Ihre Hand ausstrecken und den einzigen Menschen, der zwischen Ihnen und einem stolzen Titel mit fürstlichem Vermögen steht, in den Abgrund hinunterschleudern?"

„Wer sind Sie, die mir eine solche Frage vorzulegen wagt?" fragte Clarendon, von seinem Sessel aufspringend. „Wer birgt mir dafür, daß Sie mir keine Schlinge zu legen beabsichtigen?"

„Die Bürgschaft besteht in unserem Alleinsein. Kein Zeuge ist bei unserem Gespräch zugegen und Sie können etwaige Behauptungen, die ich anderen Personen gegenüber über die Einzelnheiten unseres Gespräches aufstellen könnte, mit Entrüstung Lügen strafen."

„Das ist freilich wahr!" sagte Herr Clarendon. „Nun denn, ich will mich dem Strome überlassen, der mich fortzureißen beginnt, will mich ganz Ihrer Gnade ergeben und Alles bekennen, was Sie von mir zugestanden wünschen. Verstehen Sie mich nun? Sind Sie zufrieden?"

„Ja, ich verstehe Sie so weit, daß Sie vor keinem Verbrechen zurückbeben würden, das Ihnen zur Erreichung gewisser Ziele zu verhelfen geeignet ist. Versprechen Sie mir dies und ich werde mich befriedigt erklären."

„Ich verspreche es," antwortete Clarendon in einem Tone, dem die Verzweiflung Festigkeit verlieh, „ja, noch mehr, ich schwöre es!"

„Sehr wohl!" rief die Dame. „Und nun hören Sie die Bedingung, unter welcher ich Ihnen meinen Beistand anbiete. Doch sage ich Ihnen im Voraus, daß diese Bedingung eine seltsame ist."

„Sprechen Sie! Nennen Sie Ihre Bedingung!"

„Sie müssen mich heirathen!" war die gelassene und kurze Antwort.

„Sind Sie wahnsinnig, Weib! Oder wollen Sie einen grausamen Scherz mit mir treiben?" rief Clarendon aufspringend.

„Noch niemals in meinem Leben habe ich in vollkommnerem Ernste gesprochen. Nehmen Sie Ihren Platz wieder ein und schenken Sie mir aufmerksames Gehör."

Mechanisch ließ Herr Clarendon sich nieder.

„Arthur Eaton," fuhr die Dame fort, „steht zwischen Ihnen und der Marchmont-Pairswürde. Folglich ist seine Entfernung von dem Schauplatze dieser Welt für Ihr Interesse eine Nothwendigkeit. Andererseits kann sein Tod allein die unersättliche Rache befriedigen, die ich ihm geschworen habe. Doch können Sie ihn nicht zu Ihrem Opfer machen, ohne entweder Gewaltthat oder List gegen ihn anzuwenden, und in beiden Fällen könnte Verdacht auf Sie fallen. Ich aber bin gegen ihn machtlos, so lange ich allein und ohne Beistand bleibe. Dahingegen können wir vereinigt unsern Zweck erreichen, und dasselbe Ergebniß, welches Ihren Ehrgeiz befriedigen wird, genügt gleichzeitig auch meiner Rache. Begreifen Sie mich nun, Herr Clarendon?"

„Nur zu gut," war seine düstere Antwort. „Doch welches Glück, glauben Sie, wird aus einer Verbindung wie die von ihnen vorgeschlagene für uns hervorgehen können?"

„Glück!" rief die Dame im Tone unbeschreiblicher Verachtung. „Was darf es uns auf häusliches Glück ankommen? Unsere Bestrebungen haben ein höheres Ziel; Sie wollen Ihren Ehrgeiz befriedigen — ich meine Rache. Sind diese Ziele erreicht, so muß es uns gleichgültig sein, ob wir als Gatten für einander passen, oder nicht. Im Gegentheil, lassen Sie uns alsdann ganz nach unseren eige-

nen verschiedenen Neigungen leben; ich werde durchaus nichts dagegen haben, wenn Sie sich so viele Maitressen halten, als Ihnen beliebt. Andererseits tadeln Sie mich nicht, wenn ich mir ebenfalls meine Liebhaber halten sollte. Sollte jedoch der Zufall es fügen, daß wir eine wirkliche Zuneigung für einander fassen, sollte Ihr Muth bei der Ausführung unseres Planes Ihnen mein Herz gewinnen, und sollte gleichzeitig meine Schönheit Sie bezaubern, nun, dann um so besser. Denn schön bin ich, sehr schön, wenigstens sagt das die Welt, und in dieser Hinsicht werden Sie sich Ihrer Gattin nicht zu schämen brauchen."

„Doch diese unversöhnliche Rachsucht, welche Sie gegen Arthur Eaton hegen," sagte Herr Clarendon, „woraus entspringt sie, wie hat er Ihren Haß erregt?"

„Wollen Sie wirklich die Wahrheit erfahren?" rief sie mit einem bitteren Lachen. „O, es ist ein seltsames Geheimniß, das ein Weib dem Manne enthüllen soll, den sie zur Schließung eines Ehebundes auffordert. Dessenungeachtet will ich bei unseren jetzigen Verhandlungen mich nicht durch ein falsches Zartgefühl von der Enthüllung der Wahrheit abschrecken lassen. So erfahren Sie denn, Herr Clarendon," fügte sie mit heiserer Stimme hinzu, „daß Arthur Eaton mich verführt und dann im Stiche gelassen hat, und deshalb habe ich ihm tödtliche Rache geschworen."

„Ha, ich erinnere mich jetzt, daß er vor einiger Zeit ein Fräulein Fernanda Aylmer liebte," rief Clarendon. „Wahrlich — wahrlich, Sie sind doch nicht die Nichte des Grafen von Desborough?"

„Es bedarf keiner weiteren Geheimhaltung," rief die Dame, „ja, ich bin Fernanda Aylmer!"

Bei diesen Worten warf sie den Schleier zurück, und enthüllte den Augen des Herrn Clarendon das schöne Antlitz, welches für die Darstellung der schlimmsten Leidenschaften der menschlichen Seele ebenso ungeeignet erschien,

wie es der Rose übel ansteht, den Schleim der Schnecke auf ihren duftenden Blättern zu tragen.

Herr Clarendon hatte von Fräulein Aylmer häufig sprechen gehört, doch nun zum ersten Male sah er ihr Gesicht, und als sie ihm dasselbe zeigte, war sein erstes Gefühl das der Freude, ein so herrliches Weib zur Gattin zu erhalten. Seine zweite Empfindung jedoch bestand in einer Mischung von Furcht und Abscheu über den Gedanken, eine Schlange mit so schillernder Haut zu seiner Lebensgefährtin machen zu müssen. Doch schon im nächsten Augenblicke erfuhren seine Gefühle eine neue Umwandlung, und nur den glänzenden Preis eines Grafen-Diadems vor sich erblickend, einen Preis, den er allein durch ihre Vermittelung zu erreichen hoffen durfte, lächelte der verblendete Ehrgeizige mit unbeschreiblicher Zufriedenheit, als er ihre Hand nahm und sagte:

„Fernanda, Sie sind anbetungswürdig, und ich liebe Sie schon jetzt."

„Nun denn, da wir zu einem so vollkommenen Einverständniß gelangt sind," versetzte Fernanda, „so wollen wir nicht zögern, einander die geeigneten Bürgschaften für unsere Aufrichtigkeit zu geben. Die Entfernung von hier nach dem Bureau, in welchem Heirathsscheine gelöst werden müssen, ist nicht bedeutend; dort können wir in wenigen Minuten einen solchen Schein erwirken, und im Hause irgend eines in jener Nachbarschaft wohnenden Geistlichen kann die Trauung alsdann sogleich vollzogen werden. Kommen Sie, Herr Clarendon — oder zögern Sie noch?"

„Keineswegs!" antwortete er. „Nur dachte ich eben daran, daß die Plötzlichkeit dieses Schrittes die Welt und auch nicht minder meine eigenen Töchter überraschen würde —"

„Was kümmert uns die Welt!" fiel Fernanda ihm heftig in's Wort. „Und was Ihre Töchter betrifft, so wer-

den sie es gewiß nicht wagen, auf ihren Vater mit Kälte, oder auf ihre Stiefmutter, wenn diese ihnen von dem Vater zugeführt wird, mit Geringschätzung zu blicken."

„Ganz gewiß nicht!" antwortete Herr Clarendon. „Doch bin ich gezwungen, gegen die Eile, mit welcher dieser Schritt gethan werden soll, noch eine andere Einwendung zu erheben."

„Sprechen Sie!" rief Fernanda ungeduldig.

„Sie wissen wahrscheinlich, daß mein Einkommen gänzlich von der Großmuth des Lord Marchmont abhängig ist, und wenn diese Heirath sein Mißfallen erregt, oder wenn sein Sohn Arthur der Ansicht sein sollte, daß eine solche Verbindung verdächtig oder gar als eine wirkliche Drohung gegen ihn selbst zu betrachten sei —"

„So würden Sie Ihr Einkommen verlieren, nicht wahr?" rief Fernanda, und fügte dann, ohne auf die Antwort zu warten, schnell hinzu, „doch mögen Sie sich über diesen Punkt beruhigen, ich bin nicht ohne Freunde oder pecuniäre Hülfsquellen."

„Ja, ich weiß wohl, daß Ihr Oheim, der Graf von Desborough, sehr reich ist," sagte Herr Clarendon, „nur fürchte ich, daß, wenn auch er dieses Ehebündniß anstößig finden sollte, Ihre eigenen Hülfsquellen dann wie die meinigen versiegen würden."

„Das Mißfallen des Grafen und der Gräfin von Desborough sind mir durchaus gleichgültig," antwortete Fräulein Aylmer, „denn ich bin glücklicherweise auf ihre Freigebigkeit durchaus nicht angewiesen. In Lord Montgomery besitze ich einen freigebigen Verwandten und gütigen Freund, der seit vielen Monaten für meine Bedürfnisse gesorgt hat, ohne auch nur nach den Zwecken zu fragen, zu welchen ich die ziemlich bedeutenden Geldsummen, die ich von ihm verlangte, nöthig habe. Sehen Sie," fuhr sie fort, indem sie mehrere Banknoten hervorzog, „hier sind

zweitausend Pfund, und dieser Betrag wird ziemlich lange für uns ausreichen. Sobald er erschöpft ist, wird mein Vetter Montgomery sich nicht weigern, mein Banquier zu sein."

„Wie können Sie aber wissen, daß selbst er unsere Heirath nicht mißbilligen würde?" sagte Clarendon.

„Ich weiß, daß er nichts mißbilligen wird, was ich für die Förderung meiner Zwecke oder Interessen thue," antwortete Fernanda im Tone voller Zuversicht. „Sind alle Ihre Bedenklichkeiten nun beseitigt, oder haben Sie deren noch andere?"

„Ich habe keine mehr," antwortete Herr Clarendon mit der verzweifelten Entschlossenheit eines Menschen, der seine Seele dem Satan verkauft.

Fräulein Aylmer zog den Schleier wieder über ihr Gesicht und entfernte sich unter der Verabredung, mit Herrn Clarendon in einigen Minuten in Portland-Place zusammenzutreffen.

Eilig kleidete er sich zum Ausgehen an, und ohne seine Absichten Paulinen mitzutheilen, beeilte er sich, an dem verabredeten Orte zu Fernanda zu stoßen.

Ein Miethswagen wurde sogleich herbeigerufen, und der Kutscher erhielt den Auftrag, nach Doctors-Commons*) zu fahren.

---

*) Das Bureau einer Behörde, welche Erlaubnißscheine zu Trauungen ertheilt.

## XXVIII.

## Eine schreckliche Nachricht.

In peinliche Betrachtungen versenkt, saß Pauline Clarendon an dem Vormittage, an welchem die soeben erzählte wichtige Unterredung zwischen ihrem Vater und Fernanda stattfand, auf dem Sopha des Wohnzimmers und warf von Zeit zu Zeit einen Blick heftiger Ungeduld auf ihre Uhr.

Endlich bemerkte sie, daß die Mittagsstunde herannahte, und ihre Aufregung erreichte nun einen fast unerträglichen Grad. Sie zog einen Brief unter ihrem Mieder hervor, und las ihn mit großer Aufmerksamkeit und in kummervoller Stimmung, obgleich ihr der Inhalt bereits bekannt war.

Dieser Brief enthielt Folgendes:

„Carlton-House,
Mittwoch Nachmittag.

Mein theures Fräulein!

Zu meinem tiefen Bedauern muß ich Sie von einem beklagenswerthen Ereignisse benachrichtigen. Doch bitte ich Sie, sich zu beruhigen und auf den guten Rath zu hören, den Lord Florimel Ihnen ertheilen wird. Soeben hat die arme Octavia mir einen Besuch gemacht, und daß sie diesen Schritt zu thun beabsichtigte, war Ihnen ohne Zweifel bekannt. Brauche ich Ihnen noch die Versicherung zu geben, daß ich sie freundlich empfing und alles, was in

meiner Macht stand, zu ihrem Troste und ihrer Beruhigung sagte? Doch wurde ihre Aufregung wahrhaft beunruhigend und ein heftiger Krankheitsanfall war die Folge derselben. Glücklicherweise erschien in jenem Augenblicke die Herzogin von Devonshire in meinem Palais und sie erbot sich, das theure Mädchen unter ihre Obhut zu nehmen. Diesem Vorschlage gab ich um so bereitwilliger meine Zustimmung, als ich mit Recht fürchten mußte, daß, wenn Octavia sogleich nach Hause gebracht würde, Ihr Vater wahrscheinlich Alles entdecken möchte.

Die Herzogin von Devonshire hat daher Ihre arme Schwester nach einer einsam gelegenen Villa gebracht, die ihre Durchlaucht in der Nähe von London besitzt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß Octavia in wenigen Tagen gänzlich hergestellt sein wird. Unmittelbar nachdem die Herzogin mit Ihrer Schwester sich entfernt hatte, ließ ich Lord Florimel zu mir rufen, und erzählte ihm offen, was geschehen war, da ich ihn für die geeignetste Person hielt, um Ihnen das trübe Ereigniß in der schonendsten Weise mitzutheilen, und Ihnen gleichzeitig zu rathen, in welcher Weise Sie Octavia's augenblickliche Abwesenheit vom Hause Ihrem Vater erklären könnten. Se. Lordschaft hat diese Aufgabe bereitwillig übernommen, mich jedoch zugleich ersucht, Ihnen darüber einige Zeilen zu schreiben, deren Ueberbringer er sein wollte.

Dies ist die Veranlassung zu diesem kurzen Billet.

Ich habe noch hinzuzufügen, daß die Herzogin von Devonshire mir noch das Versprechen gab, Sie am nächsten Sonnabend Vormittag zu besuchen und Ihnen über das Befinden Ihrer Schwester Bericht zu erstatten. Ich wünsche dem armen Mädchen von

ganzem Herzen eine baldige und vollständige Genesung.

Ihr aufrichtiger Freund

Georg P. v. W."

Dies war der Inhalt des von dem Prinzen von Wales geschriebenen Briefes, den Pauline jetzt noch einmal las. Aus der Ueberschrift desselben ging hervor, daß er bereits am Nachmittage des Mittwoch abgefaßt war, also wenige Stunden nach dem schrecklichen Auftritt, der in Carlton-House zwischen dem Prinzen und Octavia stattgefunden hatte.

Kaum hatte sie den Brief wieder zusammengefaltet, als ein Wagen vor dem Hause hielt; sie eilte zum Fenster und ein schwaches Lächeln der Freude erheiterte ihr Gesicht, als sie Lord Florimel aus dem Wagen steigen sah. In der nächsten Minute trat er in das Zimmer.

„Welche Nachrichten von Octavia, liebe Pauline?" fragte er theilnehmend. „Haben Sie etwas Neues über sie gehört?"

„Nein, Sie wissen, daß die Herzogin von Devonshire hier vorsprechen sollte, doch ist sie bis jetzt noch nicht erschienen."

„Sie wird gewiß kommen," versetzte Florimel beschwichtigend, „lassen Sie uns das Beste hoffen."

„Ich habe die Hoffnung fast aufgegeben!" rief Pauline, ihr Haupt an des Geliebten Schulter legend. „Was kann ich thun, wenn die Herzogin nicht erscheinen sollte? Oder wie soll ich handeln in der verfänglichen Lage, in die ich gerathen würde, wenn Octavia nicht bald wieder hergestellt wird und in verhältnißmäßig ruhiger Stimmung nach Hause zurückkehrt. Muß ich alsdann nicht zu ihr eilen, und ihr die Tröstungen einer Schwester bringen? Und doch, wie kann ich meinen Vater gänzlich allein lassen; außerdem

würde ein solcher Schritt meinerseits wahrscheinlich sein Befremden und seinen Argwohn erregen."

„Aber er weiß doch, daß Octavia unter der Obhut der Herzogin ist, nicht wahr?"

„Ja," war die Antwort, „doch hat er keine Ahnung davon, daß sie krank ist, viel weniger ahnt er, daß eine so entsetzliche Last auf ihrem Gemüthe ruht, und es ist mir zu Muthe, Gabriel, als wenn ich mich durch die Verhehlung der Wahrheit eines unverzeihlichen Vergehens gegen meinen Vater schuldig machte. Doch bin ich bis jetzt noch immer gänzlich im Dunkeln über das, was Octavia eigentlich zugestoßen ist. Sie sei erkrankt, schreibt mir der Prinz, — was aber fehlt ihr?"

Bevor Lord Florimel antworten konnte, ertönte ein lautes Pochen an der Hausthür und Pauline eilte an's Fenster. Ein eleganter Wagen hielt vor der Thür und ein Diener half soeben der Herzogin von Devonshire heraus.

Die Letztere wurde sogleich in den Salon geführt, in welchem auch Pauline, von Lord Florimel begleitet, alsbald erschien. Mit schwankenden Schritten trat die junge Dame in den Saal; es war ihr, als sollte sie etwas sehr Niederschlagendes erfahren.

„Es freut mich, Sie hier zu finden, Gabriel," waren die ersten Worte, welche die Herzogin sprach, als sie den jungen Edelmann erblickte. Dann ergriff sie Paulinens Hand.

„Meine theure junge Freundin," sagte sie, „ich will Sie nicht unnöthiger Weise in Ungewißheit lassen —"

„Nein, nein, um Gotteswillen sprechen Sie!" murmelte Pauline, an allen Gliedern bebend. „Ich sehe, daß Ew. Durchlaucht mir schlimme Nachrichten bringen. Octavia ist wohl gar todt!"

„O nein, beruhigen Sie sich, sie ist körperlich vollkommen wohl —"

„Körperlich? O, Entsetzen! Jetzt beginne ich die schreckliche Wahrheit zu ahnen!" stammelte die unglückliche Pauline. „Ihre Vernunft ist zerstört! — Sie hat den Verstand verloren! Barmherziger Himmel, jetzt begreife ich Alles — und ich sehe, Ew. Durchlaucht widersprechen mir nicht. O, meine arme, zu Grunde gerichtete Schwester!"

„Mein liebes Kind!" sagte die Herzogin tief bewegt, „Ihre Vermuthung ist nur zu richtig. Aber im Namen des Himmels, fassen Sie sich!"

„O, es muß etwas geschehen! Ein entscheidender Entschluß muß gefaßt werden. Ich vermag meinen Vater nicht länger zu täuschen! Er ist augenblicklich nicht zu Hause, doch wird er bald zurückkehren, und dann — dann will ich mich zu seinen Füßen werfen, ihm Alles sagen, und für meine arme, getäuschte Schwester seine Vergebung erflehen."

„Hören Sie mich an, meine liebe junge Freundin!" sagte die Herzogin, indem sie Paulinens Hand liebevoll ergriff und sich an ihre Seite setzte. „Sie werden begreifen, daß der Schleier des Geheimnisses über das beklagenswerthe Ereigniß und Alles, was zu demselben geführt hat, gedeckt werden muß, damit die Welt nicht die wahre Ursache von Octavia's Geisteskrankheit erfahre. Sie befindet sich jetzt in einem ruhigen Asyle, von Allem umgeben, was ihre unglückliche Lage erfordert. Ein ausgezeichneter Arzt widmet sich der Sorge für ihre Heilung, und gestern Abend erklärte er mir in der bestimmtesten Weise, daß die Vernunft des armen Mädchens in einigen Wochen wiederhergestellt sein werde, vorausgesetzt, daß die von ihm begonnene Kur keine Unterbrechung erfährt. Es würde daher sehr unklug von Ihnen sein, liebe Pauline, wenn Sie darauf beständen, Ihre Schwester jetzt zu besuchen. Was Ihre Gesinnungen des Grolles und der Rachsucht gegen den Prinzen anbetrifft, so wird Ihr eigener Verstand Ihnen sagen, wie nutzlos und unwirksam jeder derartige Plan sein würde; er könnte zu

nichts Anderem führen, als die Schmach Ihrer geliebten Schwester der Welt zu verkünden. Hinsichtlich Ihres Vaters, liebe Pauline," fuhr die Herzogin fort, „will ich selbst es unternehmen, die betrübende Nachricht ihm mitzutheilen, und ich glaube dafür bürgen zu können, daß er seiner unglücklichen Tochter verzeihen wird."

„Die Frau Herzogin meint es gut und aufrichtig, Pauline," bemerkte Lord Florimel; „und ich glaube, Sie können nichts Besseres thun, als die ganze Sache in ihren Händen lassen."

„Ja, ich will Ihrem Rathe folgen, lieber Gabriel," antwortete Pauline, „und Ew. Durchlaucht," fügte sie, zu der Herzogin gewendet, hinzu, „gebührt mein ewiger Dank für die innige Theilnahme, welche Sie für uns an den Tag legen. Aber sagen Sie mir nun, wo ist meine Schwester?"

„Octavia ist in einer reizenden kleinen Villa, die ich in der Nähe von Aylesbury besitze," antwortete die Herzogin. „Was ihren Gemüthszustand betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß sie zuweilen eine furchtbare Aufregung entfaltet, und daß es dann wieder Augenblicke giebt, wo sie in starre, dumpfe Verzweiflung versinkt. Doch ist sie, wie ich bereits erwähnte, in den Händen eines geschickten Arztes und von liebevoller Fürsorge umgeben. Ueberdies mögen Sie sich versichert halten, daß, sobald Doktor Clarges es für rathsam erachtet, Octavia besuchen zu lassen, ich selbst herkommen und Sie zu Ihrer Schwester bringen werde."

In dieser Weise boten die Herzogin von Devonshire und Lord Florimel Alles auf, um das betrübte Gemüth der jungen Dame zu beruhigen; und nach dem Verlauf einer Stunde war ihnen dies theilweise gelungen. Sie waren nun im Stande, das traurige Ereigniß in einer etwas gefaßteren Stimmung zu besprechen, und die Herzogin ergriff eine sich ihr darbietende Gelegenheit, um anzudeuten, daß sie Herrn Clarendon gleichzeitig eine angenehme Nachricht

mitzutheilen habe, welche ihn für die betrübenden Mittheilungen, die sie ihm zu machen unternommen, einigermaßen entschädigen würde.

So vergingen mehrere Stunden und die Stutzuhr schlug Vier, als ein Miethswagen vor dem Hause anhielt und Herr Clarendon aus dem Fuhrwerk stieg.

Anstatt jedoch sogleich in das Haus zu treten, wendete er sich um und reichte einer heraussteigenden Dame die Hand; die Letztere nahm seinen Arm und ließ sich von ihm in das Haus führen.

Eine Minute verstrich — die Thür des Salons ging auf und Herr Clarendon und Fernanda erschienen auf der Schwelle. Der Erstere führte seine Begleiterin zu Paulinen hin und sagte:

„Mein liebes Kind, diese Dame hat eingewilligt, mein Glück zu gründen, indem sie meine Gattin geworden ist. Dir geziemt es, sie willkommen zu heißen in dem Hause, dem sie fortan mit der ihrem Charakter natürlichen Güte, Anmuth und Würde vorstehen wird."

## XXIX.

## Vaterliebe und Selbstsucht.

Es würde unmöglich sein, das Erstaunen und die Bestürzung zu schildern, welche Pauline bei dieser seltsamen und gänzlich unerwarteten Mittheilung empfand. Sie stand regungslos wie eine Bildsäule, ihre Augen mit leerem Ausdruck auf Fernanda heftend; dann überzog eine glühende Röthe ihr bleiches Antlitz, und ihr Blick wanderte zu dem Gesichte ihres Vaters, als wolle sie sich überzeugen, daß er nicht ein grausames und herzloses Spiel mit ihr treibe.

Für Fernanda war dieser Auftritt keineswegs angenehm, besonders da sie die Herzogin von Devonshire und Lord Florimel, mit denen sie bereits bekannt war, sogleich erkannte. Doch mit der ihr eigenen Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart ergriff sie Paulinens Hand und sagte:

„Haben Sie Ihrem Vater, wenn auch nicht mir, keine Glückwünsche darzubringen? Doch werden wir Freundinnen sein, sehr gute Freundinnen, mein liebes Kind, wenn Sie mich erst besser kennen lernen."

Diese Worte erinnerten Pauline an die Nothwendigkeit, den Wünschen ihres Vaters Gehorsam zu zollen und Achtung für die von ihm getroffene Wahl zu zeigen; sie bemühte sich daher, auf Fernanda's Worte in angemessener Weise zu antworten, und einige Worte der Beglückwünschung hervorzustammeln. Doch plötzlich fühlte sie sich von dem Gedanken durchzuckt, daß, während ihr Vater eine schöne junge Frau heimgeführt habe, ihre Schwester durch eine entsetzliche Heimsuchung geprüft würde, und in Thränen ausbrechend, wankte sie einige Schritte zurück und würde niedergesunken sein, wenn nicht Florimel sie aufgefangen und zum Sopha geführt hätte.

Herr Clarendon runzelte finster die Stirn, und Fernanda wechselte die Farbe und biß wüthend auf ihre Unterlippe; doch die Herzogin von Devonshire schlug sich schnell in's Mittel.

„Meine liebe Fernanda," sagte sie, „als Freundin Ihrer Tante, der Lady Desborough, nehme ich natürlich den aufrichtigsten Antheil an Ihrem Wohlergehen und gratulire Ihnen von ganzem Herzen. Wollen Sie mich Herrn Clarendon vorstellen?"

Nachdem Fernanda diesem Gesuche willfahrt hatte, beeilte sich die Herzogin, zu Herrn Clarendon zu sagen:

„Sie müssen das Benehmen und die Gefühle Ihrer Tochter nicht mißdeuten. Als gute Tochter achtet sie gewiß

die von Ihnen getroffene Wahl, doch entspringt ihre Aufregung aus einer betrübenden Nachricht, die sie soeben erhalten hat. Und ich selbst war in der peinlichen Lage, die Ueberbringerin dieser Nachricht sein zu müssen."

„Betrübende Nachricht?" rief Herr Clarendon, einen ängstlich fragenden Blick auf die Herzogin werfend.

„Ach, es ist nur zu wahr," antwortete die Dame, „und diese Nachricht geht auch Sie sehr nahe an. Doch habe ich gleichzeitig für Sie auch eine erfreuliche Mittheilung, und muß demnach um eine kurze Unterredung mit Ihnen bitten."

Herr Clarendon warf einen Blick auf seine Gattin, und mit bewunderungswürdigem Takt und richtigem Urtheil fügte die Herzogin schnell hinzu:

„Wenn ich sagte, daß ich eine besondere Unterredung mit Ihnen wünsche, so wollte ich Ihre Gattin von unserer Conferenz nicht ausgeschlossen wissen."

Herr Clarendon führte die Herzogin, von Fernanda begleitet, in ein anderes Zimmer.

„Ich habe schon angedeutet," begann die Erstere, „daß ich zwei Mittheilungen ganz entgegengesetzter Art zu machen habe: auf der einen Seite muß ich Ihnen ein großes Unglück verkünden, auf der anderen bin ich die Ueberbringerin einer überraschend freudigen Nachricht. Ich würde Sie jedoch beleidigen, Herr Clarendon, wenn ich die Voraussetzung hegte, daß die letztere Sie für die erstere gänzlich entschädigen und trösten könnte. Doch sind Sie Weltmann und fühlen ohne Zweifel auch den lobenswerthen Ehrgeiz, der die meisten Menschen von Geist und Bildung beseelt; so werden Sie denn die günstigen Nachrichten als einigen Ersatz für die schlimmen in den Kauf nehmen."

„Ich bitte Ew. Durchlaucht, sich näher zu erklären," rief Herr Clarendon, vor Unruhe und gespannter Erwartung zitternd.

„Zunächst müssen Sie sich auf eine unangenehme Mittheilung über Ihre Tochter Octavia gefaßt machen."

„Was werde ich hören?" sagte Clarendon, in welchem das Vatergefühl bei den einleitenden Worten der Herzogin die Oberhand gewann.

„Octavia," sagte die Dame langsam und ernst, „ist verführt worden!"

„Oh, unmöglich!" rief der unglückliche Mann, von seinem Sessel auffahrend. „Sie ist die Tugend selbst."

„Ach, ihre Tugend hat dem Einflusse der Liebe und der Versuchung nicht zu widerstehen vermocht —"

„Ha! Fluch und Verderben über den Niederträchtigen, der diese schöne Blume entblättert hat!" donnerte der wüthende Vater, indem er in bitterem Ingrimm umherlief.

„Fassen Sie sich," sagte die Herzogin bedeutungsvoll. „Derjenige, der Sie so tief kränkte, hat andererseits auch durch einen königlichen Akt der Großmuth Sie zu entschädigen gesucht, so weit dies überhaupt in seiner Macht lag —"

„Ein königlicher Akt!" wiederholte Clarendon, das Wort aufgreifend. „Wie soll ich das verstehen? Hat eine königliche Person mir die Ehre erwiesen, meine Tochter zu verführen?" fragte er mit einem bitteren, spöttischen Lachen.

„Ich bitte Sie, Herr Clarendon," sagte die Herzogin, „mich als eine Friedensbotin zu betrachten. Ihre Tochter Octavia hat das Unglück gehabt, die Aufmerksamkeit des Prinzen von Wales zu erregen, und in einem Augenblicke der Leidenschaft hat er ihre Tugend besiegt; doch muß ich mit tiefem Schmerz Ihnen mittheilen, daß das Unglück hier noch nicht endet. Am vorigen Mittwoch suchte Octavia eine Unterredung mit ihrem königlichen Liebhaber, und die Gemüthsbewegung, welche der Auftritt ihr verursachte, hat für den Augenblick ihre Vernunft geschwächt."

„Barmherziger Himmel! Was muß ich hören!" rief der unglückliche Vater im Tone der Verzweiflung.

„Mylord — ich bitte Ew. Lordschaft, sich zu trösten," sagte die Herzogin von Devonshire in einem tief bedeutungsvollen Tone.

„Ha, was ist das!" sprach Herr Clarendon, sich ungestüm zur Herzogin wendend. „Sollten diese hochklingenden Titel mir gelten?"

„Gewiß," antwortete die Dame lächelnd. „Ich habe Ihnen die Kränkung offen mitgetheilt, und nun will ich Ihnen auch sagen, welche Entschädigung der Prinz Ihnen bietet. Seine Hoheit hat sich für Ihre Erhebung in den Pairstand verwendet, und hier ist das Adelsdiplom, welches Ihnen den Titel und Namen „Lord Holderneß" verleiht."

Der neuernannte Pair empfing das Diplom aus den Händen der Herzogin; doch geschah dies nur vermittelst einer rein mechanischen Bewegung, und es war augenscheinlich, daß er seinen Augen und Ohren nicht zu trauen wagte.

Fernanda jedoch riß das Pergament auseinander, entfaltete es und überzeugte sich, daß die Herzogin in der That die Wahrheit gesprochen hatte. Das Patent verlieh Herrn Clarendon nicht nur den soeben bezeichneten Titel und Namen, sondern die Verleihung derselben war von der Zusicherung einer jährlichen Pension von zweitausend Pfund begleitet.

Fernanda's Augen funkelten vor freudigem Stolze, und ihr Gatte, der den belebten Ausdruck ihres Gesichtes wahrnahm, fühlte nun die Ungläubigkeit schwinden, mit der er das ihm widerfahrene Glück anfangs aufgenommen hatte. Er nahm das Papier aus ihrer Hand und las es aufmerksam durch. Ein Strahl unbeschreiblicher Freude schoß aus seinen Augen und seine Brust begann heftig zu wogen, als er das Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche so plötzlich und unerwartet erreicht sah.

Vergessen waren Octavia und die ihr widerfahrenen Kränkungen, und von unbegrenzter Freude beseelt, dankte

der neuernannte Pair der Herzogin von Devonshire, daß sie die Ueberbringerin der willkommenen Nachrichten gewesen war, die nun allein seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Er wendete sich zu Fernanda, begrüßte sie als Lady Holderneß und umarmte sie mit einer Innigkeit, als wären sie seit Jahren mit einander bekannt und hätten sich aus Liebe verheirathet. Dann stieß er die Verbindungsthür auf und, das Patent in der Hand, eilte er in den Salon, um Pauline von seinem Glücke zu benachrichtigen.

Die junge Dame befand sich in ernstem angelegentlichen Gespräche mit Lord Florimel, als ihr Vater so ungestüm in den Saal trat.

„Mein liebes Kind!" rief der Letztere, „beglückwünsche mich. Ich bin nun einer von Englands Pairs, und nicht mehr der unbekannte, schlichte, von der Freigebigkeit eines stolzen Verwandten abhängige Clarendon, sondern Lord Holderneß mit einem jährlichen Einkommen von zweitausend Pfund. Wünsche mir Glück, sage ich, liebe Pauline —"

Pauline riß ungestüm ihre Hand aus der ihres Vaters, betrachtete ihn während einiger Augenblicke mit tiefer Unruhe und schwellender Brust und sagte endlich:

„Ist es möglich, daß Sie nach Allem, was die Frau Herzogin Ihnen über Octavia mitgetheilt, heute Freude empfinden können?"

Und nun erst stieg die Erinnerung an seine zu Grunde gerichtete und wahnsinnig gewordene Tochter in Lord Holderneß empor. Todesbläße überzog sein Gesicht und er taumelte einige Schritte zurück; doch mit heftiger Anstrengung faßte er sich wieder.

„O!" rief er aus, „das Unglück unserer theuren Octavia soll verheimlicht werden, und wir wollen hoffen, daß sie auch ihre Vernunft bald wiedererlangen werde. Was den Prinzen betrifft, so dürfen wir gegen ihn nicht zu hart

sein; er ist nicht nach denselben Grundsätzen zu beurtheilen, denen gewöhnliche Menschen unterworfen sind. Ueberdies hat er ja Alles gethan, das begangene Unrecht wieder gut zu machen."

„O, mein lieber Vater!" rief Pauline flehend, „können Sie sich durch solche elende Sophismen trösten? Ich beschwöre Sie auf meinen Knieen —" und sie sank, die gefalteten Hände emporhebend vor ihrem Vater nieder — „weisen Sie mit Entrüstung das werthlose Spielzeug zurück, welches man Ihnen für die geraubte Ehre Ihrer Tochter anzubieten gewagt hat. Ja, ich begreife nun Alles. Diese Ernennung und die Pension —"

„Schweig, Mädchen!" rief Lord Holderneß. „An mir ist es, zu beurtheilen, was mir anzunehmen oder zurückzuweisen geziemt, und ich kann Dir nicht gestatten, mir in dieser Beziehung Vorschriften zu machen. Stehe auf und verschone mich mit dieser weinerlichen Empfindsamkeit."

Paulinens Augen sprühten Flammen. Schnell erhob sie sich von den Knieen und sagte mit zitternder Stimme:

„Vater, muß ich wirklich glauben, daß Sie die Pairswürde und die Pension als Entschädigung für Octavia's Schmach annehmen wollen?"

„Schweig! Ich befehle es Dir!" rief Lord Holderneß, dessen Gesicht sich vor Wuth verzerrte.

„Dann ist dieses Haus nicht länger meine Heimath," sagte Pauline mit leiser aber entschlossener Stimme. „Leben Sie wohl, Vater! Leben Sie wohl. Nicht für alle Schätze der Welt möchte ich mich in den Strahlen des Adelsdiadems sonnen, welches in so unedler Weise erkauft worden ist. Nicht um mich vom Hungertode zu retten, möchte ich einen Bissen von dem Brode essen, das mit der Pension erkauft worden ist, welche Sie als Ersatz für den Ruin meiner armen Schwester erhalten. Leben Sie wohl, Vater, ich will Morgens und Abends für Sie beten, wie ich es bisher

gethan, doch kann Ihr Haus nicht länger meine Wohnstätte sein." Sie schwieg einige Augenblicke und sah schnell umher. In Lord Florimel's Zügen las sie die entzückte Bewunderung, welche ihr hochherziges Benehmen in ihm erregte; in dem Antlitze der Herzogin bemerkte sie einen beifälligen Ausdruck, den Ihre Durchlaucht nicht zu verhehlen im Stande war. Ihr Vater jedoch blieb düster und verstockt, während seine nunmehrige Gattin neben ihm stand und Blicke unversöhnlichen Hasses auf das heldenmüthige Mädchen schleuderte.

Und nun näherte sich Pauline der Herzogin und sagte mit einem Gemisch von Zuversicht und Bitte:

„Ew. Durchlaucht werden mir auf einige Stunden ein Asyl bei sich gewähren, bis ich mich nach dem Aufenthaltsorte meiner Schwester begeben kann."

„Denken Sie nach, Pauline," ermahnte die Herzogin, „überlegen Sie den Schritt, den Sie zu thun im Begriff sind."

„Sie verweigern mir ein Asyl in Ihrem Hause?" sagte Pauline, sich abwendend, — und eben war sie im Begriff, Lord Florimel anzureden, als die von Natur edelmüthige Herzogin von Devonshire die Arme um sie schlang und sie zärtlich küßte.

„Ja, kommen Sie mit mir, liebe Pauline!" rief die ältere Dame, „und nicht nur auf einige Stunden, sondern auf Tage, Wochen und Jahre steht ein Asyl in meinem Hause zu Ihrer Verfügung."

„Herzlichen Dank!" murmelte Pauline, in Thränen ausbrechend. „Einen Augenblick und ich werde bei Ihnen sein."

Und sie wollte aus dem Zimmer eilen, um Hut und Mantel anzulegen. Als sie jedoch bereits die Thür erreicht hatte, streckte Lord Holderneß die Hand aus, um sie zurückzuhalten, denn sein Herz ward plötzlich weich bei dem Gedanken, seine Tochter in solcher Weise aus dem Hause scheiden zu sehen.

„Lassen Sie dem starrsinnigen Mädchen den Willen;" sagte Fernanda in scharfem Tone, indem sie ihren Gatten zurückzog.

Und Lord Holderneß machte keinen neuen Versuch, um Pauline zu einer Aenderung ihres Entschlusses zu bewegen.

Zwei Minuten verstrichen, während welcher in dem Salon kein Wort gesprochen wurde, dann trat ein Diener ein und sagte zur Herzogin:

„Fräulein Clarendon hat mir aufgetragen, Ew. Durchlaucht zu melden, daß sie bereits in Ihrem Wagen sitze."

Florimel und die Herzogin verabschiedeten sich von Lord und Lady Holderneß, und der nun seiner beiden Töchter beraubte neuernannte Pair blieb allein mit seiner Gattin, — der Schlange mit der schillernden Haut.

## XXX.

## Der Royal-George.

Zehn Tage waren vergangen, seit Magsman und der dicke Bettelmann sich am Bord des auf dem Mersey liegenden Fahrzeuges eingeschifft hatten, und während dieses Zeitraumes hatte das letztere seinen Weg nach der westlichen Halbkugel unaufhörlich fortgesetzt.

Im Anfange hatte ein günstiger Wind die Segel geschwellt und ziemlich gutes Wetter die Reise begünstigt; doch nach acht Tagen änderte sich der Zustand der Dinge, der Himmel überzog sich mit schwarzem Gewölk, der Wind drohte in einen Sturm auszuarten, die Wellen rollten hoch empor und Alles schien auf das Herannahen eines heftigen Orkanes hinzudeuten.

Am zehnten Abende der Reise hatte die Sonne bei ihrem Untergange eine blutrothe Farbe und glich einer Unglück bedeutenden großen Lampe, die unter dem mächtigen grauen Himmelsgewölbe zu erlöschen schien.

In der Kajüte des Kapitains saßen Magsman und der dicke Bettelmann am Tische, auf welchem Trinkgefäße standen, die durch einen um den Tisch herum angebrachten hohen Rand am Hinabgleiten verhindert waren, denn das Schiff schwankte nun mit furchtbarer Heftigkeit auf und nieder.

Obgleich das Gespräch der beiden Bösewichte einen besonderen Gegenstand betraf, den sie sorgfältig geheim halten mußten, so lag doch durchaus keine Veranlassung vor, dasselbe flüsternd zu führen, denn das Tosen des Sturmes, der Donner der Wogen, und das Stampfen und Poltern der in der Ausübung ihres Dienstes auf dem Verdeck umhereilenden Matrosen verursachten einen so furchtbaren Lärm, daß die beiden Männer in der Kajüte kaum ihre eigenen Worte zu hören im Stande waren.

„Nun denn, Du bist also entschlossen, es ohne unnöthige Verzögerung auszuführen?" sagte der Bettelman, indem er sich, unbewegt durch den Aufruhr der Elemente und durch die Wichtigkeit des Gesprächsgegenstandes, mit ruhiger Gelassenheit eine Pfeife stopfte.

„Noch in dieser Nacht," antwortete Magsman. „Ein längeres Warten ist nutzlos; und da wir mit unseren Plänen soweit im Reinen sind, so wollen wir auch ohne Weiteres an's Werk gehen."

„Laß uns aber den ganzen Plan noch einmal mit Ruhe und Besonnenheit in's Auge fassen," sagte der Bettelmann, damit wir alle für und gegen uns vorliegende Möglichkeiten gegen einander abwägen können."

„Gut," versetzte Magsman, „ein sorgfältiger Kriegsrath kann nicht schaden. Zuerst müssen wir bedenken, daß

wir Beide nur zwei sind gegen den Kapitain und neun Matrosen auf der andern Seite; das sieht freilich entmuthigend aus, aber jetzt wollen wir auch die Kehrseite uns ansehen. Zuerst müssen wir den Kapitain bei Seite zu schaffen suchen."

„Das ist leicht genug," bemerkte der Bettelmann. „Er hat alles Mißtrauen gegen uns verloren, und indem wir so geduldig warteten, bevor wir uns zu etwas Entscheidendem entschlossen, haben wir jeden Argwohn, den er hätte hegen können, vollständig eingeschläfert."

„Das ist wahr, Stephan! Daß er anfangs mißtrauisch gegen uns war, läßt sich durchaus nicht bezweifeln, denn sonst hätte er uns nicht am ersten Abende unseres Hierseins gezwungen, unsere Pistolen und sonstigen Waffen auszuliefern; allmälig schien seine Furcht sich zu verlieren, und schon am zweiten Tage der Reise erlaubte er uns, auf das Verdeck zu gehen und mit den Matrosen zu schwatzen. Nun muß, wie wir schon sagten, unser erster Schachzug darin bestehen, ihn aus dem Wege zu räumen, und dann kommt der erste Steuermann an die Reihe."

„Aber dann haben wir noch immer acht kräftige Matrosen gegen uns," sagte der Bettelmann.

„Sie werden von Ueberraschung und Schrecken gelähmt sein, wenn wir ihnen sagen, was wir gethan haben und was wir noch zu thun gedenken," sagte Magsman; „bei Lichte besehen, sind wir zwei entschlossene Kerle, Stephan, und wenn's zum Schlimmsten kommt, müssen wir eine blutige Schlacht durchfechten, wenn wir auch nur zwei gegen acht sind!"

„Ja, aber es wird zu einem so verzweifelten Kampfe nicht kommen," entgegnete der Andere. „Die Matrosen werden sich ruhig fügen, sobald sie sehen, daß ihr Oberhaupt und der erste Steuermann todt und wir entschlossen sind. Außerdem wird die Hoffnung auf reiche Beute und

die Aufregung der neuen Lebensweise, die wir ihnen in Aussicht stellen werden —"

„Das ist eben der Punkt, auf den ich mich hauptsächlich verlasse," rief Magsman. „Aber laß uns selbst die schlimmste Möglichkeit erwägen. Mit Waffen in den Händen giebt es in der weiten Welt keine furchtbareren zwei Bursche, als wir sind, Freund Stephan!"

„Das mein' ich auch!" bemerkte der Bettelmann selbstgefällig. „Und was die Waffen betrifft, so wird es uns nicht schwer werden, uns solche für den Nothfall zu verschaffen; denn der Kapitain trägt immer Pistolen bei sich, das wissen wir ja bestimmt."

„Im Ganzen genommen, wird es uns noch von großem Nutzen sein, daß der Edelmann uns den niederträchtigen Streich gespielt hat. Am ersten Abend, als wir an Bord kamen, und ich den Brief öffnete, in welchem ich die mir noch zukommenden funfzehnhundert Pfund in Banknoten zu finden erwartete, war ich verdammt wild, als ich fand, daß es nur ein in New-York zahlbarer Wechsel war."

„Und mir ging es nicht besser, als ich meinen Brief öffnete und dasselbe fand," versetzte der Bettelmann. „Es war doch ein verwünscht schlau ausgedachter Plan, durch welchen er uns zwingen wollte, nach Amerika zu gehen, um uns das Geld einzukassiren; doch haben wir unsererseits," fügte er mit selbstgefälligem Lachen hinzu, „nun auch einen Plan erdacht, der alle die schönen Projekte des Edelmanns über den Haufen werfen wird."

„Natürlich!" rief Magsman lachend, „wir wollen nicht nur Jeder unsere funfzehnhundert Pfund in New-York einkassiren, sondern wir werden uns auch des Schiffes mit Allem, was es enthält, bemächtigen. Die Ladung muß Tausende werth sein, und —"

Hier wurde Magsman's Stimme durch einen heftigern Windstoß, als irgend einer der bisherigen gewesen war,

übertönt, doch schien bald darauf die Wuth des Sturmes sich für den Augenblick erschöpft zu haben, und während des nun eintretenden Zwischenraumes verhältnißmäßiger Ruhe, ging die Kajütenthüre auf und der Kapitain des Fahrzeuges trat herein.

„Nun, Freunde!" rief er mit heiserer Stimme, während er sich die auf seinem rauhen Friesrocke lagernde Feuchtigkeit des Seewassers abschüttelte. „Ihr habt's Euch hier bequem gemacht; Ihr habt ganz recht, das ist ein furchtbares Unwetter draußen. Ich bin nur eben herunter gekommen, um ein Schlückchen zu trinken," fuhr er fort, indem er am Tische Platz nahm. „Dies ist die elfte Reise, die ich in diesem Schiffe mache, ohne daß mir und meinen Leuten je etwas Schlimmes zugestoßen ist. Wir wollen daher auf eine glückliche Beendigung unserer jetzigen Fahrt trinken."

„Ja, das wollen wir," sagte der Bettelmann, indem er einen von Magsman ihm zugeworfenen bedeutungsvollen Blick erhaschte.

„Also auf eine glückliche Fahrt!" rief der Kapitain, indem er das Glas, welches Magsman ihm zugeschoben hatte, an seine Lippen führte, während der Letztere die große Flasche ergriff, als wollte er sein Glas füllen.

Doch mit Blitzesschnelligkeit erhob er die Flasche über seinen Kopf, als wäre sie eine kurze Keule; der Kapitän bemerkte die Bewegung, begriff sogleich die Verrätherei und sprang plötzlich auf, — doch zu spät. Mit furchtbarer Gewalt fiel die Flasche auf seinen Schädel herab, und zerschellte in tausend Stücke. Ein Schrei entfuhr den Lippen des Kapitains, als er von Blut überströmt zurücktaumelte.

Obgleich er jedoch halb betäubt war, griff er mechanisch in seine Brusttasche, um ein Pistol hervorzuziehen.

Doch mit dem Sprunge eines Tigers stürzte sich Magsman auf den zum Tode verdammten Seemann und

Beide stürzten auf den Fußboden der Kajüte, während gleichzeitig der dicke Bettelmann hinzusprang und mit seinen eisernen Fingern die Kehle des Kapitains umklammerte.

Wie zwei Dämone erschienen die beiden Mörder bei der Ausführung ihres entsetzlichen Werkes. Der eine hielt das Opfer nieder, während der andere es mit seinem verzweifelten Griffe erdrosselte.

Und mittlerweile war der Sturm auf's Neue zum Ausbruch gekommen, und die Schrecknisse der wüthenden Elemente vermehrten diejenigen der niederträchtigen Mordthat, welche in der kleinen Schiffskajüte vollführt wurde.

Es war geschehen. Der Kapitain lag leblos auf dem Fußboden der Kajüte, sein Gesicht hatte eine bläulich blasse Farbe angenommen, und seine mit Blut unterlaufenen Augen waren aus ihren Höhlen hervorgetreten.

Als sie sich von dem Aufhören des Todeskampfes überzeugt hatten, bemächtigten die beiden Mörder sich der Pistolen ihres Opfers; dann öffneten sie eins der Kajütenfenster und den Leichnam gemeinschaftlich emporhebend, stürzten sie denselben in den brüllenden und schäumenden Ocean.

Nachdem sie das Fenster und dessen hölzernen Laden wieder geschlossen hatten, blickten Magsman und sein Verbrechensgenosse einander triumphirend an; denn mit der Ermordung des Kapitains war der erste wichtige Schritt zur Ausführung ihres niederträchtigen Vorhabens gethan.

„Nun, Stephan," sagte Magsman, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Pistolen geladen und in gutem Zustande waren. „Nun, Stephan, mußt Du hinauf gehen und die verabredete Rolle spielen."

„Ich verstehe, alter Bursche!" antwortete der Bettelmann, während er seinen Hut aufsetzte und fest über die Stirn hinunterdrückte. Dann trank er ein Glas Rum und verließ die Kajüte.

Als er das Verdeck erreichte, trieb der heulende Sturmwind ihm den Schaum der Meereswellen in das Gesicht, und das Schiff schwankte so heftig, daß der Bettelmann nach einem in seinem Bereiche befindlichen Seile greifen mußte.

Von den mit ihrer Dienstpflicht beschäftigten Matrosen unbemerkt, verbarg er eilig alle auf dem Hinterdeck auf einem dazu bestimmten Gerüst liegenden Schwerter unter seinem Ueberrock, dann benutzte er eine kurze Unterbrechung des Sturmes, um zu der Stelle hinzugehen, wo der erste Steuermann in diesem Augenblicke stand.

„Der Kapitain ist in der Kajüte plötzlich unwohl geworden und verlangt mit Ihnen sogleich zu sprechen," sagte er zu dem Steuermanne.

„Unwohl geworden? Was fehlt ihm denn?"

„Er ist von einem Frösteln ergriffen worden und in einer Art von Schlagfluß umgesunken," war des Bettelmannes Antwort. „Doch hat er sich wieder etwas erholt, nachdem wir ihm einige Tropfen Rum in die Kehle gegossen hatten, und jetzt läßt er Sie bitten, schnell zu ihm zu kommen."

Ohne die geringste Ahnung einer hinterlistigen Absicht von Seiten des Passagiers rief der Obersteuermann sogleich seinen Untergebenen, Watkins, herbei und übertrug ihm die vorläufige Leitung des Schiffes und der Mannschaft; dann eilte er zur Kajüte hinunter und der Bettelmann folgte ihm auf den Fersen.

Kaum war der Steuermann über die Schwelle getreten, so wurde er durch einen, mit einer schweren Keule geführten Schlag — Magsman hatte zu diesem Zwecke ein Bein von einem massiven Eichenholzsessel abgebrochen — zu Boden geschmettert. Der Bettelmann stürzte herein, schloß die Thür hinter sich zu, und versetzte dem unglücklichen Seemanne einen furchtbaren Hieb mit der scharfen Klinge

eines der von dem Verdeck mitgenommenen Schwerter. Ein Schmerzensschrei ertönte von den Lippen des Opfers, ein Schrei, der jedoch die Ohren seiner auf dem Verdeck versammelten Untergebenen nicht erreichte.

Dieser Schwerthieb vollendete das schaudervolle Werk. Die That war gethan, und der Obersteuermann wurde, wie vorhin sein Vorgesetzter, in die wogende Fluth geworfen.

Und abermals wechselten die Mörder einen Blick teuflischen Triumphes.

Nun aber kam der gefahrvollste Theil ihres Unternehmens, — eine Krisis, deren Ausgang von der Stellung abhing, welche die Mannschaft ihnen gegenüber einnehmen würde; dennoch bebten die Schurken nicht zurück vor der Gefahr, welcher sie entgegengingen, und mit einem ungeschwächten Muthe, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, schickten sie sich zur weiteren Ausführung ihres tollkühnen und schändlichen Unternehmens an.

Jeder bewaffnete sich mit einem Schwerte und einem geladenen Pistol, und nachdem sie die übrigen Waffen in einer ihrer Hängematten verborgen hatten, um dieselben der Benutzung der Matrosen zu entziehen, stiegen Magsman und der Bettelmann zum Verdeck hinauf.

Watkins, der zweite Steuermann, welchem sein Vorgesetzter die Leitung der Schiffsmannschaft übertragen hatte, stand in diesem Augenblicke neben dem an das Steuerrad postirten Matrosen, während die andern Seeleute in verschiedenen Theilen des Schiffes auf den ihnen angewiesenen Posten standen.

Kaum waren die beiden gefährlichen Passagiere auf das Verdeck getreten, so hielten sie die Mündungen ihrer Pistolen dem Untersteuermanne und dem bei ihm befindlichen Matrosen vor die Stirn und Magsman rief mit leiser, aber eindringlicher Stimme:

„Rührt Euch nicht, oder wir zerschmettern Euch den

Schädel! Sprecht kein Wort, und Euer Leben soll geschont werden."

Die Plötzlichkeit dieses so gänzlich unerwarteten Angriffes, die entschlossene, feste Haltung der beiden Unholde, und die Berührung der kalten Pistolenmündungen übte auf die beiden Bedrohten eine so einschüchternde Wirkung aus, daß sie regungslos und lautlos dastanden.

„Ein Wort ist so gut wie zwanzig!" sagte Magsman. „Wir haben den Kapitain und den ersten Steuermann aus dem Wege geräumt, und beabsichtigen vom Schiffe Besitz zu nehmen oder bei dem Versuche zu sterben. Wollt Ihr Euch uns anschließen, so soll es uns lieb sein. Wir wollen die Ladung verkaufen, die Beute theilen und dann Seeräuberei treiben. Sträubt Ihr Euch aber, so sind wir entschlossen, das schon begonnene blutige Werk fortzusetzen, indem wir Euch Beide niedermachen. Was sagt Ihr nun?"

„Wer soll denn das Schiff befehligen?" fragte Watkins, der mittlerweile seine Geistesgegenwart wieder erlangt hatte.

„Sie sollen der Kapitain sein," antwortete Magsman, „das heißt unter besonderen Bedingungen. Und Bradley wollen wir zum Obersteuermann machen. Nun gebt mir Eure Antwort, — wollt Ihr mit uns gemeinschaftliche Sache machen, oder sterben?"

„Ich willige ein," antwortete Watkins ohne weiteres Zögern.

„Und auch ich," fügte Bradley, der am Steuerrade stehende Matrose, hinzu.

„Ihr schwört Beide feierlich, daß Ihr Euch ohne Hintergedanken uns anschließt?" fragte Magsman.

„Wir schwören!" war die entschlossene Antwort.

„Gut!" sagte Magsman, sein Pistol aus der drohenden Nähe von Watkins' Stirn zurückziehend, während der Bettelmann den Matrosen Bradley aus einem ähnlichen Zustande der Gefahr erlöste.

Der so eben beschriebene Auftritt dauerte kaum zwei Minuten. Keiner der andern Seeleute hatte wahrgenommen, daß etwas Außergewöhnliches vorging, da der Tumult des Sturmes und der Wogen, und die Dunkelheit den Plan der beiden Mörder begünstigte.

Es waren demnach nur noch sechs Mann auf dem Schiffe, die von Magsman und dem Bettelmanne zur Betheiligung an ihrem Anschlage durch freundliches Zureden gewonnen oder durch gewaltsame Mittel gezwungen werden sollten.

„Rufen Sie jetzt drei der andern Matrosen herbei, Kapitain!" sagte Magsman, „und erzählen Sie ihnen, was geschehen ist."

Dieser Auftrag wurde sogleich ausgeführt, und die drei Matrosen, welche Watkins nach dem Hintertheile des Schiffes rief, hörten mit einer Mischung von Schrecken und Erstaunen, daß eine Meuterei an Bord des Schiffes stattgefunden hatte, daß ihr bisheriger Befehlshaber und der erste Steuermann ermordet waren, und daß ihre Zustimmung zu der neuen Ordnung der Dinge bei Gefahr ihres Lebens verlangt wurde. Zwei von ihnen, von den in Aussicht gestellten Vortheilen geblendet, erklärten sogleich ihre Bereitwilligkeit, während Furcht den dritten zu einem ähnlichen Verfahren veranlaßte. Sie mußten dann bei Seite treten, während die noch übrigen drei Matrosen nun ihrerseits herbeigerufen wurden, um die erstaunliche Mittheilung der in der letzten Viertelstunde stattgefundenen Ereignisse zu empfangen. Das Resultat entsprach vollständig den Erwartungen Magsman's und des Bettelmannes.

Es wurden nun Spirituosen in bedeutenden Quantitäten unter die Mannschaft vertheilt und der Meuterei folgte eine lärmende und ausgelassene Lustigkeit.

Doch noch immer wüthete der Sturm und die Wogen des Oceans wurden thurmhoch emporgetrieben; dann zuckten

Blitze aus dem schwarzen Gewölk hervor, und krachende Donnerschläge ertönten mit einem Getöse, als ob tausend Wagen über eine metallene Brücke hinwegrollten.

## XXXI.

## Eine schreckliche Entdeckung.

Wir haben uns nun wieder mit der Gräfin von Desborough zu beschäftigen, deren so plötzlich entstandene Zuneigung für Ramsey einen Grad der Schwärmerei erreicht hatte, welche sie veranlaßt haben würde, mit Freuden für ihn zu sterben, wenn sie durch ihren Tod ihm hätte nützlich sein können.

Drei Wochen waren verstrichen, seit der Zufall sie mit dem geliebten Manne, welchen sie nur unter dem Namen Wakefield kannte, zum ersten Male zusammengeführt hatte. Während dieses Zeitraumes hatte, wie wir bereits andeuteten, ihre Liebe für ihn den Charakter der Schwärmerei angenommen, und der Graf von Desborough hätte geradezu blind sein müssen, wenn er die Anbetung, die seine Gattin dem schönen Gaste zollte, nicht wahrgenommen hätte.

Fernanda Aylmer war unmittelbar nach dem Mißlingen ihres letzten Mordversuches gegen Arthur Eaton in das Haus ihres Oheims zurückgekehrt, doch schon nach wenigen Tagen hatte sie sich aus demselben plötzlich entfernt, indem sie die Absicht vorschützte, einen in Derbyshire gelegenen Landbesitz des Grafen zu besuchen; und seit jener Zeit hatten ihre gräflichen Anverwandten nur wenig über sie gehört, bis sie von ihr vermittelst einiger eilig geschriebenen Zeilen die erstaunliche Nachricht erhielten, daß sie Herrn Clarendon's, oder vielmehr Lord Holderneß' Gattin geworden war.

Als der Graf über diese Mittheilung ruhig nachdachte, war es ihm keineswegs unangenehm, daß seine starrsinnige und eigenwillige Nichte verheirathet war; was die Gräfin betraf, so war sie von ihrem Liebesverhältniß mit Ramsey so vollständig in Anspruch genommen, daß sie keine Zeit fand, sich mit Fernanda oder deren Angelegenheiten zu beschäftigen. Ueberdies verlebte sie an dem Sonnabend Abende, als die Nachricht von der Heirath der jungen Dame anlangte, mehrere Stunden in der Gesellschaft ihres Geliebten, der nach dreitägiger Abwesenheit wieder in das Palais des Grafen von Desborough zurückgekehrt war, und ihr Interesse für die Nichte ihres Gatten war demnach zu jener Zeit sehr abgeschwächt.

Diese dreitägige Abwesenheit Ramsey's traf mit dem Zeitpunkte zusammen, in welchem er dem Herrn und der Frau Page in dem Arbeitskabinet des Schlosses Stamford so plötzlich erschienen war. Mit diesem Besuch in der Gegend von Aylesbury verknüpfte er einige wichtige Zwecke, welche sich späterhin herausstellen werden.

Am Sonnabend Abend kam er nach Berkeley-Square zurück. Seine Abreise sowohl als seine Rückkehr hatten in der Abenddämmerung stattgefunden, wo sein Gesicht durch den Schatten seines Hutes und den Mantelkragen vollständig verhüllt werden konnten.

Nachdem wir diese nothwendigen nachträglichen Mittheilungen gemacht haben, nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Zwei Tage nach Ramsey's Rückkehr finden wir ihn und die Gräfin von Desborough in dem Salon des gräflichen Palastes beisammen.

„Sagen Sie mir, mein Gustav, sind Sie wirklich von den Gefühlen der Zärtlichkeit für mich beseelt, welche sich in Ihren Worten und Blicken so deutlich kund zu geben scheinen?" fragte Eleonore in einem leisen, zitternden Tone.

„Können Sie an meiner Liebe zweifeln, die Aufrichtigkeit meiner Gelübde in Frage stellen?" sagte Ramsey, indem er seiner Stimme einen weichen, zärtlichen Klang gab, der die Gräfin von seiner Aufrichtigkeit überzeugen sollte. „Müßte ich nicht vielmehr Sie fragen, meine liebe Eleonore, ob die Zuneigung, die Sie für den freundlosen Fremden empfinden, auch eine dauernde sein werde?"

„Warum sprechen Sie von sich in diesem so trüben, hoffnungslosen Tone?" rief die Gräfin fast vorwurfsvoll. „Warum bezeichnen Sie sich als freundlos? Bin ich nicht Ihre Freundin? Würde ich nicht, um Ihnen nützlich zu sein, bereitwillig mein Leben opfern?"

„Ich habe Ihre Hingebung für mich nicht vergessen, liebe Eleonore," erwiderte er. „Wie wäre dies jemals möglich? Alle meine Hoffnungen auf Lebensglück vereinigen sich in Ihnen; wenn es mein Schicksal wäre, von Ihnen getrennt zu werden, so müßte ich als Selbstmörder mein Leben endigen."

„O, reden Sie nicht so schrecklich!" flüsterte die Gräfin schaudernd. „Warum sollten Sie auch nur den Gedanken an die Möglichkeit unserer Trennung fassen? Sind Sie nicht glücklich unter diesem Dache? Sehnen Sie sich nach Veränderung, Gustav?"

„Nein, zehntausendmal nein, mein Engel!" antwortete er eifrig. „Aber fragen Sie sich selbst Eleonore, ob dieser Zustand der Glückseligkeit für immer dauern kann. Erscheint er Ihnen nicht wie ein schöner Traum, welchem das Erwachen unvermeidlich folgen muß? Ihr Gemahl —"

„O, sprechen wir nicht von ihm!" rief die Gräfin mit einer Geberde der Ungeduld. „Seit ich mich Ihrer Liebe erfreue, Gustav, hat sich meine frühere Gleichgültigkeit gegen ihn in bittere Abneigung und heftigen Widerwillen verwandelt!"

„Ich kann diese Empfindungen recht wohl begreifen,

liebe Eleonore," antwortete der schlaue Verbrecher, welchem die Gräfin das Geheimniß, welches sie von ihrem Gatten trennte, im Vertrauen mitgetheilt hatte. „Doch müssen Sie mir gestatten, über den Grafen einige Worte zu sagen. O, können Sie nicht errathen, was ich meine? Vermuthen Sie nicht, daß ich von der Möglichkeit einer Entdeckung unserer Liebe spreche? Mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde, werden wir weniger vorsichtig, und früher oder später wird die Entdeckung unseres Verhältnisses sicherlich eintreten. Ist es daher nicht besser, daß wir schon jetzt die Zukunft kühn in's Auge fassen und berathschlagen, wie wir uns künftighin zu verhalten haben? dann werden wir auf ein energisches Handeln vorbereitet sein, anstatt unter dem Schwanken und der Unentschlossenheit zu leiden, welche den Aufregungen einer plötzlichen Entdeckung stets zu folgen pflegen. Ja noch mehr, — würde es nicht sogar besser sein, wenn wir dem Unvermeidlichen zuvorkommen?"

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte die Gräfin, die nun zum ersten Male aus ihren köstlichen Glücksträumen erwachte, und vor dem Abgrunde, an dessen Rande sie sich so plötzlich fand, ängstlich zurückbebte. „Sie haben einen Plan entworfen, Gustav —"

„Hören Sie mich an, meine theure Eleonore," fiel Ramsey ihr in's Wort. „Was würde einer Entdeckung unseres Verhältnisses folgen? — Meine schmachvolle Vertreibung aus dem Hause würde der erste Schritt sein, den Ihr aufgebrachter Gatte sicher vornähme; und wer weiß, ob er nicht auch Sie seiner Wuth opferte! Und was würde aus mir werden? Ich müßte mich tödten, und unsere Liebe würde ein verhängnißvolles Ende finden."

„Ach, das prophetische Bild, welches Sie vor mich hingestellt haben, ist nur zu wahr und treu!" rief Eleonore wehmüthig. „Und was haben Sie vorzuschlagen? Welches Verfahren würden Sie empfehlen?"

„Eleonore," sagte Ramsey, einen feierlichen und tief ernsten Ton annehmend, „Sie haben mir jeden Beweis einer innigen Zuneigung gegeben und sich bereit erklärt, mir, wenn es sein müßte, Ihr Leben zu opfern; doch nicht sterben, sondern leben sollen Sie für mich. O, begreifen Sie noch nicht, was ich vorzuschlagen im Begriffe bin? Begreifen Sie nicht die Art des Opfers, welches Sie unserer Liebe bringen sollen?"

Die Gräfin blickte ihn fragend an.

„Fliehen Sie mit mir!" rief Ramsey entschlossen.

„O, mein Gott! Muß es dahin kommen?" sagte die Dame, die Hände ringend, während sie in Thränen ausbrach. „Muß ich um unserer Liebe willen in so tiefe und unauslöschliche Schmach stürzen?"

„Wenn Sie zögern, Eleonore," fiel Ramsey ihr in's Wort, „so ist dies ein Beweis, daß Sie mich weniger lieben, als die glänzende Stellung, die Sie in der vornehmen Welt inne haben. Ist dem wirklich so, so will ich Sie verlassen und müßte auch mein Herz darüber brechen."

„Mich verlassen? Sie sind grausam, Gustav!" rief Eleonore in peinlicher Aufregung. „Warum sprechen Sie eine solche Drohung aus? Nein, verlassen sollen Sie mich nicht, denn ohne Sie würde ich elend sein! Und was ist mir auch der glänzende Kreis, welchem ich angehöre? Habe ich mich nicht schon seit mehreren Wochen von ihm ferngehalten, um beständig in Ihrer Gesellschaft sein zu können? Ja, ich bin entschlossen, Gustav, meinen guten Namen zu opfern, um Ihre Liebe bewahren zu können. Alles, was ein Weib sonst am höchsten zu schätzen pflegt, Heimath, Freunde, Verwandte, die gute Meinung der Welt, will ich um Ihretwillen aufgeben, — ja, ich bin sogar bereit, der Achtung der Welt zu entsagen, um nur eine Trennung von Ihnen vermeiden zu können. Zweifeln Sie auch jetzt noch an meiner aufrichtigen Liebe?"

„Tausend Dank! Eleonore; Dank aus den Tiefen meiner Seele!" rief Ramsey, indem er zu ihren Füßen sank, und ihre Hand mit Küssen bedeckte.

„Stehen Sie auf, Gustav!" sagte sie, ohne zu ahnen, wie viel berechneter theatralischer Effekt in seiner scheinbaren Innigkeit lag. „Was ich versprochen habe, werde ich ohne Murren ausführen, und je eher, desto lieber, nachdem mein Entschluß unwiderruflich feststeht. Aber verzeihen Sie mir, wenn ich nun das Gespräch auf Dinge wende, die nur in einem weltlichen Sinne von Wichtigkeit sind. Ich muß Ihnen jedoch mittheilen, daß ich in Bezug auf meine pecuniaire Lage von meinem Gatten durchaus nicht unabhängig bin. Einige hundert Pfund und meine Juwelen — darin besteht der ganze Reichthum, den ich mitnehmen kann, und ich weiß, daß augenblicklich Ihre Verhältnisse nicht so günstig sind, wie ich um Ihretwillen es wünschte."

„Aber ich bin jung, und es fehlt mir nicht an einem gewissen Grade geistiger Begabung," antwortete Ramsey. „In den Vereinigten Staaten von Amerika darf ich hoffen, Gelegenheit zur Erwerbung meines Lebensunterhaltes zu finden. Außerdem bin ich im Besitze gewisser Papiere, durch welche es mir wahrscheinlich gelingen dürfte, mir eine bedeutende Geldsumme zu verschaffen."

„O, es betrübt mich, daß wir gezwungen sind, von dem elenden Plunder dieser Welt in demselben Athem zu sprechen, in welchem wir unsere Liebesschwüre gegen einander austauschten; doch genug davon. Sie kennen meine Lage, Gustav, Sie wissen nun, daß ich nicht viel mehr als meine tiefe und innige Zuneigung Ihnen schenken kann. O, wenn mein Vermögen so unermeßlich wäre, wie meine Liebe für Sie, so würde aller Reichthum Indiens im Vergleich mit ihm zu einem Nichts zusammenschrumpfen."

„Und nur Ihre Liebe suche ich. Nur diese hat für mich einen Werth, Eleonore!" antwortete der hinterlistige

Verbrecher, während er das vertrauende und ursprünglich edle Weib umarmte.

Und nun begannen sie die Einzelnheiten ihrer Flucht aus England zu besprechen; doch wurden sie inmitten dieses Gespräches durch den Eintritt des Grafen von Desborough unterbrochen, und der Letztere zwang sich, trotz der Qualen, welche er dabei erduldete, ein ruhiges, unbefangenes Benehmen zur Schau zu tragen.

„Der junge Künstler, Eleonore," sagte der Graf, „für den, wie Sie wissen, ich mich einigermaßen interessire, wünscht uns ein Portrait zu zeigen. Er sagt mir, es sei ein eigenthümliches Portrait; doch will er nicht mehr darüber sprechen, bis er das Tuch entfernt, mit welchem er es verhüllt hat. Wollen Sie nicht diese kleine grillenhafte Eitelkeit befriedigen, indem Sie sich zur Besichtigung seines Kunstwerks verstehen? Und vielleicht ist auch Herr Wakefield geneigt, dem Bilde seine Beachtung zu schenken?" fügte der Graf hinzu, indem er sich zu Ramsey wendete.

„Das würde mir in der That Vergnügen gewähren, Mylord," antwortete Ramsey, der stets eine Entschuldigung zur Hand hatte, um jedes Zusammentreffen mit den Fremden, welche das Palais besuchten, sorgfältig zu vermeiden. „Ich habe jedoch einen Brief von einiger Wichtigkeit zu schreiben, und es ist eben jetzt die höchste Zeit, wenn ich die Post nicht versäumen will."

Und mit einer tiefen Verbeugung verließ er das Zimmer.

„Sie werden mich nach dem Zimmer begleiten, Eleonore, wo Herr Woodfall auf meine Rückkehr und Ihre Anwesenheit wartet?" sagte der Graf, indem er die Hand seiner Gattin ergriff.

„O, gewiß, wenn Sie es wünschen, lieber Franz," antwortete sie, und eine Regung des Mitleids, sogar der Reue entstand in ihrem Herzen, als sie sich erinnerte, daß

sie in wenigen Stunden den Gatten für immer verlassen wollte, dessen Benehmen gegen sie stets nachsichtig, liebevoll und gütig gewesen war.

Nach wenigen Minuten traten der Graf und die Gräfin in das Zimmer, in welchem Georg Woodfall ihrer harrte.

Der Maler erhob sich und machte der Gräfin eine ehrfurchtsvolle Verbeugung.

„Ew. Gnaden werden mich für sehr anmaßend halten," sagte er, „wenn ich es wage, Sie um Besichtigung dieses Portraits zu bitten;" und er deutete mit diesen Worten nach dem mit einem Tuche umhüllten Gemälde hin, welches er gegen einen Stuhl gelehnt hatte. „Da ich jedoch glaube, daß mir dasselbe besser gelungen ist, als irgend eine meiner früheren Arbeiten, so wagte ich zu hoffen, daß Sie, gnädige Frau, und auch der Herr Graf mir nicht zürnen würden, wenn ich Sie um Ihre Meinung darüber bäte. Es ist nämlich das Portrait eines großen Verbrechers, dessen Name vor kurzer Zeit sehr bedeutendes Aufsehen im ganzen Lande erregt hat."

„Und wer mag der Held dieses Bildes sein, Herr Woodfall?" fragte der Edelmann.

„Ew. Lordschaft erinnern sich wahrscheinlich des romantischen Kriminalverbrechens, in welchem die Banquiers aus Aylesbury als die Angeklagten und Sir Richard Stamford als Kläger auftraten?" sagte der Künstler.

„O, gewiß!" war die Antwort des Grafen.

„Und ich, die es sonst nicht über sich zu gewinnen vermag, die Kriminalprozeßberichte zu lesen," bemerkte Eleonore, „fühlte ein mir selbst unerklärliches, heimliches Interesse für jenen merkwürdigen Prozeß."

„Ich war am Sonntage vor der Hinrichtung in der Kapelle des Newgate-Gefängnisses, wo ich der sogenannten Hinrichtungspredigt beiwohnte; bei dieser Gelegenheit sah

ich Ramsey, den einen der verurtheilten Verbrecher, und sein Portrait ist es, welches ich nun aus dem Gedächtniß gemalt habe."

Bei diesen Worten löste der Maler die Schleife der Umhüllung seines Bildes, und einige Augenblicke später zog er die letztere hinweg.

Das Portrait stand nun offen vor dem gräflichen Paare.

Aber — o Entsetzen! Der Graf und die Gräfin taumelten mehrere Schritte zurück und der Letzteren entfuhr ein wilder Angstschrei, — dann sank sie ohnmächtig auf den Teppich nieder.

„Umhüllen Sie Ihr Gemälde, und schaffen Sie es sogleich aus dem Hause!" sagte der Graf mit heiserer Stimme, während er den Arm des Malers mit Heftigkeit erfaßte, „wir haben in diesem Portrait einen Mann erkannt, den wir — in früheren Jahren — unter einem andern Namen kannten. Doch gleichviel," rief er, „verlassen Sie uns jetzt, Herr Woodfall, und sprechen Sie von diesem Auftritt nicht anderswo; in einigen Tagen werde ich mich freuen, Ihren Besuch wieder zu empfangen —"

Während der Edelmann diese Worte in abgerissenen kurzen Sätzen und in heftiger Aufregung sprach, hatte Woodfall sein Bild wieder bedeckt und verließ das Zimmer in dem Augenblicke, in welchem einige Diener, die den gellenden Schrei der Gräfin gehört hatten, herbei eilten, um zu ermitteln, was geschehen wäre. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Mittlerweile schritt Philipp Ramsey, ohne von der ihn so nahe berührenden Entdeckung, die soeben gemacht worden war, die geringste Ahnung zu haben, in seinem Zimmer auf und nieder.

Triumph lag in seiner Miene und in seinen Bewegungen; er hatte mit so ausgezeichnetem Erfolge den Heuchler

gespielt, daß der von ihm geschmiedete Verrath nun seiner Vollendung entgegenging. Das edle Weib, das er so schändlich getäuscht und mit seiner Arglist umstrickt hatte, war entschlossen, mit ihm zu fliehen und in wenigen Stunden das Haus ihres Gatten für immer zu verlassen.

Und was hatte den Schurken Ramsey dazu veranlaßt, diesen niederträchtigen Anschlag zu schmieden, um den geringfügigen Ueberrest von Lebensglück, der dem so edelmüthigen, aber unglücklichen Grafen noch geblieben war, unwiederbringlich zu vernichten?

Sein Verfahren war das Ergebniß kaltblütiger Berechnungen.

Er wußte, daß er nicht für immer unter dem Dache des Grafen von Desborough würde bleiben können. Der unbedeutendste Zufall konnte ihn verrathen, und wenn auch das schreckliche Geheimniß, das sich an seinen wirklichen Namen knüpfte, wenn seine wahre Geschichte und seine Wiederauferstehung nach einer schmachvollen öffentlichen Hinrichtung auch unentdeckt blieben, so durfte er doch nicht darauf rechnen, daß sein Liebesverhältniß mit der Gräfin noch lange unentdeckt bleiben würde.

So mußte er denn unter allen Umständen darauf gefaßt sein, früher oder später das gastfreundliche Haus seines Gönners verlassen zu müssen, ja vielleicht gar mit Schimpf und Schmach aus demselben vertrieben zu werden. Die rücksichtsvolle Freigebigkeit des Grafen hatte ihn mit einer mäßigen Geldsumme versorgt, doch war dieser Betrag durchaus nicht genügend, ihn in den Stand zu setzen, das Land zu verlassen und in einen fernen Welttheil zu fliehen. Und doch durfte er nicht lange mehr in England bleiben, wo er der beständigen Gefahr der Entdeckung ausgesetzt war.

Was war nun zu thun? Er hatte mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen geglaubt, daß die Gräfin jedenfalls kostbare Geschmeide und wahrscheinlich auch eine Summe

baaren Geldes zu ihrer Verfügung habe, und dies war die Rücksicht, welche ihn bestimmte, sie zur Gefährtin seiner Flucht zu machen. Außerdem empfand er jene flüchtige Neigung für sie, die jeder Wüstling für eine schöne Geliebte zu fühlen pflegt; und ferner hielt er es für sehr wahrscheinlich, daß eine Dame von ihrem Range und ihren hohen und reichen Verbindungen nimmermehr ohne ein mäßiges Einkommen gelassen werden würde, wie schwer auch ihr Fehltritt gewesen sein möchte.

Dies waren die kaltblütigen Berechnungen, welche der gewissenlose Schurke anstellte, und der Leser kennt nun die Beweggründe zu Ramsey's Benehmen gegen die Gräfin. Wie vollständig sein Anschlag bisher gelungen war, haben wir bereits gezeigt; die zu vertrauende Eleonore hatte ihm nicht nur schon heimlich ihre Ehre geopfert, sie war nunmehr auch bereit, vor aller Welt ihre Heimath, ihren guten Ruf, ihre Freunde und Verwandte um seinetwillen aufzugeben.

Ueber diesen Erfolg triumphirend, schritt Philipp Ramsey in seinem Zimmer auf und nieder, als der Graf von Desborough mit verstörter Miene und bleichem Antlitz hereinschwankte.

Die Aufregung des Edelmannes konnte dem Verbrecher nicht entgehen, und es drängte sich ihm die schreckliche Ueberzeugung auf, daß irgend eine entsetzliche Entdeckung gemacht worden sei. Seine nächste Vermuthung bestand darin, daß der beleidigte Gatte von dem Fehltritte seiner Frau Kunde erhalten habe, und nun im Begriff sei, seine Rache an ihm, dem Verführer, zu vollstrecken.

Diese Befürchtung des Elenden verschwand jedoch fast augenblicklich, denn der Graf deutete auf einen Stuhl, während er selbst erschöpft und matt in einen andern sank, und sagte gleichzeitig:

„Setzen Sie sich. Alles was nun zwischen uns statt-

findet, muß ohne Aufregung, ohne leidenschaftlichen Zorn, ohne Geräusch und Aufsehen erledigt werden."

„Was meinen Ew. Lordschaft damit?" fragte Ramsey, der vor qualvoller Ungeduld brannte, den Umfang des Uebels, das ihm zu drohen schien, augenblicklich kennen zu lernen.

„Ich meine damit," antwortete der Graf mit bebender Stimme, „daß, wenn irgend eine Unvorsichtigkeit unsererseits Ihr Geheimniß der Oeffentlichkeit verräth, Schmach und Hohn auch auf mich zurückfallen werden."

„Ha, mein Geheimniß — Sie kennen mich also?" murmelte Ramsey mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Gerechter Gott! ist es möglich, daß ein so furchtbares Unglück mein Haupt und das meiner Gattin getroffen hat?" rief der Graf mit sichtbarem Schauder. „Du aber, Unglücklicher — mit welchen Schrecknissen ist Dein Leben umhüllt, in welches entsetzliche Geheimniß ist Dein Geschick verflochten! Du, den die Welt kalt und starr im Grabe liegend glaubt —"

„Barmherzigkeit! Mitleid!" rief Ramsey im Tone der Verzweiflung, und schon glaubte er auf's Neue den schrecklichen Strick um seinen Hals zu fühlen, und die Menge neugieriger Zuschauer vor dem Schaffot umherwogen zu sehen.

„Nun, nun, ich will keine Erklärung über diesen Punkt von Ihnen verlangen," sagte der Graf, dem es nunmehr gelungen war, einige Fassung wieder zu erringen. „Es kann mir gleichgültig sein, durch welche Mittel Sie der Rache des Gesetzes entschlüpft sind. Alle meine Gedanken und Empfindungen werden von der unerhörten und herzlosen Kränkung, die mir von Ihnen widerfahren ist, vollständig in Anspruch genommen."

„Mylord, Sie werden barmherzig mit mir verfahren," rief Ramsey. „Bin ich nicht ein Wurm, der schon so

gänzlich unter dem eisernen Fuße der rächenden Gesellschaft zermalmt ist, daß Sie mich gewiß schonen und bemitleiden können?"

„Schonung will ich gegen Sie üben, — Sie zu bemitleiden vermag ich nicht," antwortete der Graf. „Und indem ich Sie schone, handle ich nicht aus Rücksichten der Barmherzigkeit, sondern einzig und allein in der Absicht, von meinem Hause eine öffentliche Schmach und die Verachtung der Welt abzuwenden. Die Täuschung, die Sie gegen mich verübt haben, ist verzeihlich, und Ihre Lage in dieser Hinsicht hätte mein Mitleid erregen können; denn, wenn Sie in jener Nacht, als ich Sie bei mir aufnahm, sich mit Offenheit an mein Mitleid gewendet und mir das überraschende Geheimniß mitgetheilt hätten, daß Sie der zum Tode verurtheilte Philipp Ramsey seien und um meine Hülfe und Schonung bäten, so würde ich Ihre Bitte gewiß nicht zurückgewiesen haben. Doch haben Sie — ich weiß es und Sie würden es vergebens abzuleugnen versuchen — mein Weib zur Ehebrecherin gemacht, zur Buhlerin eines Mannes, dessen Nacken in der Galgenschlinge gesteckt hat! O, darin liegt Ihre Niederträchtigkeit, das ist das unverzeihliche Unrecht, das Sie begangen haben."

Und der Edelmann bedeckte sein Gesicht mit den Händen und brach in heftiges Weinen aus.

Doch sah Ramsey, daß er sicher war und daß der Graf an nichts weniger dachte, als ihn an die Behörden zu verrathen. Dies Alles begriff der Schurke, und die Freude, welche ihm das Gefühl seiner Straflosigkeit verursachte, war unbeschreiblich groß.

Und nun, da er von seinen schlimmsten Befürchtungen befreit war, fühlte er eine plötzliche Neugier, wie Alles so plötzlich entdeckt worden sei. Doch vermochte er in dieser Hinsicht keine auf Wahrscheinlichkeit beruhende Vermuthung zu fassen.

„Herr Ramsey — oder vielmehr Herr Wakefield," begann der Graf auf's Neue, „die Dinge haben eine so schreckliche Krisis erreicht, daß Vorwürfe eine bloße thörichte Abgeschmacktheit sein würden. Kein Schmähwort, das ich aussprechen könnte, würde meinen Abscheu über die niederträchtige Kränkung, die Sie mir angethan haben, auch nur annähernd auszudrücken im Stande sein. Aber ach, mit welcher tiefen Bitterkeit muß ich zugestehen, daß ich selbst zum Theil zur Herbeiführung meiner eigenen Schmach und der meiner Gattin die Hand geboten habe! Denn ich wußte, daß Sie ihr Liebhaber geworden waren, ja, ich wußte es, und nun bin ich zehnfach für meine strafbare schweigende Zustimmung und scheinbare Blindheit bestraft. Aber genug davon. Je eher Sie nun dieses Haus verlassen, desto besser. In einer Stunde wird es dunkel sein, und mein Reisewagen soll alsdann vor dem Hause stehen; wenn Sie sich dazu verstehen wollen, geraden Weges nach Liverpool zu reisen und sich von dort aus nach den Vereinigten Staaten einzuschiffen, so soll meine Kasse zu Ihrer Verfügung stehen."

„O, mit freudiger Dankbarkeit ergreife ich die Gelegenheit, England für immer zu verlassen."

„Sprechen Sie mir nicht von Dankbarkeit! Entweihen Sie nicht ein solches Wort durch Ihre unreinen Lippen," sagte der Graf mit einer Heftigkeit, in welcher sich der höchste Abscheu und Widerwille gegen den Elenden aussprach. „Hier sind fünfhundert Pfund für Sie," fügte er hinzu, indem er eine mit Goldstücken und Banknoten gefüllte Börse verächtlich hinschleuderte. „Und — beim allmächtigen Gotte! wenn Sie es wagen, in England zu bleiben, wenn Sie nicht unverzüglich nach Amerika abreisen, so sollen Sie finden, daß ich Ihnen keine Barmherzigkeit zeige, sondern die Häscher des Gesetzes auf Sie hetze."

Mit dieser Drohung verließ der Graf das Zimmer und schlug ungestüm die Thür hinter sich zu.

Eine Stunde später hatte Ramsey das Haus verlassen, und die Gräfin von Desborough lag in einem höchst gefahrvollen Zustande in ihrem Bette, an welchem zwei Aerzte unabläßig wachten.

Der Graf saß trüb und in sich gekehrt in demselben Zimmer; er dachte an Eleonore mit Gefühlen aufrichtiger Liebe und Zuneigung, und nicht der leiseste Groll wegen der gegen ihn begangenen Untreue mischte sich in seine Empfindungen.

## XXXII.

## Die Gefangene.

Fünf Tage waren seit der verhängnißvollen Nacht verstrichen, in welcher Rosa Foster auf's Neue in die Macht der Modehändlerin gerieth. Während dieses Zeitraumes war das Waisenmädchen unabläßig in einem Schlafzimmer eingesperrt gewesen, dessen Fenster in den zwischen den beiden Häusern liegenden kleinen Hofraum blickte; die Thür war beständig verschlossen und so schien jede Möglichkeit einer neuen Flucht durch diese Vorsichtsmaßregeln abgeschnitten zu sein.

Harriet, die Zofe der Madame Brace, hatte der armen Gefangenen regelmäßig die Mahlzeiten gebracht, doch war es Rosa unmöglich gewesen, ihr auf die wiederholten Fragen nach dem Grunde ihrer Gefangenschaft und nach den Absichten der Modehändlerin eine Antwort zu entlocken.

Madame Brace selbst hatte sich sorgfältig gehütet, der armen Rosa unter die Augen zu treten.

Langsam und trübe schlichen für Rosa die Stunden und Tage hin und sie konnte sich des Wunsches nicht enthalten, bei ihren Eltern in dem kalten, dunkeln Grabe zu ruhen.

Es war zwei Uhr am Nachmittage des fünften Tages ihrer Gefangenschaft, als das Geräusch des im Thürschlosse umgedrehten Schlüssels zu Rosa's Ohren drang. Sie blickte empor — die Thür ging auf und mit ihrem gewöhnlichen leutseligen Lächeln trat Madame Brace in das Zimmer.

„Mein liebes Kind," sagte sie, indem sie mit freundlicher Miene die Hand der Waise ergriff, „ich komme, um Sie endlich einmal zu sehen. Bisher bin ich so stark beschäftigt gewesen —"

„O, Madame," rief Rosa im Tone rührenden Flehens, während sie gleichzeitig ihre Hand aus der des hinterlistigen Weibes zurückzog, „wenn Sie mir Hoffnung zu geben hätten, oder wenn sich ein Gefühl der Theilnahme für mich in Ihrem Herzen regte, so würden Sie sicherlich schon früher einen Augenblick für mich gefunden haben. Doch wollen wir nicht unnöthige Worte wechseln. Sagen Sie mir ohne Umschweife, ob Sie mich noch länger hier gefangen halten wollen."

„Gefangen halten! Das ist nicht der richtige Ausdruck, mein Kind," sagte die Modehändlerin ausweichend, „Sie wissen Ihre wahren Freunde von denen, die Ihnen übelwollen, nicht zu unterscheiden, und deshalb war ich in die Nothwendigkeit versetzt, ein wenig Zwang anzuwenden."

„Nothwendigkeit, Madame?" rief Rosa. „Bin ich Ihre Sklavin, — oder Ihre Tochter, — oder Ihr Lehrling? Nein, ich bin nichts von alledem. Mit welchem Rechte wollen Sie demnach einen Zwang gegen mich anwenden?"

„Das ist eine ungeziemende Sprache, mein Kind," er-

widerte Madame Brace, „ich beabsichtige durchaus nichts Böses gegen Sie, und —"

„Madame," fiel Rosa ihr in's Wort, „Sie wissen nicht, wer ich eigentlich bin, doch will ich es Ihnen sagen."

„Ja, mein liebes Kind, ich weiß, daß Camilla Morton nur ein von Ihnen angenommener Name war," antwortete das Weib, „und daß Sie eigentlich Rosa Foster heißen; und wenn Sie vernünftig sein wollen, will ich Ihnen Mittel und Wege angeben, durch welche Sie so glücklich werden sollen, daß alle jungen Damen in meinem Geschäft Sie beneiden werden."

„Sie wissen also, wer ich bin," sagte Rosa, „und dennoch fühlen Sie kein Mitleid für die freundlose Waise, deren Eltern einen so schrecklichen Tod gefunden haben? Das ist entsetzlich! Da Sie nun aber wissen, Madame Brace, wer ich bin," fügte sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit hinzu, „so wissen Sie vielleicht auch, daß Ihr Freund, Herr Harley, keine geringere Person als der Prinz von Wales ist, der Mann, welchen die Umstände mir als den Mörder meiner armen Eltern bezeichnen."

„Um Gotteswillen, schweigen Sie, mein liebes Kind, und enthalten Sie sich solcher schrecklichen Worte!" rief die Modehändlerin. „Seine Königliche Hoheit wünscht dringend, Sie auf den Knieen um Verzeihung für die Vergangenheit zu bitten, und es ist ferner sein dringender Wunsch, wie er es auch als seine Pflicht betrachtet, Ihnen für alle Leiden, die Sie durch seine Schuld zu ertragen gehabt haben, jeden Ersatz zu bieten, den er zu leisten vermag. In einer Stunde wird er hier sein und Sie werden finden, meine liebe Rosa, daß Ihnen noch viel Glück im Leben bevorsteht."

Nach diesen Worten drückte Madame Brace dem jungen Mädchen die Hand und eilte aus dem Zimmer. Als Rosa jedoch den Schlüssel umdrehen hörte, flüsterte eine

innere Stimme ihr die Warnung zu, daß sie trotz der honigsüßen Worte der Madame Brace diesem Weibe nicht trauen dürfe.

Und nun begann eine verzweifelte Energie das freundlose Mädchen zu beseelen, und abermals blickte sie nach irgend einem Mittel umher, das ihr zur Flucht aus ihrem Kerker zu verhelfen geeignet wäre. Aber ach, sie fand keines. Es wäre dieses Mal nutzlos gewesen, sich abermals in so gefahrvoller Weise aus dem Fenster hinablassen zu wollen, denn das Fenster ihres Zimmers blickte auf den Hof und nicht auf die Straße, und selbst wenn sie in den ersteren glücklich hinabkam, war ihre Wiedereinfangung unvermeidlich.

Plötzlich durchzuckte ein neuer Gedanke ihren Geist. Sie setzte sich an den Tisch und schrieb folgende Zeilen:

„Wer dies findet, wird dringend gebeten, einem verfolgten Mädchen, das in der Wohnung der Modehändlerin, Madame Brace, widerrechtlich gefangen gehalten wird, Beistand und Hülfe zu bringen. Einem Konstabler wird man den Einlaß nicht zu verweigern wagen.

Rosa Foster."

Dieses Billet faltete sie zusammen und steckte es vorläufig in ihr Mieder; dann nahm sie ein Stück Fischbein aus ihrem Korset und machte aus demselben mit Hülfe einer seidenen Schnur einen Bogen. Ihr nächstes Verfahren bestand darin, ein dünnes Stück Holz aus einer Stuhllehne herauszubrechen und es mit einem Messer so zu beschneiden, daß es endlich eine Art von Pfeil bildete, an dessen Ende sie das geschriebene Billet befestigte; dann öffnete sie leise das Fenster und schoß den Pfeil über das Dach des angrenzenden Hauses, so daß sie sich überzeugt fühlte, derselbe sei in den St. James Square hinabgefallen.

Eine halbe Stunde später wurde die Thür aufgeschlossen und der Prinz von Wales trat in das Zimmer. Mit leutseliger Miene näherte er sich dem jungen Mädchen, das regungslos in der Mitte des Zimmers stand; doch plötzlich sank sie unwillkürlich auf ihre Knie, und rief, die Hände faltend, in flehendem Tone:

„Mitleid! Erbarmen!"

„Thörichtes Mädchen, was fürchten Sie denn!" rief der Prinz, indem er sich bemühte, sie von den Knieen emporzuheben. „Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich," fuhr er fort.

„Wollen Ew. Königliche Hoheit schwören, daß Sie nur mit freundlichen Absichten hierhergekommen sind?" fragte Rosa, noch immer knieend, während ihr Blick sich fast schaudernd von dem Prinzen abwendete.

„Ich schwöre es!" rief er aus. „Und jetzt stehen Sie auf, Fräulein Foster, und hören Sie mich geduldig an."

„Nicht hier!" erwiderte sie. „Hier nicht!" und sie schritt an dem Prinzen vorüber der Thüre zu. Er aber schlang den Arm um ihre Taille, und ein durchdringender Schrei entfuhr ihren Lippen.

Und nun stellte sich der Prinz vor die Thür und sagte entschlossen:

„Fräulein Foster, Sie müssen und sollen mich anhören."

„Mein Gott!" rief Rosa im Tone der Verzweiflung. „Was habe ich gethan, daß Ew. Hoheit sich als meinen bittersten Feind und Verfolger zeigen? Ich verlange nichts weiter, als durch meiner Hände Arbeit mein tägliches Brod zu erwerben, und Sie, der Thronerbe dieses Reiches, sind entschlossen, mich in das schrecklichste Elend zu stürzen. Schon haben Sie mich durch Ihre rücksichtslose Handlungsweise meiner geliebten Eltern beraubt und mich in meinem sechszehnten Jahre zur Waise gemacht. Und, als ob der Tod meines Vaters und meiner Mutter Ihr Gewissen nicht schon

hinreichend belaste, wollen Sie auch mich zur Verzweiflung treiben. O, es ist empörend!"

Während einiger Augenblicke stand der Prinz schwankend und unentschlossen ihr gegenüber; dann sagte er:

„Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, Rosa, und ich bitte Sie dringend, demselben Ihre ruhige und ernste Aufmerksamkeit zu widmen."

„Einen Vorschlag?" murmelte die Waise schaudernd. „Was für ein Vorschlag kann es sein, den der Prinz von Wales einem armen, unbekannten Mädchen zu machen hätte? O, kein ehrenvoller, kein Vorschlag, den ich auch nur anhören darf!"

„Um Gotteswillen! Unterdrücken Sie diese Aufregung und schenken Sie mir ruhiges Gehör. Gerade weil Sie arm und unbekannt sind, sollten Sie nicht taub bleiben gegen das, was ich Ihnen zu sagen wünsche. Ich liebe, schätze und bewundere Sie. Eine Heirath zwischen uns ist leider eine Unmöglichkeit, und wollte ich Ihnen eine solche in Aussicht stellen, so wäre dies eine niedrige Heuchelei. Ich mache Ihnen daher den Vorschlag, daß Sie mir wie eine Gattin angehören mögen, ohne den Titel einer solchen zu führen. Reichthum und Luxus sollen Sie umgeben, und —"

Weiter vermochte er nicht zu sprechen, denn Rosa rief plötzlich in einem so gebieterischen Tone, daß der Prinz bestürzt zurückfuhr:

„Schweigen Sie! und entehren Sie mich nicht länger mit Ihren niederträchtigen Vorschlägen! Die Damen der Aristokratie mögen es vielleicht als eine Ehre betrachten, wenn sie durch die schmachvolle Aufmerksamkeit des Prinzen von Wales ausgezeichnet werden, aber das arme Mädchen aus dem Volke weist eine solche Auszeichnung mit Widerwillen und Abscheu zurück!"

„Beim Himmel! Sie sind anbetungswürdig in Ihrem

Zorn, und keine Macht der Erde soll Sie mir entreißen!" rief der Prinz.

Und entschlossen trat er zu Rosa hin und streckte die Arme nach ihr aus. Ein gellender Schrei entrang sich den Lippen des armen Mädchens, als es sich gegen die schnöden Angriffe des verächtlichen Wüstlings mit verzweifelter Energie vertheidigte; doch in dem Augenblicke, als der Prinz schon zu triumphiren hoffte, wurde die Thür heftig aufgestoßen und Tim Meagles stürzte, von Melmoth gefolgt, in das Zimmer.



Druck von A. Sacco (preßpolizeilich-verantwortlich J. Kerskes) in Berlin.

Reynolds, George W. M.,

Geheimnisse des Londoner Hofes Historischer Roman von G. W. M. Reynolds.
Deutsch von S. Morris

Bd.: 3

Berlin 1867